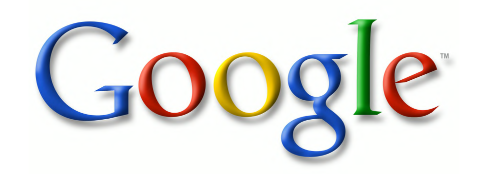
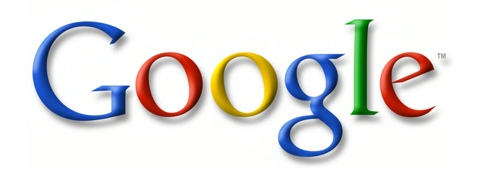




1. Journalism — Study and Teaching
2. Journalism — Germany
3. Periodicals — Germany — Hist.
4. Koch, Adolf ... 1855 —

Studien über das Zeitungswesen

Professor Dr. Adolf Koch,

dem Begründer und Leiter des journalistischen Seminars der Universität Heidelberg anläßlich der Vollendung des 20. Seminar-Semesters gewidmet von seinen Schülern und Freunden.



Herausgeber und Verleger:
J. Friedrich Meißner
Frankfurt a. M.
1907.

Studien über das Zeitungswesen.

Studien über das Zeitungswesen

Professor Dr. Adolf Koch,

dem Begründer und Leiter des journalistischen Seminars der Universität Heidelberg anläßlich der Vollendung des 20. Seminar-Semesters gewidmet von seinen Schülern und Freunden.



Herausgeber und Verleger:
J. Friedrich Meißner
Frankfurt a. M.
1907.

Inhalt.

Seite

1. **Spähne** 1

Das jüngste Kind der Alma Mater
Von Dr. jur. O. Wettstein, Zürich 3

Universität und Journalistik
Von Dr. Martin Beradt, Berlin 12

Studien-Schnitzel
Von Dr. Heinrich Heidenheimer, Mainz . . 20

Josef von Görres als Redakteur des „Rheinischen Merkur".
Von F. Dor, Langenbrücken 25

Der Urheberschutz der Zeitungen in Deutschland
Von Albert Osterrieth, Berlin 37

2. **Ueber Journalistik u. journalistische Berufsbildung**
Von Valdemar Langlet, Stockholm 47

3. **Entwickelung, Bedeutung und Aufgaben der deutschen Fachpresse**
Von J. Friedrich Meissner, Frankfurt a. M. 65

4. **Zur Entstehungsgeschichte der modernen Zeitung**
Von Hermann Bode, Heidelberg 157

5. **Die Entwickelung des Anzeigen- und Reklamewesens in den Zeitungen**
Von Tony Kellen, Essen a. R. 201



Spähne.

Das jüngste Kind der Alma Mater.

Von Dr. jur. O. Wettstein,
Privatdozent für Journalistik an der Universität Zürich.

Als sich vor sieben Jahren der schweizerische Preßverein an die Hochschulen der Schweiz mit der Anregung wandte, die Journalistik als Lehrfach dem Universitäts-Studium einzugliedern, fand er keine unfreundliche, aber doch eine kühle Aufnahme. Die staatswissenschaftliche Fakultät der Züricher Hochschule gab wohl der „herrschenden Meinung“ Ausdruck, wenn sie in ihrem Gutachten schrieb: „Die Fakultät verkennt die große Bedeutung nicht, die der politischen Presse, zumal in einem Freistaate, zukommt; sie kann es ihrerseits nur begrüssen, wenn für die Vertreter der Presse eine intensive Schulung und ausreichende Berufsbildung erstrebt wird. Aber das Bildungsbedürfnis der Journalisten ist kein diesem Beruf eigentümliches; es deckt sich mit allgemeiner Bildung (Sprachen, Literatur, Stilistik, Geschichte, Philosophie) und Bildung in den Fächern, die an staats- und rechtswissenschaftlichen Fakultäten gelehrt werden. Unmöglich kann ein Journalist alle Wissenschaften kennen, über welche die Zeitungen heute Mitteilungen und Belehrungen bringen; dafür sind die Zeitungen auf die Mitwirkung von Fachmännern und die Benutzung von Fachzeitschriften angewiesen. Wer die Journalistik zum

Berufe wählt, muß vor allem über die politischen, internen und auswärtigen, sowie über wirtschaftliche Tagesfragen in sachverständiger Weise berichten und urteilen können. Die rein praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten aber, über die er verfügen muß, lernt jeder am besten in der Praxis; auch die journalistischen Anstandslehren kann man nicht vom Katheder aus lehren". So kam die Fakultät damals zum Schluße, von der Errichtung einer besonderen Professur für Journalistik sollte Umgang genommen werden; „das Einzige, was die Hochschule (abgesehen von den die Journalisten speziell interessierenden Vorlesungen, wie Preßrecht, Autorrecht, Geschichte der Presse) zur Förderung der journalistischen Berufsbildung beitragen kann, besteht darin, daß den Lehrern der Stilistik und der staatswissenschaftlichen Fächer empfohlen wird, in den Uebungen auch auf das Bedürfnis der journalistischen Betätigung Rücksicht zu nehmen, also z. B. aufzugeben, daß eine Arbeit in die Form und Umgrenzung eines Zeitungsartikels gebracht oder ein Resumé einer öffentlichen Verhandlung über eine in das Fach schlagende Frage verfaßt werde."

Drei Jahre nach Abfassung dieses Gutachtens habilitierte sich in Zürich der erste Privatdozent für journalistische Fächer, und zwei Jahre später erhielt er einen förmlichen Lehrauftrag für Geschichte und Recht der Presse, sowie für ein journalistisches Seminar. So rasch überholte das praktische Bedürfnis die akademischen Erwägungen. Es wäre indessen kaum so schnell gegangen, hätte nicht Herr Prof. Dr. Adolf Koch in Heidelberg

die erste Bresche in den Wall von Vorurteilen gelegt, die der akademischen Einbürgerung der Journalistik entgegenstanden. Das Beispiel belehrte, und der Erfolg überzeugte. Mit dem Hinweis auf Heidelberg wurde in Zürich und Bern gleichzeitig die Zulassung von journalistischen Privatdozenten begründet. Nicht besser, scheint mir, können wir, die an dem schönen Werke der akademischen Hebung der Journalistik arbeiten, die 10jährige Tätigkeit Prof. Dr. A. Kochs im Dienste dieser Idee ehren, als wenn wir dankbar uns bewußt bleiben, daß der Anfang jener Arbeit eine Tat war, die Tat eines mutigen und energischen Pioniers. Daß er gerade an der Stätte seines Wirkens bei denen, die es amtlich zu würdigen hätten, nicht diejenige Anerkennung fand, die er verdiente, ist Propheten-Schicksal; entschädigen darf ihn, daß man in andern Ländern auf dem Wege weiter marschierte, dem er die Bahn gebrochen hatte.

Noch immer sind indessen die Stimmen nicht verstummt, die trotz aller Erfolge das jüngste Kind der Alma Mater nicht für lebensfähig halten, die behaupten, die Journalistik sei kein akademisches Fach, sie sei eine reine Talentsache, oder — wie sich die staatswissenschaftliche Fakultät Zürich ausdrückte — die praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten dieses Berufes lerne man am besten in der Praxis. Talentsache — gewiß; aber geht der Maler, auch wenn er das größte Talent besitzt, nicht an eine Malerakademie, um sich praktische Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen? Der Musiker nicht an ein Konservatorium? Und wozu bringt man denn den

Pfarrern und Lehramtskandidaten an den Universitäten die Grundzüge der praktischen Seelsorge und Lehrtätigkeit bei? Auch Predigen und Pädagogik sind Talentsache. Und wozu hat man juristische Seminare eingerichtet, wenn nicht, um den angehenden Juristen schon an der Hochschule einen richtigen Begriff von der Anwendung ihres Wissens zu geben? Es fällt auch niemandem ein, die klinische Betätigung der Mediziner als überflüssig abzuschaffen, weil man gewisse Fertigkeiten nur in der Praxis erlangt. Darum handelt es sich auch bei der akademischen Journalistik: die Anstalt, die ihm die theoretische Bildung vermittelt, soll den angehenden Journalisten auch in das Wissen einführen, wie er einmal in der Praxis diese Bildung verwenden muß und wie er sie nicht verwenden darf. Selbst wenn wir, entgegen den Erfahrungen des Lebens, annehmen wollten, das Talent finde immer den richtigen Weg, wer liefert der Presse bei ihren täglich wachsenden Bedürfnissen an journalistischen Arbeitskräften, die nötige Zahl solcher Talente? Wie der Lehrberuf sich zum Teil mit schlecht und recht ausgebildeten Kräften, die kein hervorragendes pädagogisches Talent besitzen, behelfen muß, so ist auch die Presse darauf angewiesen, neben ausgesprochenen Talenten Leute heranzuziehen, die angeborene Begabung durch Fleiß, solide Schulung und guten Willen ersetzen. Man verwechsle doch nicht immer wieder unsere moderne Tagespresse, die ein Verkehrsinstitut mit einer ins Riesenhafte ausgewachsenen technischen Organisation ist, mit der Journalistik, die in den Sturm- und Drangperio-

den des vorigen Jahrhunderts ihre Schwingen regte, politische Talente auf die papierne Rostra hob, sie sogar auf Ministerstühle trug, die sich aber mit der ganzen Sorglosigkeit stürmender Jugend über die Aufgaben der Presse als Nachrichtenmittels hinwegsetzte. Und man verwechsle nicht die vielgestaltige Detailarbeit des Redakteurs einer großen Tageszeitung mit frei gestaltender schriftstellerischer Tätigkeit, die ja in ganz anderm Maße als jene Talentsache ist. So leicht vergißt man ferner, wie tief auch in das Zeitungswesen die Arbeitsteilung eingedrungen ist. Sie zusammen mit der Hast der redaktionellen Arbeit macht es den meisten Redaktionen unmöglich, die journalistischen Adepten allseitig und gründlich auszubilden. Man frage auf den Redaktionen großer Blätter nach, wie viele Redakteure es gibt, die im Stande sind, mehrere Ressorts zu leiten. Das Spezialistentum hat sich auch im Zeitungswesen tiefer eingenistet, als man gemeinhin glaubt. Lassen wir den Prozeß weiter gehen, ohne den angehenden Journalisten Gelegenheit zu bieten, das ganze Gebiet ihrer künftigen Tätigkeit, noch unbeeinflußt von den unmittelbaren praktischen Anforderungen, zu überschauen, so fördern wir nicht Talente, sondern züchten Routiniers für Spezialgebiete. Die aber werden nie das hohe Ziel aller ernsten Journalistik erreichen: Philosophen der Tagesgeschichte zu sein, das Leben der Gegenwart mit dem sicheren Maßstab einer gediegenen, allgemeinen und fachlichen Bildung und einer fest gegründeten Weltanschauung zu werten. Diese Gelegenheit bietet nur die Hochschule.

Sie kann die Aufgabe allein lösen, das gewaltige Material von Erfahrungen, die der journalistische Beruf angesammelt hat, wissenschaftlich zu verarbeiten, in System zu fassen, methodisch denen zu vermitteln, die berufen sind, auf diesen Erfahrungen weiter zu bauen. Daran schließt sich die zweite, nicht minder wichtige Aufgabe: denen, die später, ohne die Journalistik zum Lebensberufe zu machen, mit der Presse in Berührung kommen, sich ihrer vielleicht für ihre Zwecke bedienen müssen, einen Einblick in ihre Organisation, ihre Technik, ihre Bedürfnisse zu gewähren. Wie wenige selbst von unseren Gebildetsten wissen davon etwas; wie ungeschickt, zum Aerger der Redaktionen, stellen es die Meisten an, wenn sie mit den Zeitungen in Verbindung treten sollen; und wie unsäglich unkritisch werden heute die Zeitungen gelesen. Das alles kann nur besser werden, wenn an den höheren Bildungsstätten die Möglichkeit gegeben ist, das Zeitungswesen wenigstens in seinen Grundzügen kennen zu lernen.

Man ist weiter gegangen und hat die Gründung von eigenen Journalisten-Hochschulen verlangt und versucht. Ich kann mich dafür nicht begeistern; an diesen Fachschulen wird eine Halbbildung vermittelt, das Wissen dem späteren Verwendungszwecke untergeordnet; so züchtet man Beruflinge, zieht aber keine mit einer soliden allgemeinen Bildung ausgerüstete Journalisten heran. Auch da hat Professor Dr. A. Koch den richtigen Weg gewiesen; der künftige Journalist soll nicht schon an der Hochschule sich als solcher fühlen, er soll wissen-

schaftlich denken lernen, soll je nach seiner Neigung Jurist, Historiker, Nationalökonom, Aesthetiker sein und sich mit voller Seele seinem speziellen Studium hingeben. Das verhindert nicht, daß er bei der Wahl der Vorlesungen auf seinen späteren Beruf Rücksicht nimmt, seine Bildung möglichst universell zu gestalten sucht und sich in den journalistischen Kollegien und Uebungen die Elemente des Wissens aneignet, wie er die Verwendung seiner Kenntnisse den Bedürfnissen der Presse anzupassen hat. Diese Auffassung schließt auch den Gedanken besonderer journalistischer Fakultäten aus; der Wissensstoff, den der Journalist nötig hat, ist in der Tat, wie die staatswissenschaftliche Fakultät Zürich sagt, kein anderer, als der jeder umfassenden allgemeinen Bildung; nur muß dabei in der Auswahl der Vorlesungen eine größere Freiheit gelassen werden, als die alte Fakultäten-Einteilung sie vorsieht. Aber die beiden Fakultäten, die für Journalisten in Betracht kommen, sind ja ohnehin längst über ihre alten Grenzpfähle hinausgewachsen, die philosophisch - literarisch - historische und die staatswissenschaftliche. Der politische wie der feuilletonistische Journalist wird sich leicht aus den Gebieten der beiden Fakultäten sein Studium kombinieren und in derjenigen, die seiner Hauptrichtung entspricht, sein Examen ablegen können. Denn daß ich auch das ehrlich gestehe: so wenig als für Journalisten-Dressuranstalten kann ich mich für journalistische Spezialexamina erwärmen. Man kann an der Universität allenfalls sich über Pressrecht oder Geschichte der Presse

examinieren lassen — das gehört aber in die entsprechenden allgemeinen Disziplinen des Rechtes oder der Geschichte, — aber in der Journalistik als solchen kann es an der Hochschule kein Examen geben, d i e Prüfung übernimmt das Leben; staatlich diplomierte Journalisten wären ihm ein Greuel. Doch darf in diesem Zusammenhang gesagt werden, daß die journalistischen Uebungen an der Hochschule dem Leben immerhin auch etwas abnehmen; meine Erfahrungen haben mir gezeigt, daß mancher, der in diesen Uebungen die Anforderungen und Schwierigkeiten der Journalistik kennen lernte, von einer Vorliebe für den Beruf, der seiner Veranlagung nicht entsprach, gründlich geheilt wurde; so blieb ihm eine Enttäuschung erspart und dem Beruf eine verfehlte Existenz.

Den Erwägungen, die zur Einführung der Journalistik an den Hochschulen führten, haben die praktischen Erfahrungen Recht gegeben; kann auch die Züricher Universität nicht mit Frequenzen wie die Heidelberger aufrücken, mit über 200 Hörern und 60—70 Anmeldungen für das Seminar, so sind doch die Beteiligungen recht erfreulich; die Zahlen für das Seminar bewegen sich zwischen 20 und 37, diejenigen für die Vorlesungen zwischen 10 und 49 und, was besser ist als alle Zahlen, die Teilnehmer arbeiten mit unermüdlichem Eifer und Interesse. Manches wird noch an der jungen Disziplin verbessert werden müssen, bis sie ihrer großen Aufgabe in allen Beziehungen gerecht werden kann; aber e i n e m Ziel strebt sie heute schon mit allen Kräften zu: Be-

geisterung für die Auffassung zu wecken, daß die Journalistik nicht ein Handwerk, sondern eine Kunst und daß es herrlich sei, mit dem ganzen Rüstzeug einer tüchtigen Bildung an der geistigen Hebung der Völker Tag für Tag mitzuarbeiten.

Universität und Journalistik.

Ihre Bedeutung für Abtrünnige.

Von Dr. Martin Beradt, Berlin.

Daß die irrten, welche die journalistische Entwicklung an die Universitäten banden, scheinen nachgerade immer weniger Leute zu behaupten. Selbst die größten Spötter, die von dem Gottesgnadentum des Schreibers raunten, lassen ihre Reden vorsichtiger aus dem Munde gehen, seit sie das sichere Voranschreiten auf jenem Wege haben sehen müssen. Der Gedanke schriftstellerischer Erziehung ist überhaupt niemals so grotesk gewesen, wie man ihn ausgegeben hatte. Maupassants Erziehung bei Gustave Flaubert hätte immer als Schulbeispiel dagegen gelten sollen. Daß aber die Universitäten diese Ausbildung übernehmen mußten, ist heute so vielfach zugegeben, daß man zu dieser Stunde darüber Worte nicht mehr zu wechseln braucht.

Weniger bedacht worden scheint bei dem Aneinanderbinden von Journalistik und Universität zu sein, daß der Hörer damit scientiarum et artium beflissen wurde. Man hat die Voraussetzungen der Wissenschaft und Künste in unserer gemach sehr stark psychologischen Zeit reichlich durchforscht, gelehrt die Grenzen zwischen beiden abgesteckt und den seelischen Mechanismus des

Wissenschaftlers und des Künstlers aufgedeckt. Man hat besonders die Logik und die Intuition als Gegensätze bestätigt, ohne zu verkennen, daß der Wissenschaftler auch intuitiv, der Künstler auch logisch schaffen müsse. Aber die harmonische Ausbildung, die unsere Zeit so leidenschaftlich fordert, weil sie so selten zu ihr gelangt, die Entwicklung logischer und intuitiver Betrachtung, ist an unseren Bildungsstätten nachdrücklich nie gefördert worden. Das Zeichen des letzten Drittels des vergangenen und der ersten Jahre des heraufgezogenen Jahrhunderts ist die fachliche Ausbildung gewesen, zu deren Gunsten die Gesamthöhe der Bildung tiefer niedergedrückt worden ist als je zu Zeiten. Aller Menschendrang ist bei dieser Hypertrophie der Berufsbildung verkümmert worden. Der Jurist irrte nicht mehr zur Kunst, der Maler der Hochschule nicht in die Wissenschaften ab. Die Folgen waren, daß der Logiker allen Kunstempfindens bar, der Herr der schönen Künste allen Wissenschaften fremd wurde.

Diese trennenden Schranken durchbrach der Versuch eines Aneinanderbringens von Journalistik und Universitäten. Zu viele sind in den jungen Jahren des Brausens, da sie die Welt umfassen wollen und sich auf kein Gebiet menschlicher Betätigung beschränken können, geneigt, in jene journalistischen Pflanzschulen zu treten, in denen sie das Reich des Wissens über alle Grenzen gedehnt glauben, wo sie Formen für Inhalte suchen, die von keiner Kategorie abgespalten sind. Wenige finden den schließlichen Uebergang aus dem

mystischen Rausche in die nüchterne Berufsarbeit des Journalisten. Manchen enttäuscht eine engere Begabung. Andere werden von patrizischen Eltern in „würdigere“ Berufe gewiesen. Etliche reizen die Wissenschaften, die auf Schwärmer und mit ihrem allzu menschlichen Betriebe noch nicht Vertraute den Zauber seltener Blumen üben. Noch andere erkennen erst mit dem mählichen Reifen, daß ihre innerste Neigung sie zu stiller Arbeit, nicht zu der aufregenderen der Journalisten treibt. Noch andere kehren erst später, nach Jahren und Jahrzehnten, zu der Presse als der Neigung ihrer Schwärmerjahre zurück, wenn ihre Begabung sich ausgewachsen, der Erfolg für sie hallend gesprochen hat, wenn sie von der Frohn der anderen Berufe sich haben verbittern lassen oder zu Märtyrern einer Ueberzeugung geworden sind. Für diese unzähligen Abtrünnigen, für welche die Journalistik zunächst nur als Episode oder Verirrung erscheinen könnte, liegen in dem Besuche einer journalistischen Pflanzstätte die schätzbarsten Vorteile. Für sie sind Orient und Occident der Weisheit nicht zu trennen. Die Kunst und die Wissenschaft verfließen für sie in eines. Sie werden für sie zu Ausstrahlungen des tausendgestaltigen Menschengeistes, von denen die anderen nur die Strahlen aufzufangen wissen, die die Flächen ihres Faches treffen. Diese Glücklichen werden zu Mittlern des geistigen Lebens, wie wenig sie publizistisch mitteln. Und in der Offenbarung der Zusammenhänge allen geistigen Lebens, in dieser ihrer Fähigkeit, das Intuitive wie das Logische zu begreifen, liegt für sie

nicht nur der Nutzen, daß sie über die Fachenge hinauswachsen. Dadurch daß sie in ihr Fach die Intuition, wenn es logisch, die Logik, wenn es intuitiv ist, tragen, steigern sie innehalb ihres Berufes ihre Fähigkeiten und machen reichlich wett, daß ein gesteigertes Interesse für viele Dinge sie von der Betätigung im Fache leise abzieht.

* *
*

Aber nicht nur daß diese neue Gemeinschaft von Universität und Journalistik die Inhalte zusammengießt, macht sie so fruchtbar. Daß sie die prägende Form für alle Inhalte findet, ist eine Erkenntnis, die die schließlich Abtrünnigen nie aus ihrer Erinnerung tilgen können. Sie lernen da den Sprachreiz entdecken (in seinen beiden Formen) der für Genießernaturen zu den feinsten zählt: Sie lernen die Kunst zu lesen, weil sie von der Kunst zu schreiben einiges ahnen; und die Kunst zu schreiben, weil sie nachdrücklich in ihr unterwiesen wurden. Wenn sie wirklich unliterarisch enden, bleiben sie doch im Sinne der Franzosen Dilettanten der Literatur. Dieses aber ist in Deutschland, in dem wir einmal leben, ein völlig Unbekanntes. Hier hat man von den Geheimnissen und den Offenbarungen, den glatten Flächen und dem dunklen Aufruhr eines Stiles nicht das geringste erspürt. Man kann das an den einzelnen Berufen ohne weiteres bemerken.

Soweit man die Rechte zum Berufe nahm, suchte man bisher höchstens mit gewisser Klarheit seine Sätze zu bilden. Aber ein überkommener curialer Stil, der den

Wortschatz auf ein ärmliches Maß verbrauchter Worte gewaltsam beschränkte, versteinerte diese Sätze bald. Nach einiger Zeit geriet man in die Syntax dieses Stils, der von der Abhängigkeit der Sätze andere Vorstellungen hat als der Stil des Laienbürgers und des Kunstmönches. Bald entstanden jene Ungeheuer, in denen das „bezw.“ das Motiv und die Univerständlichkeit die Regel wurde. Jeder weiß, welche innersten Zusammenhänge sich zwischen Wort und Begriffe schließen. Daß die logische Klarheit dieser Juristen jenseits des Dunkels war, mußte man daher häufig genug mit Fug verneinen.

Der Jurist ist es dabei hauptsächlich, der mit der Sprache ringen muß. Der Arzt schreibt selten, der Techniker mehr geschäftlich. Der Lehrer kann wohl neben ihm in Betracht kommen. Weniger wegen seiner eigenen schriftlichen Betätigung, als wegen des erzieherischen Einflusses, den er auf die Nachwachsenden hat. Man wird aber zugeben müssen, daß Magister ein hinreichendes Deutsch gemeinhin zu schreiben verstehen, und wird für sie den Wert jener journalistischen Vorbildung weniger behaupten können.

Nur der Gelehrte ist wie der Jurist auf die Schriftsprache angewiesen, da gelehrt sein bei uns Bücher schreiben bedeutet. Und gerade ihm fehlt die sprachliche Vertiefung zumeist. Frankreich, dessen Stil ein Entzücken ist, hat Meister der Sprache zu Gelehrten. Bei uns werden nicht nur die meisten Schriften der Universitäten stumpf und dumpf geschrieben; selbst wenn eine gut geschrieben ist, gilt ihr das in keiner Weise als

Empfehlung. Ja, zuweilen sagen nüchterne Kritiker, denen ein gutes Deutsch verdächtig ist, daß die Sprache dazu diene, um Gedanken vorzutäuschen.

Der kommende Jurist und der kommende Gelehrte schmiedet sich daher die Waffen bei jenen journalistischen Gängen.

Die Politiker der Zeitungen, wird man aber einwenden, schreiben noch schlechter als die Gelehrten und die Juristen. Unser Volk sei auch nicht geschaffen, um Konfituren der Sprache zu genießen. Aber jene Politiker sind eben nie in die Zucht der Erziehung gegangen, sind von der Volkswirtschaft oder Geschichte her in die Spalten der Blätter gesprungen. Daß sie ihr Handwerkszeug, das ihnen nur geliehen ist und das sie weiter geben müssen, reinzuhalten haben, ist ihnen nicht immer offenbar geworden. Wenn diesen Leuten der Sprachnerv auf den Universitäten empfindlich gemacht worden wäre, würden sie, wenn auch nicht gleich Stilkünstler geworden, so doch weiter bedacht sein, die Fehler auszumerzen, von denen ihre Arbeit heute wimmelt, und die Sprachpflege sich angelegen sein zu lassen, die für schreibende Männer seit langem schon eine Herzenssache hätte sein müssen. Für sie wird der Nutzen der Verbindung von Universität und Journalistik darum seit 10 Jahren behauptet, der hier auch für Abtrünnige nachgewiesen werden soll.

Petitio principii aber ist die Behauptung, daß der Deutsche für die Schönheit der Sprache nicht empfänglich sei. Daß er die bloße Form selten gelten läßt, ist eine leider nicht zu widerlegende Wahrheit; auch daß er

neben dem Inhalt die Form unterschätzt. Aber diese deutsche Schwäche, die von einer wenig entwickelten Kulturhöhe zeigt, haben die Berufenen eben zu meistern.

* *
*

Berufen wird auch der Abtrünnige oft genug sein, aus seinem Lager das geschriebene Wort in die Oeffentlichkeit zu senden. Die Allgemeinheit nimmt an gewissen Fachfragen (naturwissenschaftlicher Forschung, Strafprozeßreformen, Bibel und Babel, um einige zu nennen) heute erheblichen Anteil. Je weniger die Neigung besteht, sich in Bücher zu vertiefen (die Theatervorliebe beweist das), um so wichtiger werden die Zeitungen. Jene Fragen werden nun in der Presse heute von Laien behandelt, denen die Fachkenntnis mangelt, oder von Fachleuten, denen Schreibgewandtheit fehlt. Leute, die auf den Universitäten in das Wesen des Journalismus eingeweiht wurden, werden diese Aufsätze spielend leisten, da sie mit der Beschlagenheit des Fachmannes die Kenntnis der Prinzipien vereinen, nach denen solche Aufsätze für die Presse geschrieben werden müssen. Noch aus der Enge ihres Faches, vollkommen den Zielen abtrünnig, für die sie der journalistische Uebungsgang auf der Universität erziehen wollte, werden sie aus jenen Tagen literarischer Ambitionen reiche Beute gewinnen, wie die Allgemeinheit auf diese Weise dieser ihrer Jugendneigungen froh wird.

Man hat sich gewöhnt, das horazische „Eheu fugaces“ an falscher Stelle, herausgerissen aus seinem ur-

sprünglichen Zusammenhang, anzubringen. Wenn man es in solcher unpassenden Weise auch auf die Abtrünnigen, die hier geschildert wurden, anwenden will, wird man nicht die Trauergeberde machen dürfen, die den alten Klagelaut eheu! begleitet. Besser mit einem nur wenig gedämpften Evoe! wird man denen, die sich auf das andere Ufer gerettet haben, wo die „bürgerlichen“ Berufe wohnen, winken. Dieses Winken wird nicht Scheidenden gelten, sondern ein Willkommen für die über die Ferne hinweg Verschwisterten sein. Geht doch die heimliche Neigung eines Jeden, der der seltsamen Zauberin „Presse“ genaht, nach den verschwiegenen Lüsten, die sie für ihre Günstlinge hat. Ist sie ja eine Jovistochter, wie die Phantasie!

Studien-Schnitzel.

Von Dr. Heinrich Heidenheimer in Mainz.

Aus einer handschriftlichen Sammlung von Briefen, die in der römischen Universitätsbibliothek sich befinden, hab' ich mir, in jungen Jahren, zwei Stellen ausgeschrieben, die nun — da ich so unverdient wie freundlich zu einem Beitrag für diese Festschrift eingeladen bin — als lieber Einleitungsbehelf mir dienen mögen. Ob sie — und vielleicht schon lange — gedruckt sind, ist gleichgiltig; man tritt dem gedruckten Worte, wenn es Leben hat, ja immer so entgegen, als ob es eben aus der Feder seines Schreibers gekommen sei. Und andererseits: das um Nachsicht bittende Bekenntnis des Verfassers von „Schimpf und Ernst," des Franziskanerlesemeisters Johannes Pauli: „Es ist auch ein arm ding, daz einer stetz brucht das, das da funden ist, vnd das er nichtz nüwes findet, vnd das da funden ist, nit bessert, . . ." hatte ja längst sein allgemein menschliches Bittvermögen erlangt.

Meine Briefstellen entstammen dem Jahre 1502; die eine ist in Bergamo, die andere in Venedig geschrieben. Paolo Zanchi, der Schreiber der einen, wohl der bekannte gelehrte Jurist, drückt gegenüber Antonio Giustinian — dem dann so rühmlich sich bewährenden

venetianischen Diplomaten — sein Erstaunen und seine Freude über dessen Wahl zum Gesandten der Republik in Rom aus. Und er sagt voll hoher Stimmung: „Nihil est profecto desperandum, nulli etiam rei fidendum, cum videamus tot varietates tam volubili orbe circumagi; nox diem claudit, dies noctem.“

Die zweite Stelle hat unseren Giustinian zum Verfasser und Zanchi zum Empfänger gehabt. Ein Bruder Giustinian's war gestorben und ihm galt das ruhevolle Gedenkwort: „Hunc cum amiserimus, lugendum nobis plorandumque esset, nisi nobis succurrerent multa sapientium dicta, Graecorum et Latinorum, quae nobis dolorem minuunt.“

Die aus der unbeirrten Betrachtung jener politisch so heißen, haß- und intriguenerfüllten Periode des italienischen Staats- und Privatlebens erflossene Aeußerung Zanchi's endet doch auf dem Höhepunkte: der Tag schließe die Nacht ab.

Und der Staatsmann Giustinian gibt sich, — wie sein Zeit- und Berufsgenosse Machiavelli — in die Lehr- und Trostschule griechischer und römischer Weisen, um hohen Schmerz zu mildern.

So haben wir hier die zwei Quellen des Journalisten: das Bild des Tages, der Mitwelt und die Ueberlieferung aus der Vergangenheit.

Aber das Sichversenken oder doch das Sichgefangengeben in Anschauungen der Vergangenheit war wahrlich nicht allen Zeitgenossen Giustinian's eigen. Der glühendste von ihnen, der Mönch von San Marco in Florenz,

der sein italienisches Land und seine Religion durch das Feuer der Buße reinigen wollte, hat in seiner „Apologie der Dichtkunst" (ich citiere nach Villari's Werk über Girolamo Savonarola) gegen die vorgeblichen Poeten, die immer nur Griechen und Römer nachzuäffen wüßten, mit seiner zielzeigenden Energie gesagt: „Nam et nos homines sumus sicut et ipsi, et potestatem imponendi nomina aequalem a Deo accepimus . . . . Experientia ipsa, rerum magistra, ita nostris oculis mala quae ex perverso usu poeticae artis eveniunt manifestat, ut non oporteat in probatione sudare."

Hier haben wir den scharfen Hinweis auf das Reformierungs- das Neuschaffensvermögen des Schriftstellers — (und wer wollte Schriftsteller und Journalisten zu zwei Personen machen?) Und hier wird auch der mächtige Wert der Erfahrung emporgehoben in die richtige Höhe, der Erfahrung, die auch dem Journalisten eine treue, mahnende, aber nie ihn unterjochen wollende Beraterin ist. Die treuesten, mächtigsten Verbreiter der Erfahrung sind aber natürlich die Schriftsteller und in erster Linie — und dies seit Langem — die Journalisten. Sie haben viele jahrtausende alte Vorarbeiter: die äußere Notwendigkeit und den inneren Drang sich mitzuteilen; der Laut und der Buchstabe sind ihre Arbeitsahnen.

Und man freute sich in der Periode, von der wir vorhin gesprochen haben, so recht, im eigentlichen Sinne, naiv der Erfolge, der Wirkungsfähigkeit des menschlichen Geistes. Einen Beleg dafür bietet eine Mitteilung des Alexander Benedictus Veronensis — dem „veritas

imprimis“ als erste Pflicht des Geschichtsschreibers galt. Er erzählt in seinem zeitgenössischen Werke: De rebus a Carolo VIII. Galliae rege in Italia gestis libri duo: Ein Brief des Herzogs von Orléans an diesen König sei aufgefangen worden, aber man habe ihn nicht sofort lesen können, weil er mit vertauschten Buchstaben und Worten geschrieben gewesen sei. Man habe ihn nach Mailand geschickt und in das Italienische übersetzt, und es sei zu bewundern, wie weit der menschliche Geist vorangeschritten, so daß nichts in Schriftzügen so verborgen liegen könne, ohne daß menschlicher Fleiß es nicht an die Oefentlichkeit zu bringen vermöge (mirandumque eo processisse ingenia, ut nihil tam literis reconditum sit, quod humana industria non palam fiat....“)

Und konnte man Geheimschriften entziffern, so war es auch eine wahre Lust, die „neue Kunst zu schreiben“, die Druckkunst für Flugblätter zu verwenden. Hier konnte der „Journalist“ durch knappe Zusammenfassung des Nötigen und Packenden sich bewähren. In der Briefschreibekunst, die, nach dem formellen Vorbilde von Cicero und Plinius, aber selbständig, schon in der italienischen Frührenaissance wieder eifrig ausgeübt wurde, hatte man ein Muster; Kenntnis des Vergangenen, Bildung und das Erlebnis, sowie die Forderungen des Tages hatten in dem Verfasser sich zu einen. Und dies, wie bei den Italienern, so auch bei den Humanisten in den anderen bildungsfrohen Ländern. Erasmus von Rotterdam — auch auf diesem Gebiet als Meister anerkannt — erklärt sich in seinem Werke: De conscribendis epistolis

für die Art von Briefen, die nach der Studierlampe schmecken (quae lucernam oleat) und an ein Behältnis mit wohlriechendem Oel erinnern. Er verlangt: geschmackvolle Einfachheit der Ausdrucksweise (congruit simplicitas quaedam orationis, sed elegans), er verwirft die künstliche Schnörkelei im Ausdruck und fordert saubere Zierlichkeit. Rednerische Schminke und schmutzige Rede hätten wegzubleiben. Nicht ängstlich abzirkelnd und mürrisch, aber auch nicht ohne geordneten Zusammenhang solle man schreiben (Non requiro curam anxiam ac morosam, sed rursum nolo scopas dissolutas). Wie man sieht: lauter Forderungen, die auch heute noch jeder Schriftsteller, jeder Journalist zu erfüllen hat. Ist dies geschehen, dann kann er auch mit Ruhe dem Urteil über seine Leistung entgegensehen und sich in manchen Fällen auf die hohe Warte stellen, auf der die Sentenz empfunden wurde:

Si uno leggemi tutto a faccia à faccia
D'altri poi che di se non si lamenti
Se cosa trouerrà che non gli piaccia.

Ich habe sie einstmals in der San Marco-Bibliothek in Venedig, vor dem Titelblatte der Mischiat della Crusca eingezeichnet, gefunden, sie gilt aber für alle Schriften, die das Leben betreffen und aus dessen möglicher Reinheit und Heiligung entstammen.

Josef von Görres als Redakteur des „Rheinischen Merkur“.

Von F. Dor.

Einem ewig grünen Baume gleich ist Görres,
Woran kein einzig Blättlein ist ein dörres.
Rückert.

Es ist von allen, welche Deutschlands Geschichte vom Anfange des 19. Jahrhunderts verfolgt haben, anerkannt, daß Görres unter jenen Männern, welche seit der Entstehung des Despotismus aus der Republik, den Unwillen freigesinnter Menschen gegen entehrende Gewalt weckten und zur Tat ermutigten, in erster Reihe gewirkt hat.

Geboren zu Koblenz am 25. Januar 1776 als der Sohn eines Holzhändlers, der mit einer Italienerin Mazza vermählt war, verlebte Joseph von Görres die Jugendjahre in der freundlichen Rheinstadt. Zum Knaben herangewachsen, suchte er sich in Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft und Kunst zu unterrichten. Frühzeitig interessierte er sich für politische Fragen, dabei überließ er sich den tollsten Freiheitsträumen. Im Herbst 1793 wurde er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt entlassen und bezog die Universität Bonn, wo er sich dem Studium der Medicin und Naturwissenschaft widmete. In jener Zeit brach der Sturm der französischen Revo-

lution über Kur-Trier herein. Es kann nicht verwundern, daß die Zauberworte der Republik auch auf den jungen Görres einwirkten. Kaum 20 Jahre alt, hielt er in den Klubs feurige Reden, welche den Sieg der Freiheit feierten. Seine Gedanken aus dieser Periode spiegeln sich wieder in den kleinen Schriften: „Der allgemeine Friede, ein Ideal 1796“, sowie in dem „Rothen Blatt“ und dem „Rübezahl im blauen Grunde.“ „Die Hand dem ehrlichen Manne, ewiger Krieg allen Spitzbuben“, so lautete der Wahlspruch, mit welchem der junge Patriot zunächst den alten Mißständen Deutschlands entgegentrat.

Ende November 1799 mußte er an einer Deputation, welche die Koblenzer nach Paris sandten, teilnehmen. Kurz nach der Rückkehr wurde er Professor der Physik an der Sekundärschule seiner Heimat. Im Jahre 1806 sehen wir ihn von Thibaut warm empfohlen an die Universität Heidelberg übersiedeln. Hier begann er seine Vorlesungen über Geschichte und Literatur. In jenen Tagen leuchtete in der Neckarstadt, welche er selbst eine prächtige Romantik nennt, das Frührot der ersten deutschen Romantik auf.

„Es ist unbegreiflich“ sagt J. von Eichendorff, Görres vorzüglichster Schüler, „welche Gewalt dieser Mann, damals selbst noch jung, über alle Jugend, die irgend geistig mit ihm in Berührung kam, nach allen Richtungen hin ausübte. Und diese geheimnisvolle Gewalt lag lediglich in der Großartigkeit seines Charakters, in der wahrhaft brennenden Liebe zur Wahrheit und

einem unverwüstlichen Freiheitsgefühl, womit er die einmal erkannte Wahrheit gegen offene und verkappte Feinde und falsche Freunde rücksichtslos auf Tod und Leben verteidigte, denn alles halbe war ihm tötlich verhaßt, ja unmöglich, er wollte die ganze Wahrheit.“

Nach zweijähriger Tätigkeit an der Universität kehrte er wieder nach Koblenz zurück. Wir übergehen die folgenden Jahre seiner wissenschaftlichen Arbeit, ebenso die lange Zeit, in welcher er als Professor in München wirkte, wohin König Ludwig im Jahre 1827 ihn berief und wenden uns seiner bekannten Wochenschrift, dem „Rheinischen Merkur“ zu.

Für die Entstehung dieser vielgenannten Blätter sei folgendes erwähnt:

Die Völkerschlacht in Leipzig war geschlagen, Napoleon besiegt, aber noch nicht vernichtet. Manche der deutschen Fürsten, die Rheinbündler zumal, hatten dem fremden Eroberer die Schleppe getragen und sich bei den Sporteln, die er ihnen bewilligt, wohlbefunden. Mehr durch den Enthusiasmus und die Stimmung des Volkes gezwungen, als durch eigene Ueberzeugung getrieben, waren sie in der letzten Stunde der Allianz beigetreten. Bei solch’ kleinlicher Gesinnung, bei dem Egoismus und den Sonderinteressen, welche auch die übrigen Mächte leiteten, war zu befürchten, daß die deutsche Erhebung für das Wohl der deutschen Völker nur wenige segensreiche Früchte bringen werde. Mit klarem Blicke durchschaute Görres die Lage der Dinge, und sobald die verbündeten Heere den Rhein über-

schritten hatten und die freie Rede einstweilen wieder gestattet war, entschloß er sich, nach so langer Zwischenzeit wieder einmal frisch und kräftig in das politische Getriebe miteinzugreifen. So gründete er den „Rheinischen Merkur“. Am Sonntag, den 23. Januar 1814 erschien die erste Nummer. Der Name „Rheinischer Merkur“ rührte von einem früheren politischen Journale her, dessen Erscheinen auf kurze Zeit unterbrochen, das aber niemals von Bedeutung war. Auf Anraten seiner Freunde und auf Anregung der höheren Behörde sollte Görres jene Zeitung fortsetzen, jedoch in ganz anderem Geiste und in anderer Fassung. „Zu mehr als einer gewöhnlichen Zeitung müsse die neue Redaktion dieses Blatt erheben; nach ihrem Wunsche und wenn die Mitbürger ihren Beistand nicht versagen, soll sie eine Stimme der Völkerschaften diesseits des Rheines werden.“

Es sollte das Volk des rheinischen Landes bekannt machen mit den großen, folgenschweren Ereignissen, die nun die Welt bewegten, die Heere der Verbündeten so hoch begeisterten und im alten Vaterlande eine ganz veränderte Lage und ganz andere Verhältnisse geschaffen hatten, damit dasselbe seine Zeit deutlich begreifen lerne, und dann nach bestem Wissen Partei ergreifen könne, damit jeder wisse, worauf die Zeit endige, und was ihre Zeichen wollten, welcher Preis am Ziele warte, welches die Mittel seien, um dahin zu gelangen, welches die Pflichten seien, deren Erfüllung das Vaterland von Jedem fordere. Görres beabsichtigte durch dieses Blatt den Volksenthusiasmus mehr zu entflammen und kräftig

zu nähren, zugleich aber wollte er auch die Fürsten an ihre Pflichten und Versprechen erinnern. Als Pflicht derselben erachtete er die Wiederherstellung der alten Kaiserwürde mit einer die Freiheit der Völker sichernden starken Verfassung, Abschaffung der Preßzensur, Garantie aller alten Rechte und Freiheiten. Vor allem verlangte er von den Fürsten das Aufgeben jener egoistischen Sonderinteressen, durch die es gekommen, daß der auswärtige Feind „mühelos in schlecht verbundenem Bündel Pfeil um Pfeil geknickt und alle der Reihe nach mit Schimpf und Schmach bedeckt hatte."

Der „Rheinische Merkur" ist dem deutschen Volke mehr geworden, als der bescheidene Verfasser zu hoffen wagte. Das hatte er an erster Stelle seinen eigenen Fähigkeiten zu verdanken, denn alle Eigenschaften, die dem Redakteur und Herausgeber eines großen, tonangebenden Blattes eignen müssen: materielle und moralische Unabhängigkeit, Klarheit und Begeisterung für seine Prinzipien und dabei dennoch ruhige Objektivität und Unparteilichkeit, eine Art von Universalität auf dem Gebiete des Wissens, rasche und scharfe Auffassungsgabe, die Fähigkeit, seine und anderer Gedanken in knapper Form und klarer, schöner Sprache auszudrücken, alle diese Eigenschaften finden sich in vorzüglichstem Maße bei unserem Görres.

Woher diese Fähigkeiten? Er hatte schon eine gehörige Lebensschule durchgemacht. Der wilde, himmelanstürmende Enthusiasmus hatte sich abgeklärt und einer ruhigen, männlich edlen Begeisterung, sowie einer

größeren Klarheit in den Prinzipien Platz gemacht. Aber seine Unparteilichkeit, Gerechtigkeitsliebe und seine Absichten waren jetzt wie in seinen früheren Schriften gleich groß und edel.

Was die intellektuelle Befähigung angeht, so hat wohl niemals ein Publizist über ein größeres Maß von Geistesschärfe, gediegenem Wissen und Großartigkeit der Anschauungen verfügt, als Görres. Die meisten und bedeutendsten Artikel des Merkur sind aus seiner Feder geflossen; er schrieb sie oft inmitten der größten Unruhe um ihn her oder unter lautem Gespräch von Freunden und Bekannten. Oft auch kam es vor, daß er während der Mahlzeit oder in trauter Gesellschaft zum ersten besten Papierfragmente griff, den einen oder anderen kräftigen Gedanken, der ihm gerade durch den Kopf ging, niederschrieb, darauf sogleich zur Druckerei befördern ließ, um alsbald in seinem Blatte von ganz Deutschland aufgegriffen und als kleines Steinchen in die Flut geworfen, hier unzählige, weite Kreise zu schlagen.

Manche seiner Gedanken waren bei den oberen Schichten der Bevölkerung nicht angenehm, aber man ließ der Sache unterdessen ihren Lauf, weil man der allgemeinen Begeisterung bedurfte. Mit solcher Tiefe, Kraft und solchem Feuer, mit solcher Wahrheit der Empfindung und solcher Liebe für das deutsche Vaterland, war noch nie bis dahin ein politisches Blatt geschrieben worden. Kaum waren die ersten Nummern ausgegeben, als das Blatt bereits in allen Teilen Deutschlands seine Leser zu Tausenden zählte. Englische Journale brachten regel-

mäßige Uebersetzungen und erhoben dadurch die Stimme des Merkur zum Gesamtausdruck der gegen Napoleon aufgestandenen Welt. Von Tag zu Tag wuchs die Bedeutung und das wohlverdiente Ansehen. Er wurde zum Sturmvogel, der Deutschland weckte zum letzten und entscheidenden, wenn auch schweren Versuche, die fremde Tyrannei siegreich abzuwerfen. Die besten Männer der Zeit, darunter viele mit klangvollen Namen, wie Jakob und Wilhelm Grimm, Arnim, Brentano, Gruner u. a. schätzten sich glücklich, kleinere Aufsätze im „Rheinischen Merkur" veröffentlichen zu dürfen.

Es ist von großer Wichtigkeit, wo eine Zeitung erscheint; auch heute noch erscheinen die maßgebenden und bedeutendsten deutschen Blätter nicht in den Hauptstädten.

Fast auf der Grenzscheide zwischen den beiden Völkern und nahe genug dem Schauplatz ihrer Kämpfe stand Görres mit dem Heere der Verbündeten in direktem schriftlichen Verkehr und war so in den Stand gesetzt, das Neueste und Zuverlässigste über die Lage und Bewegung der Armeen dem lauschenden Deutschland in seiner markigen, feurigen Sprache zu verkünden. Und wirklich mit Feuer schrieb Görres sein Blatt, in welchem seine politische Beredsamkeit wie eine verzehrende Flamme brannte. Ueberall in ganz Deutschland, in Hütten und Palästen und weit über Deutschlands Grenzen hinaus ward es mit Begeisterung gelesen und bereitwilligst von allen als die beredte Stimme, nicht nur der Deutschen, sondern aller gegen Napoleon aufgestandenen

Nationen anerkannt; für die übrigen Blätter aber war er in allen wichtigen politischen Dingen Norm und Maß bestimmend.

Blücher ging niemals zur Tafel, wenn er nicht vorher den „Merkur“ gelesen hatte, Napoleon selbst nannte den großen gefürchteten Publicisten von Koblenz la cinquième puissance, die fünfte Macht, die gegen ihn in die Schranken getreten sei und von der die ganze heilige Allianz der Völker erst Rat und Parole empfange.

Vom 23. Januar 1814 bis zum 10. Januar 1816 bestand der „Rheinische Merkur“; alle zwei Tage erschien eine Nummer, im Ganzen wurden 357 Nummern ausgegeben.

Wohl gehören die Aufsätze der Vergangenheit an, aber sie hatten mehr als ephemeren Wert. Sie sind nicht bloß die beste Geschichte von zwei der großartigsten und reichsten Jahre im politischen Leben der deutschen Nation, sondern die meisten aus ihnen behalten dauernden Wert. Liest man z. B. die zahlreichen Artikel unter dem Titel in den fortlaufenden Nummern: Uebersicht der neuesten Zeitereignisse, so muß man staunen, wie vorzüglich dieses Blatt bedient wurde. Oder man lese: Napoleons Proklamation an die Völker Europas vor seinem Abzuge auf die Insel Elba, so wird man am Schlusse sagen müssen: hier ist ein wahres Meisterstück von Sprache und Beredsamkeit und eine gelungene Nachahmung napoleonischer Denk- und Redeweise. Wie herrlich ist die Abhandlung „zum Schlusse des Jahres 1814“ geschrieben, ebenso jene hochpoetische Schilderung, mit

welcher er das langsam heraufziehende Jahr 1816 begrüßt! Während viele unserer heutigen Blätter regelmäßig eine Wochenrundschau bringen, brachte damals der „Rheinische Merkur“ gewöhnlich am Anfang eines Monats unter dem Titel: „Weltlage“, eine Übersicht über den Stand der Dinge in Europa. Zwischen Redakteur und Lesern muß ein reger schriftlicher Verkehr bestanden haben, denn fast in allen Nummern werden Zuschriften von eifrigen Lesern mitgeteilt. Auch Studenten zählten zu den Mitarbeitern. Für jeden Akademiker ist gewiß auch heute noch lesenswert jener Aufsatz im zweiten Jahrgang unter dem Titel: Rüge und Mahnung über das Studentenwesen und -unwesen (von einem deutschen Musensohn).

So war das Blatt mit allen Wurzeln in's Herz der Nation verwachsen; alle Erinnerungen ihrer guten Zeit und ihrer neulichen Erhebung, alle Hoffnungen der Zukunft knüpften sich daran. Alle Gutgesinnten sahen ein, daß mit dieser Zeitung die einzige Verkünderin der Wahrheit auf politischem Gebiete erschienen sei.

Doch dieses Weltblatt sollte auch seine eigene Leidensgeschichte haben. Schon in den ersten Monaten nach der Gründung hatte Arnim an Görres in richtiger Vorahnung geschrieben: „Laß es bleiben, sie werden Dich brauchen, solange es ihnen nützlich und bequem ist . . . Es tut mir wahrlich leid, daß Du Dich von den Büchern zu den Menschen gewendet; Du kannst froh sein, wenn Du mit verlorener Zeit davon kommst. Ich besorge für Deine Zeitung gleiches Geschick, wie es andere erlebt,

wenn Du sagst, was wirklich gesagt werden muß, was trifft und paßt. Dafür hat das Völkchen der Regierenden eigenen Geruch."

Und wirklich begann gar bald die lichtscheue Unduldsamkeit durch Plakereien aller Art, das kühne Organ zum Schweigen zu bringen. Bayern verbot zuerst den Merkur, schnell folgten Württemberg und Baden, aber aus allen Teilen kamen Briefe, die das Verbot lebhaft bedauerten. In Heidelberg schlug Professor Thibaut vor, der Senat der Universität solle den Antrag stellen, daß die Gelehrten nach wie vor die Zeitung lesen dürften.

Ein Artikel: „Sachsens Pflicht und Recht" brachte ihm 1 Tag Arrest ein. Schon am 16. Mai 1815 wurde die erste Note gegen Görres erlassen, und damit begann die lange Reihe jener Verfügungen, Androhungen, Verhaftbefehle, mit denen er nun in den folgenden Monaten überschüttet wurde.

Görres jedoch ging unbeirrt und ohne Furcht die Bahn des Rechtes weiter. Nach wie vor trat er mit seiner ganzen Person für die einmal als richtig erkannten Ideen ein, bekämpfte die Ausschreitungen der fremden Mächte.

Am 3. Januar 1816 wurde durch Allerhöchste Kabinetsordre die fernere Herausgabe des Blattes untersagt. Die letzte Nummer erschien am 10. Januar 1816. Das Verbot war für ganz Deutschland ein Ereignis. In demselben Maße, wie er früher allüberall begeistert und mächtig eingewirkt hatte, rief nun seine Unterdrückung die allgemeinste Betrübnis und vollste Teilnahme wach.

Damit war das freisinnigste und zugleich konservativste Organ unterdrückt worden. Es war jener engherzigen Büreaukratie zum Opfer gefallen, die nun nach allen Seiten hin ihre verderbliche Wurzel schlug. Eine Presse als sittliche Macht, wie der Rheinische Merkur gewesen, konnte nur auf dem Boden der Freiheit bestehen; er mußte untergehen, sobald diese ihm entzogen wurde.

Höchstinteressant ist eine traurige Erscheinung aus jenen Tagen. Wenige Wochen vor dem Verbote von Seiten der Regierung wurde unter dem Scheine von Herzlichkeit und Anerkennung unserem Görres eine Geldsumme zugeschickt, um den Merkur, wie wir heute sagen würden, zu einem Reptil zu machen. Solchen Versuchen gegenüber zeigte der Redakteur unseres Blattes, daß er sich weder durch Geld blenden, noch durch Drohen einschüchtern lasse.

Bald nach Unterdrückung des Merkur ließ Bayern Anerbietungen zur Fortsetzung in seinem Staate stellen, ebenso Preußen, allein beide wollten das Blatt zu ihrem Nutzen als Instrument gebrauchen; doch unser Held verlangte volle Freiheit der Rede, schrankenlose Freiheit für die Wahrheit. „Der Merkur, nachdem er in Ehren als ein deutsches Blatt gestanden, verschmähte, zu einer Königl. Preußischen privilegierten Zeitung herabzusteigen.“

Was lernen wir von Görres? Vor allem die Liebe zur Wahrheit. Das Menschenleben war ihm kein Knabenspiel, worin man im Scherze Rollen tauscht, die Wahrheit galt ihm als des Lebens Seele, ohne sie das Leben

nicht seiner Mühe wert. Wer das Heiligtum seiner eigenen Ueberzeugung entweiht, wer schwarz nennt, was er für weiß hält, wer das Recht und die Wahrheit mit Wissen leugnet, der hat nichts gemein mit Görres.

Noch dringender verlangt sein Andenken von uns Duldung von allem, was auf schönem wahrem Lebensgrunde ruht. Einseitigkeit war seinem Charakter fremd, selbst seinem Gegner gegenüber galt ihm die Anerkennung jeder achtbaren Eigenschaft als Richtschnur.

Bald sind hundert Jahre dahingegangen, da Görres seinen „Rheinischen Merkur“ redigierte, wie würde er heute staunen, wenn er sähe, eine wie ungeheure Macht die Presse geworden ist. Möchte sein edler Charakter allen Männern von der Presse stets ein leuchtendes Vorbild sein!

Der Urheberschutz der Zeitungen in Deutschland.

Von Albert Osterrieth.

Das Gesetz, das in Deutschland den Urheberschutz der Zeitungen regelt, stammt vom 19. Juni 1901 und ist seit dem 1. Januar 1902 in Kraft. In den fünf Jahren seines Bestehens hat das Gesetz manche Anfechtungen erfahren, die teils in der Art der Geltendmachung der Urheberrechte, teils in einer mißverständlichen Auffassung der gesetzlichen Bestimmungen, teils in dem Beharrungsvermögen hergebrachter Sitten oder Unsitten ihren Grund haben.

Die nachstehenden kurzen Darlegungen sollen keine Kritik nach irgend einer Seite hin enthalten. Ihr Zweck geht lediglich dahin, den bestehenden Rechtszustand klarzulegen.

Das Gesetz geht allgemein davon aus, daß jedes Schriftwerk, d. h. jede durch die Mittel der Sprache und der Schrift zum Ausdruck gelangte individuelle Gedankenschöpfung Schutz genießen soll gegen unbefugte Vervielfältigung und Verbreitung, d. h. gegen diejenigen Verfügungshandlungen, durch welche ein Schriftwerk der Oeffentlichkeit mitgeteilt und zugleich wirtschaftlich verwertet wird. Denn, wenn die schriftstellerische Tätigkeit ein Mittel ist, Gedanken, Vorstellungen und

Empfindungen, die Früchte der Beobachtungen und innerer Erlebnisse der Oeffentlichkeit mitzuteilen, so ist sie zu gleicher Zeit auch ein Mittel des Erwerbes; die schriftstellerischen Erzeugnisse sind wirtschaftlich verwertbare Güter, deren Früchte eben durch Vervielfältigung und Verbreitung gewonnen werden.

Diese allgemeinen Grundsätze gelten auch für das Zeitungswesen. Der Herausgeber, der Redakteur, der Mitarbeiter der Zeitung, alle sind Urheber einer Arbeit, die geistige Werte in die Oeffentlichkeit trägt und wirtschaftliche Werte erzeugt.

Gleichwohl schien es nicht angebracht, den gesamten Inhalt einer Zeitung gleichmäßig zu behandeln. Vielmehr teilt das Gesetz (im § 18) den Inhalt einer Zeitung in drei Gruppen von Beiträgen:

1. An erster Stelle sind zu nennen: Ausarbeitungen wissenschaftlichen, technischen oder unterhaltenden Inhalts.

Alle diese Beiträge bilden nicht den eigentlichen Kern der Tageszeitung, deren Aufgabe es ist, Tagesfragen politischer, sozialer und wirtschaftlicher Art unter den Gesichtspunkten der täglich wechselnden politischen Konstellationen zu behandeln und über die Ereignisse des Tages zu berichten.

Wissenschaftliche, technische und unterhaltende Beiträge dienen zur Bereicherung der Zeitung, um ihre Anziehungskraft und das Interesse der Leser zu mehren. Meist entstammen sie nicht der Redaktion selbst, sondern — ständigen oder gelegentlichen — Mitarbeitern.

Derartige Aufsätze oder Beiträge geniessen daher den gleichen Schutz wie alle übrigen literarischen Erzeugnisse, die in Buchform oder in Zeitschriften erscheinen.

Zu den Ausarbeitungen unterhaltenden Inhalts gehört der eigentliche Feuilletonteil einer Zeitung, Romane, Novellen, Erzählungen, Dichtungen, humoristische Beiträge, Plaudereien, Anekdoten, Gedichte usw., d. h. Beiträge, deren Zweck nicht darin liegt, die Kenntnis bestimmter Gegenstände oder Ereignisse zu vermitteln, sondern aesthetisch zu wirken. Man kann sogar sagen, daß diese Beiträge durch Zwecklosigkeit charakterisiert sind, da sie keinem bestimmten gegenständlichen Zweck dienen.

2. Der gesamte übrige Inhalt der Zeitung wird — sofern er überhaupt eines Urheberschutzes fähig ist, — besonders behandelt. Artikel politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Inhalts, Entrefilets, Berichte über Tagesereignisse usw. sind an sich Gegenstand eines vollen Urheberrechts. Allein hier gebot die Rücksicht auf den besonderen Charakter und die eigenartigen Zwecke der Zeitung eine gewisse Einschränkung des Schutzes.

Die Tendenz des Blattes, Zwecke der Polemik, der Kritik oder der Berichterstattung, bringen es mit sich, daß eine Zeitung auf den Inhalt anderer Zeitungen Bezug nimmt, und Entlehnungen aus anderen Zeitungen vornimmt. Ob und in welchem Umfange solche Entlehnungen gerechtfertigt sind, ist eine Frage, die hier nicht untersucht werden soll. Tatsache ist, daß sie einer althergebrachten Uebung entsprechen und daß das Zeitungs-

wesen darunter leiden würde, wenn plötzlich von gesetzeswegen mit dieser alten Uebung gebrochen werden müßte. Aus diesem Grunde wird einzelnen Artikeln aus Zeitungen ein Urheberschutz nur unter der Voraussetzung gewährt, daß sie mit einem Vorbehalt der Rechte versehen sind. Dieser Vorbehalt der Rechte kann allgemein sein, z. B. in der Form „Alle Rechte vorbehalten" oder „Nachdruck verboten"; er kann auch in bedingter Form erfolgen, z. B. in der Fassung „Abdruck nur mit Genehmigung gestattet". Der Vorbehalt muß bei jedem Artikel besonders angebracht werden; doch kann er auch in der Form eines Zeichens erfolgen, auf das an der Spitze der Zeitschrift hingewiesen wird. Jedenfalls muß aber der Vorbehalt deutlich sein.

Fehlt bei einem Zeitungsartikel, der nicht zu dieser Gruppe 1 gehört, der Abdrucksvorbehalt, so ist der Abdruck gestattet. Auch Aenderungen sind in den abgedruckten Aufsätzen zulässig, vorausgesetzt, daß dadurch der Sinn des Aufsatzes nicht entstellt wird. Wird bei einem Abdruck der Sinn entstellt, so ist der Abdruck als Nachdruck verfolgbar.

Außerdem schreibt das Gesetz vor, daß die Quelle deutlich angegeben werde. Hierbei wird nicht erfordert, daß der volle Titel einer Zeitung genannt wird, aus der die Entlehnung erfolgte; doch darf über die Identität der Herkunft ein Zweifel nicht bestehen. Die Quelle kann an der Spitze oder am Ende des Aufsatzes wiedergegeben werden, in der Ueberschrift oder im Text. Unterbleibt die Quellenangabe, so wird der Abdruck

zwar dadurch nicht zum Nachdruck, allein die Unterlassung stellt eine Uebertretung dar, die mit Geldstrafe bis zu 150 M. bestraft wird.

3. Die dritte Gruppe bilden die „vermischten Nachrichten tatsächlichen Inhalts und Tagesneuigkeiten“, deren Abdruck ohne weiteres freigegeben wird.

Der eigentliche Grund der Schutzlosigkeit solcher Beiträge liegt darin, daß sie überhaupt nicht schutzfähig sind. Wie schon einleitend ausgeführt, erstreckt sich der Urheberschutz auf solche schriftlich fixierte Aeußerungen, die einen individuellen Charakter tragen. Daraus geht hervor, daß die Berichterstattung über tatsächliche Vorkommnisse irgend welcher Art nur insoweit geschützt ist, als sie in individueller Form gehalten ist. Die Tatsache, daß zwei Staaten einen Vertrag abgeschlossen haben, oder daß ein Gelehrter einen neuen Stoff entdeckt hat, oder daß ein Eisenbahnunglück sich ereignet hat, oder daß eine Gerichtsverhandlung sich abgespielt hat, gehört der Allgemeinheit an. Sie kann nicht zum Gegenstande eines Ausschließungsrechtes gemacht werden, auch wenn die Tatsache nur einem einzelnen Blatt durch die besondere Geschicklichkeit eines seiner Korrespondenten oder durch seine Beziehungen oder seinen Telegraphendienst bekannt geworden ist. Sobald eine solche Nachricht an die Oeffentlichkeit gelangt ist, steht es jedermann frei, Notiz davon zu nehmen und darüber zu berichten.

Die Berichterstattung über tatsächliche Ereignisse kann in verschiedener Weise erfolgen, entweder in nack-

ter, knappster Wiedergabe der vorgefallenen Tatsachen oder in Form einer Beschreibung des von dem Berichterstatter selbst Erlebten, Gesehenen und Gehörten. Beide Arten der Berichterstattung laufen nebeneinander her. Zu den vermischten Nachrichten und Tagesneuigkeiten im Sinne des Urheberrechtsgesetzes gehören nur die Berichte der ersten Gruppe. Die Notwendigkeit, alles was in der Welt vorgeht, in kürzester Frist zu bringen, zwingt, die tatsächliche Berichterstattung in die knappste Form zu kleiden. Diese Notwendigkeit hat einen besonderen Stil geschaffen, der sich, wenn auch nicht immer durch Schönheit, so doch durch Kürze auszeichnet. Wenn nun auch naturgemäß selbst die knappe, tatsächliche Berichterstattung einen gewissen Spielraum in der Form gewährt, so ist sie doch einer individuellen Darstellung entzogen. Denn der Reporter, der den ersten Telegrammbericht über den neuesten Unglücksfall bringt, hat nicht seine persönlichen Beobachtungen, Erfahrungen, Stimmungen wiederzugeben, sondern einfach die Tatsachen mitzuteilen. Die Fassung der Mitteilung wird ihm durch den Sprachgebrauch vorgeschrieben. Daher können solche Berichte nicht Gegenstand des Urheberschutzes sein. Erst wenn der Bericht zu einer Darstellung persönlichen Inhalts anwächst, wird er zum Artikel, der nach den Ausführungen unter 2. durch Anbringung eines Vorbehalts geschützt werden kann. Erhebt sich gar der Bericht zur Höhe einer wissenschaftlichen, technischen oder unterhaltenden Ausarbeitung, so wird er auch ohne Abdrucksvorbehalt geschützt.

Die Abgrenzung des dem Abdruck freigegebenen Teils der Zeitung von ihrem übrigen Inhalt ergibt sich somit aus Art und Form der Darstellung. In der Regel bringt es schon die Anordnung der Zeitung mit sich, daß die tatsächliche Berichterstattung von dem übrigen Inhalt der Zeitung äußerlich geschieden ist. Indessen ist die äußerliche Einteilung des Blattes kein absoluter Maßstab für die Schutzfähigkeit. Vielmehr wird davon auszugehen sein, daß die Berichterstattung, die in eine banale, durch den Sprachgebrauch gewissermassen vorgeschriebene Form gekleidet ist, dem Abdruck frei ist, während eine solche Wiederberichterstattung, die persönliche Erlebnisse enthält und in eine individuelle Form gekleidet ist, an sich schutzfähig ist und je nach ihrem Inhalt als zu Gruppe 1. oder zu Gruppe 2. gehörig unter den Schutz fällt.

Die Ausdrücke „vermischte Nachrichten tatsächlichen Inhalts und Tagesneuigkeiten“ geben keine unter sich scharf abgrenzbare Begriffe wieder. Die vermischte Nachricht tatsächlichen Inhalts wird häufig eine Tagesneuigkeit sein. Die Ausdrücke sind vom Gesetzgeber gewählt worden in Anlehnung an die übliche Einteilung der Zeitungen. Indessen kommt es auf die Ueberschrift der betreffenden Zeitungsrubrik nicht an. Auch in die Tagesneuigkeiten können Darstellungen individueller Art gelangen, die als Artikel schutzfähig sind. Der Schwerpunkt der Frage liegt darin, ob Berichte über Tatsachen in eine durch den Zeitungssprachgebrauch gebotene un-

persönliche Form gekleidet sind, oder ob individuelle Darstellungen vorliegen.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß der Inhalt einer Zeitung teils frei, teils unbedingt geschützt, teils bedingt geschützt ist.

Indessen ist auch eine Entlehnung aus geschützten Artikeln oder Ausarbeitungen zulässig, wenn sie als Zitat in einer selbständigen Arbeit verwertet wird. Unter dieser Voraussetzung können einzelne Stellen oder kleinere Teile aus Artikeln anderer Zeitungen aufgenommen werden. Der Umfang der zulässigen Entlehnung zum Zwecke des Zitats bestimmt sich aus dem Inhalt der Arbeit, in welche die Zitate aufgenommen werden. Eine selbständige polemische oder kritische Arbeit wird auf fremde Artikel in dem Umfang Bezug nehmen können, als es durch den Zweck der Kritik oder Polemik geboten erscheint. Immer muß aber ein selbständiger Artikel vorliegen, zu dessen Verdeutlichung das Zitat dient. Ist die Entlehnung der Hauptzweck, und dient der beigegebene Text lediglich zur Verschleierung des Abdrucks, so liegt ein Eingriff in das Urheberrecht des Verfassers des entlehnten Artikels oder seines Rechtsnachfolgers vor. Soviel über das Verhältnis einer Zeitung zu der anderen. Gegenüber anderen Schriftwerken, die nicht in Zeitungen erscheinen, ist eine größere Zurückhaltung geboten. Aus Büchern oder Aufsätzen in Zeitschriften ist ein Abdruck nur zum Zwecke des Zitats in dem oben angegebenen Umfange gestattet. Eine Ausnahme von diesem Grundsatze besteht zu Gun-

sten der Zeitungen und Zeitschriften für die Wiedergabe von Vorträgen oder Reden, die Bestandteile einer öffentlichen Verhandlung sind. Wenn z. B. in einer politischen Versammlung, auf einem Kongreß oder bei ähnlichen Gelegenheiten Reden gehalten werden, ist deren Wiedergabe in Zeitungen zulässig. Diese Erlaubnis erstreckt sich indessen nicht auf öffentliche Vorträge, an die eine Verhandlung, also eine Diskussion, sich nicht anschließt. Zu bemerken ist noch, daß die Wiedergabe von Vorträgen und Reden, die bei den Verhandlungen der Gerichte, der politischen Kommunalen und kirchlichen Vertretungen gehalten werden, überhaupt frei ist.

Ueber Journalistik und journalistische Berufsbildung.

Von Valdemar Langlet in Stockholm.

„WENIG Berufe sind so schwierig, und so wenig ist ein Beruf ermunternd, wie der des Journalisten. Dies ist ein Beruf, an den Alle große, des öfteren unmögliche Ansprüche stellen und dessen Handhabung Alle besser zu verstehen glauben, wie der Journalist selbst.“ Mit diesen Worten nahm kürzlich ein hervorragender schwedischer Journalist Abschied von den Lesern seiner Zeitung, und sie brachten zweifellos etwas ganz Persönliches zum Ausdruck. Denn dieser Abschied war nicht des müden Arbeiters Lebewohl an die Arbeit, sondern die selbstgewählte Scheidung des dem Moloch der Parteidisziplin opfernden Politikers von einem Arbeitsfeld, auf dem ihm die Hände gebunden waren. Aber sie haben zweifellos eine allgemeingiltige Bedeutung.

Ja, des Journalisten Beruf ist schwer. Die Arbeitslast wird manchmal so drückend, daß auch der kräftigste ihr erliegt. Das Unvermögen des Publikums oder sein Mangel an gutem Willen zu verstehen, des Gegners gewaltsame oder feiner berechnete Angriffe können auch den fröhlichsten Mut brechen. Aufmunterung bei der Arbeit ist selten und daß ein wirkliches Talent verkannt wird, viel häufiger als ein unverdienter Erfolg.

Vor allen ist es wahr, daß das Publikum oft unmögliche Ansprüche an seine Presse stellt und das Journalistengewerbe besser zu verstehen glaubt, als der in jahrelanger Arbeit geschulte Journalist. Das Kritisieren „der verfluchten Zeitungen“ verlangt ja weder

Sachkenntnis noch Verantwortlichkeit, und dieselben Personen, deren sogenannte „Ueberzeugung“ nichts anderes ist, als eine Karrikatur der Anschauung, welche ihre täglich sehnsüchtig erwartete Zeitung vertritt — ja die überhaupt nicht eine „eigene“ Meinung würden haben können in politischen und sozialen Fragen, wenn sie dieselbe nicht so bequem und leicht durch die Presse erhielten — besinnen sich nicht, in den stärksten Ausdrücken den Stab über diese Zeitungen zu brechen, welche sie nicht einen Tag entbehren können.

Möglicherweise sagt man, daß man nicht die Presse im Allgemeinen tadelt, sondern nur die Zeitungen wie sie jetzt seien. Aber darauf kann man mit gutem Grunde antworten, daß wenn in der Regel ein Volk gerade die Regierung hat, welche es verdient, auch die Presse so gut oder so schlecht sei wie das Publikum selber.

Das Publikum schafft sich selbst, so kann man sagen, seine Zeitungen. Oder, umgekehrt, die Zeitungen werden so, wie die Leser sie haben wollen. Oder sollte eine „gelbe“ Presse, eine Sensationsjournalistik, ein übles „Boulevard“-Blatt, überhaupt ein auf die schlechten Instinkte des Publikums berechnetes Zeitungsunternehmen einen einzigen Monat oder auch nur eine Woche erscheinen können, wenn es nicht „sein“ Publikum hätte, das es aufrecht erhielte? Natürlich meine ich damit nicht, daß nicht ein privates Interesse eine Zeitung einige Zeit über Wasser halten kann, welches gegen den Wind der öffentlichen Meinung segelt, aber die Erklärung dieser Erscheinung ist außerhalb des Gebietes der Journalistik zu suchen.

Wenn einmal ein Journalist es wagt, ohne anderes Kapital als seine Feder, seine Einsicht, sein Talent der öffentlichen Meinung des Landes oder der Partei zu trotzen, so wird er bald als „unpatriotisch“ oder als „Frondeur“ verschrieen sein. Das allein seligmachende ist, das zu schreiben, was der Partei, dem Leserkreis genehm ist. Der Mensch lebt nämlich größtenteils vom Brode, und das gedruckte und mit grausamer Ironie so genannte „freie“ Wort ist ein Papiergeld, welches nur, wenn es zugleich angenehm ist, mit klingender Münze eingelöst wird. Unangenehme Wahrheiten erträgt man kaum von seinen Feinden, noch weniger von seinen Freunden, am allerwenigsten von seinen Dienern. Deswegen werden die Journalisten gezwungen, zu schweigen oder zu heucheln, wenn sie nicht die vom Prinzipale, Partei oder Publikum, gutgeheissene Auffassung teilen.

Die allgemeine Meinung ist ein wunderliches und zugleich schreckliches Tier, dessen Genesis und Biologie schon mancher Forscher zu ergründen versuchte. Doch hat sie noch keiner klargelegt. Unbestreitbar ist jedoch seine Existenz und zu seiner sicher gekannten Eigenschaft gehören z. B. eine unglaubliche Stärke und Geschmeidigkeit, eine auffällige Launenhaftigkeit und eine sehr große Mißachtung von Menschenleben. Die öffentliche Meinung kann, was weder Könige noch Kaiser, Feldherren oder Demagogen vermögen: sie verschlingt mit gutem Appetit Institutionen und Personen, sie kreuzigt die edelsten Geister zwischen den gröbsten Verbrechern, sie gibt Barrabas frei und trinkt Blut wie ein Vampyr.

Wie kann ein armer Zeitungsschreiber gegen sie an, wenn er sich auch noch so eifrig dagegen spreizt! Ist die Zeit aus den Fugen, so richtet er sie nicht wieder ein, und schreitet die Welt vorwärts, so kann er sie weder zum Halten noch zum Entgleisen bringen. Er ist weder Lokomotivführer noch Stationsvorsteher und noch weniger Bahndirktor. Höchstens Bahnwärter, der das Signal gibt, daß die Bahn frei sei oder mit seiner Flagge anzeigt, daß ein Unglück drohe.

Glaubt er die allgemeine Meinung „leiten" zu können, so macht er bald dieselbe Erfahrung, wie die „großen" Staatsmänner, welche geleitet werden, während sie zu führen glauben; die Erfahrung nämlich, daß man von der Masse entweder mitgerissen oder zertreten wird. Die allgemeine Meinung ist wie ein starkes und wildes Pferd; eine zeitlang hält sich der Reiter wohl im Sattel, aber bekommt das Tier seine Laune, wird es „störrig," so ist im Handumdrehen der Reiter abgeworfen, liegt zerbrochen und blutig am Boden. Das Pferd aber rennt blind nach neuen Schicksalen und unbekannten Abenteuern; keiner kann es halten.

* *
*

Bei einer Betrachtung der Presse und ihrer Aufgabe drängt sich sofort Widersprechendes vor. Die Zeitungs presse ist die hauptsächlichste Lektüre des Volkes; ihre

Aufgabe, richtig erfaßt, ist, das Volk zu bilden und zu erziehen. Anderseits ist die Presse ein Kind ihrer Zeit, die Presse ist und kann nur das sein, wozu sie die öffentliche Meinung machte.

Dieser Widerspruch ist jedoch nur scheinbar. Die Presse ist ja selbst ein Teil des Gemeinwesens; sie trägt wesentlich zur Bildung der Meinung bei, deren gehorsamer Diener sie dann im letzten Grunde ist.

Die Zeitungen spielen im Gemeinwesen eine Rolle, welche eben so wenig über schätzt wie unter schätzt werden darf. Sie vermögen nicht alles, was sie wollen und vielleicht weniger, als man glaubt. Aber sie nehmen lebhaften Anteil an der Ausbildung jener Meinung, für welche sie, gutwillig oder nicht, ein Ausdruck sein müssen. Sie werden selbst von ihrer Zeit und ihrer Partei beeinflußt, aber sie beeinflussen auch — nicht nur und vielleicht auch nicht am meisten durch ihre „Leitartikel" — die allgemeine Anschauung und das Parteiprogramm. Die Zeitungspresse macht die Menschen, aus welchen ein Volk besteht, in gewissem Grade zu dem, was sie geistig sind; ihr indirekter Einfluß ist größer als der, den sie direkt ausübt. Und da eine Zeitung nicht, wie einer und der andere zu glauben scheint, ein unpersönliches Wesen ist, sondern eine Summe von Kenntnissen und Kräften geistig wirksamer, lebendiger Menschen, so wird es zu einer Frage von größter Bedeutung für das Wohl des ganzen Volkes, wie beschaffen ein jeder dieser Menschen ist.

Man spricht gerne so im Allgemeinen über Zeitungen, über die Presse, wie man in allgemeinen Zügen von einem Volke, einem Lande spricht. Das eine sowohl wie das andere ist unleugbar etwas, das nur schwer richtig, konkret aufgefaßt werden kann, und es wirkt gewissermassen auf uns mit der elementaren Macht des unbestimmt Empfundenen. Aber gerade so gewiß wie das Persönliche in der Geschichte ein auf die Entwicklung mächtig wirkender Faktor ist, ebenso gewiß ist das Persönliche in der Presse etwas so bemerkenswertes und wichtiges, daß es eine Torheit wäre, wenn man sich mit dem Gedanken zufrieden gäbe, daß die Presse ihren eigenen, unabänderlichen Weg gehe, und daß sie mit fataler Notwendigkeit wie eine unpersönliche Kraft wirke zum Guten und zum Bösen.

Dies ist nicht so und kann nicht, soll nicht, darf nicht so sein. Durch eine vernünftige Organisation der Ausbildung der Journalisten kann der Staat sich selbst wesentlich nützen.

Man muß sich klar machen, daß eine unablässige Wechselwirkung zwischen Publikum und Presse stattfindet und daß in dem interessanten, wenig erforschten Kapitel der geistig-biologischen Wissenschaft, die man Psychologie der Massen nennt, die Journalistik eine bedeutende Rolle spielt. Denn ebenso sehr wie die Tätigkeit des Journalisten vom Drucke der öffentlichen Meinung bestimmt wird, ebenso sehr wirkt der Journalist selbst auf diese Meinung ein.

Ich habe eben hervorgehoben, daß der Journalist ein Volkserzieher ist und daß die Entwickelung der Dinge ihn immer mehr dazu bestimmt. Wie soll man aber andere erziehen können, wenn einem selbst eine gründliche Bildung fehlt? Was würde man zum Beispiel von einem Lehrer, einem Redner sagen, der von dem, worin er unterrichtet oder worüber er vorträgt, nicht mehr weiß als gerade so viel, was er für jedesmal mitzuteilen hat? Und dies trifft nur allzuoft bei einem Journalisten ein. Er ist manchmal gezwungen, alles, was er weiß, zu sagen, und er weiß oft viel zu wenig. Häufig besitzt er nur gewöhnliche Schulkenntnisse, zuweilen auch akademische Bildung, bei weitem aber nicht eine solche, die ihm zu seiner Arbeit nützt. Wie oft haben ihn nicht ganz zufällige Ursachen in die journalistische Laufbahn geworfen! Eine gewisse Behendigkeit im Schreiben — eine „gute Feder", wie man sagt —, persönliche Bekanntschaft mit einem Zeitungsbesitzer oder Redakteur, die Notwendigkeit bei jungen Jahren sein Brot zu erwerben, endlich die Schwierigkeit, ein anderes passendes Arbeitsgebiet zu finden — derartige Gründe sind es, die ihn, jeder für sich oder alle zusammen, zum Journalisten gemacht haben.

Es ist wahr, daß mancher sich des Mangels bewußt ist, und ihm gern abhelfen möchte. Aber es sind nur wenige, die es auch können. Der Beruf ist so geartet, daß er zwischen den Arbeitsstunden keine Zeit für zusammenhängende Studien übrig läßt. Der Journalist soll ein Priester im Tempel der Wahrheit sein, aber der

Tempeldienst ist nicht derselbe, wie in unseren Kirchen und gibt nicht sechs Tage zur Vorbereitung des siebenten. Er währt im Gegenteil alle sechs Tage, mitunter die Nächte inbegriffen. Und da das liebe Publikum an seinem sogenannten Ruhetage der Zeitung nicht entbehren will, so muß der siebente Tag oft auch noch mithinzukommen.

Der junge Mann, den Neigung und Interesse zur Journalistik hinführt, tut darum am besten, wenn er durch gründliche akademische Studien vorher einen festen Grund für seine zukünftige Tätigkeit legt. Die große Frage ist nur, wie diese geordnet werden sollen.

Unsere Universitäten erteilen Spezialausbildungen für verschiedene Laufbahnen im Staate. Man braucht nur gewissenhaft einem Studienplane zu folgen, sich zum Examen einfinden und es glücklich bestehen. Dem zukünftigen Journalisten wird es nicht so leicht gemacht. Keiner sagt ihm, was er studieren soll, weder Studienpläne noch Vorlesungen sind für seinen Bedarf angeordnet. Die Almamater ist ihm vorläufig noch eine Stiefmutter. Sie gibt ihm wohl Nahrung aus derselben Schüssel wie den anderen Söhnen, sie kümmert sich aber nicht darum, ihm den Weg zu ebnen.

Doch sollte es eine ebenso wichtige Aufgabe wie jede andere unserer Hochschulen sein, sich der zukünftigen Journalisten anzunehmen. Die Universität beschränkt sich ja nicht darauf, nur die Entwickelung der Wissenschaft zu fördern, sie verfolgt auch das praktische

Ziel Richter, Aerzte, Geistliche und Lehrer auszubilden. Warum also nicht auch Journalisten?

Es ist eine törichte Antwort, wenn man sagt, daß keiner zu einem Zeitungsmann herangebildet werden k a n n , daß es keine Unterweisung in der Journalistik gibt, daß man nur durch natürliche Voraussetzung und praktische Uebung ein tüchtiger Journalist werden kann. Es ist sehr wahr, daß eine gute Feder, schnelle Auffassung und eigene Erfahrung erforderlich sind, um als Journalist Erfolg zu haben, ebenso wahr aber ist es, daß man ohne gediegene Kenntnisse auch in dieser Laufbahn über einen gewissen Punkt nicht hinauskommt. Und so scheint es selbstverständlich zu sein, daß die akademische Unterweisung für sie Platz greife.

Doch soweit sind wir in Schweden noch nicht. Und selbst, wenn wir einmal dahinkommen, so ist damit noch nicht alles gewonnen. Dieselben Ursachen, welche heutzutage junge Leute unvorbereitet in die journalistische Laufbahn führen, werden gewiß, wenn auch in geringerer Ausdehnung, auch künftig wirksam sein. Sicher wird ein großer Teil der Journalisten sich immer aus Männern zusammensetzen, die durch Zufall oder, zugegeben aus wirklicher Anlage, ohne die nötige Vorbereitung in diese Laufbahn getrieben worden sind. Und es ist zweifellos eine falsche Vorstellung, wenn man glaubt, daß diese in irgend nennenswerter Anzahl n a c h dem Eintrittt in die Journalistik Gelegenheit zu akademischer Ausbildung erhalten würden. Läßt sich aber nicht ein Weg finden, auf dem ihrem Bildungsbedürfnis doch ent-

sprochen werden könnte? An ein zusammenhängendes Universitätsstudium von 3 oder 4 Jahren kann der schon praktisch tätige Journalist freilich nicht leicht denken. Zum Studium von einigen Monaten kann er dagegen günstigen Falls Urlaub erhalten, vielleicht sogar des öfteren. Aber es erheben sich da sofort auch Schwierigkeiten ökonomischer Natur. Indeß, sie brauchen nicht unüberwindlich zu sein. Würde der Journalist, wie es sich gehörte, während dieser Studienzeit sein Gehalt fortbeziehen, vielleicht gegen Ausführung leichterer Arbeiten, so würde sich die Sache einfach genug machen und eigene größere Opfer fielen fort. Leider muß man aber annehmen, daß wenn ein solcher Urlaub gegeben würde, das Gehalt in den meisten Fällen eingezogen oder bedeutend gekürzt werden würde. Dann müßte diese Studienzeit eben durch Stipendien ermöglicht werden. Unsere Mäcene halten den Daumen nicht so schrecklich fest auf den Geldbeutel, und mancher, der die Bedeutung der Presse einsieht, wäre sicher zu helfen bereit.

Unübersteigliche Hindernisse für die jungen Journalisten, an derartigen Studienkursen teilzunehmen, kann ich also nicht wahrnehmen. Und der Wille dazu dürfte wohl nicht fehlen. Denn von der Bescheidenheit, welche eines der Adelsabzeichen Schwedens unter den Nationen ist, zeigt sich auch der schwedische Journalist erfüllt, — natürlich mit Ausnahmen. Er glaubt nicht, daß er alles weiß, trotzdem das Publikum, möge Gott es bessern, oft genug Allwissenheit von ihm fordert. Er würde gewiß

gerne eine Bildungsmöglickeit ergreifen, welche ihm unter erfüllbaren Bedingungen und nach praktischem Plane angeboten würde.

Bezüglich der Organisation kann man sich zwei Wege denken. Entweder nehmen die bestehenden Hochschulen sich der Sache an und bestreiten den Unterricht mit ihren Lehrkräften, im Bedarfsfalle verstärkt mit neuen. Oder aber die Journalistenvereine organisieren das Ganze mit Benutzung der Lehrkräfte der Hochschulen und anderer geeigneter Kräfte.

Die Fächer, worin Vorlesungen und Seminarübungen — die letzteren vielleicht noch wichtiger als die ersteren — zu halten wären, sollten etwa sein: Geschichte — wovon besonders die neuere und vor allen Dingen die neueste vorzutragen wäre; weiter Staatswissenschaft — die Lehre vom Staat, dessen Wesen, Organe und Funktionen in allen ihren Zweigen, sowie die Verwaltung von Staat und Gemeinde; vom Rechtswesen etwas Volksrecht, sowie ein Ueberblick über das Prozeßrecht, Civilrecht und natürlicherweise Preßgesetzgebung; Nationalökonomie — Geschichte, Entwicklung und System dieser Wissenschaft und praktische politische Oekonomie, verbunden mit dem Studium der sozialökonomischen Verhältnisse; Finanzwissenschaft mit Anwendung auf die Finanzen des Staates und der Gemeinde, Geldwesen und Bankverhältnisse; Statistik eventuell in Verbindung mit politischer und ökonomischer Geographie. Als eine praktische Abteilung könnte dann dazu kommen: Sprachunterricht, Stenographie, Buchhal-

tung, Maschinenschreiben, andere praktische Uebungskurse. Und schließlich als das nicht am wenigsten wichtigste: „reine Journalistik“, d. h. Vorlesungen über Geschichte der Presse, Uebungen in journalistischer Arbeit mit besonderer Berücksichtigung der Stilistik und Einführung in die Organisation der Zeitungsarbeit.

Auf Einzelheiten über die Vorlesungskurse und Uebungen kann ich mich an dieser Stelle nicht einlassen. Als ein gemeinschafticher Zug für jeden Zweig des Unterrichtes muß aber gelten, daß er tiefgehend und durchaus wissenschaftlich in der Methode ist, jedoch zugleich wirklich praktischen Nutzen schafft.

Nun kann man einwenden, daß es unmöglich ist, bei einem so weitläufigen Programm in kurzer Zeit auf den Grund zu gehen und doch gleichzeitig eine vollständige Uebersicht zu geben. Wie eine deutsche Autorität auf dem Gebiete der Nationalökonomie, mit der ich einmal über die Sache sprach, es ausdrückte: „Ich würde mich gerne in den Dienst dieser Idee stellen, aber ich kann in drei Monaten nicht mein ganzes Thema durchnehmen auch nicht bei fünf Stunden in der Woche.“ Der Gelehrte hatte vollständig Recht, und es kann natürlich nicht versucht werden, ein derartiges Kunststück fertig bringen zu wollen; damit würde man gerade die Oberflächlichkeit beim Journalisten groß ziehen, welcher es ja entgegenzuarbeiten gilt.

Es kommt bei akademischen Vorlesungen überhaupt nicht darauf an, a l l e s mitzuteilen. Es gilt vielmehr, den Studierenden in die wissenschaftlichen Methoden ein-

zuführen, ihm die W e g e zu weisen, auf welchen Resultate gewonnen werden können und ihm ein lebendiges Interesse einzupflanzen, diese Resultate kennen zu lernen und sie selbst zu suchen, eine Liebe zu den Studien, die nie erlischt. Das Streben nach Wahrheit erweckt Achtung für die Wahrheit selbst — was man sich hat erkämpfen müssen, schätzt man höher, als was man geschenkt erhalten hat. Die Einführung in die Methode der Wissenschaft ist ein Bildungsmittel allerersten Ranges und die Wirkung befruchtend für die gesamte geistige Entwicklung; sie schafft vielleicht nicht den Charakter um, aber sie vertieft ihn.

Der Wert schnell vergessener Detailnotizen ist wesentlich geringer. Um geschichtlich zu denken, brauche ich nicht die g a n z e Geschichte zu kennen, — ja es ist ganz gleichgiltig, ob ich weiß oder nicht weiß, in welchen Jahren Assurbanipal regierte oder wie die acht Gemahlinnen Heinrichs VIII. hießen. Und ich kann eine gute Vorstellung vom Wesen des Staates besitzen, ohne ein Jota zu wissen von der Verfassung in New-Hampshire, der Zusammensetzung des Parlamentes in Portugal oder dem Stimmrecht in Montenegro.

Die Vorlesungen und Uebungen sollen n i c h t zu weitgestreckte Gebiete umfassen. Und der Studierende muß zufrieden sein, wenn er aus dem Becher des Wissens einen tiefen und starken Trunk erhält, auch wenn er nicht so weit kommt, alle Blumen des Grundes zu sehen. Ausgewählte Kapitel — gewählt mit Rücksicht auf das Interesse, welches sie wecken, und den Nutzen,

welchen man davon hat — sollen vorgetragen werden, ohne jeden Ehrgeiz, mehr durchzunehmen als die Zeit erlaubt. Und vor allen Dingen sollen Hinweisungen auf die Literatur erfolgen. Nichts ist oft so schwierig zu erfahren, als was man an Büchern bedarf; das Suchen auf eigene Faust ist zeitraubend und oft resultatlos. Und besonders dem Journalisten ist die Zeit wertvoll.

Es versteht sich von selbst, daß nicht alle die Gegenstände, welche ich aufzählte, auf einmal studiert werden sollen. Könnte man einen Herbst- und einen Winterkurs zu Stande bringen, so könnte man sie auf diese verteilen, andernfalls könnten sie jedes zweite Jahr umwechseln. Der Studierende soll natürlich freie Wahl in den Fächern haben, je nach seiner persönlichen Neigung und Veranlagung. Für viele dürfte es nicht unmöglich sein, nacheinander, oder mit einigen Jahren Zwischenraum, zwei Kurse zu besuchen.

In die genannten Vorlesungs- und Uebungskurse sollten auch einige freie Vorträge über besondere Themata eingereiht werden. Es könnten dies Vorträge sein, wie die, welche in den von der Stadt Stockholm angeordneten kommunalen und sozialen Vortragsreihen, in den letzten englischen Kursen, in den Sommerkursen der Universitäten und in den von Studentenkorporationen im Laufe des Semesters ab und zu veranstalteten Kursen gehalten worden sind oder ähnliche. Von den berufensten Persönlichkeiten könnten auf diese Weise die Fragen des Tages wissenschaftlich beleuchtet oder von verschiedenen politischen und sozialen Gesichtspunkten aus be-

handelt werden. Diese Vorträge würden dann gleichzeitig zur reinen Fachausbildung dienen, dadurch, daß sie das Objekt für Referate und fingierte Redaktionsäußerungen bei den Uebungen in der Journalistik bildeten. Hierüber sollten dann Diskussionen zwischen den Teilnehmern unter Leitung des Lehrers stattfinden, welchem dieser Teil des Unterrichtes übertragen ist.

Sollen diese Kurse nun eine Art Hochschule für Journalistik sein, ein Institut, in welches die jungen Journalisten als Raupen gesteckt werden, um als glänzende Schmetterlinge auszufliegen? Keineswegs! Eine Brutmaschine für Journalisten dürfte nicht so bald erfunden werden, und mit wieviel Weisheit er auch vollgepfropft wird, kein Journalist fliegt fertig aus wissenschaftlichen Vorträgen und Kursen heraus. Er muß gemahlen werden zwischen den unbarmherzigen Mühlsteinen der praktischen Wirksamkeit, um für das Leben tauglich und nutzbar zu werden.

Dies verringert jedoch nicht die Bedeutung des Unterrichtes. Man sagt allerdings, man wird kein Journalist, wenn man es nicht ist. Und dies mag wohl wahr sein. Aber so wenig Jemand leugnen wird, daß die Begabung für den Journalisten von größter Bedeutung ist, so wenig kann die Bedeutung geleugnet werden, die Kenntnisse und Wissen für ihn haben. Ich glaube, daß wenn Begabung und Anlage, das Vermögen zu schreiben und ein gewisser Humor als die ersten und notwendigsten Voraussetzungen gelten müssen, doch die Studien nicht wenig dazu beitragen, dem Journalisten

den Weg zu bahnen und objektiv seinem Worte vermehrte Kraft und größeren Wert zu geben.

Natürlich können die hier vorgeschlagenen Studienkurse nicht die gründliche akademische Ausbildung ersetzen. Selbst wenn wir diese „Hochschulerweiterungen“ für Journalisten erreichten, so bleibt die vollwertige Einreihung der Journalistik in den Lehrplan und die Organisation der Staatsuniversität als höchstes Ziel bestehen. Bis dieses Ziel aber erreicht wird, ist es, wie ich glaube, wohl der Mühe wert, an die andere Alternative zu denken. Und auch nachher, wenn für die Ausbildung des Journalisten an den Universitäten gesorgt ist, dürften diese kürzeren Kurse aus Gründen, welche ich schon hervorgehoben habe, immer noch eine sehr wichtige Mission zu erfüllen haben.

Mit jedem Jahre vermehrt sich die Verantwortlichkeit der Presse in gleichem Maße wie ihr Einfluß. Wenn sie ihre Verantwortlichkeit kennt und ihren Einfluß bewahren, sowie ihr Ansehen erhöhen will, was recht nötig ist, so muß sie früher oder später etwas tun, um das Wissen und das Urteilsvermögen der Journalisten zu erhöhen. Wäre es zuviel verlangt, wenn man dafür auch auf das Interesse des Publikums rechnete?

Entwickelung, Bedeutung und Aufgaben der deutschen Fachpresse.

Von J. Friedrich Meissner

nach seinen im journalistischen Seminar der Universität Heidelberg gehaltenen Vorträgen bearbeitet.

ALS im Anfang des 19. Jahrhunderts der fruchtbare Assoziationsgedanke zu vorher nie geahnter Lebendigkeit erwacht war, entstanden überall in deutschen Landen Vereinigungen von Fachgenossen auf allen Gebieten des Schaffens und Strebens, der Wissenschaft und der Technik, der Gewerbe und des Handels, der Kunst und des Sports, überall Verbände von Gleichgesinnten. Hauptzweck war, auf periodischen Versammlungen durch öffentliche Vorträge die Ergebnisse der Berufsarbeit kennen zu lernen, die gewonnene Erkenntnis zu vertiefen, Erfahrungen auszutauschen und die gemeinsamen Interessen zu pflegen.

Was in der stillen Gelehrtenstube, im Getriebe der Werkstatt und andern Orts bei eifriger Arbeit erforscht und erfunden worden war:

„Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt!“

Schiller.

Der nun allgemein anerkannte Grundsatz, daß das Wohl des Einzelnen mehr oder weniger auf dem Wohle der Gemeinschaft beruhe, ließ das lebhafte Verlangen zu Tage treten, alle Berufsfragen in periodisch erscheinenden Schriften zu behandeln. So fanden die in Vereinsversammlungen beim Wechsel der Rede sich offenbarenden Bestrebungen und Errungenschaften bald durch zahl-

reiche frisch emporblühende Fachzeitschriften, die bei der Gemeinsamkeit des Wirkens mehr und mehr Boden gewannen und allmählich die Gestaltung des ganzen Kulturlebens beeinflussten, einen vielverzweigten Weg in die Oeffentlichkeit. Auf diesem von den Vereinen sorgfältig vorbereiteten Boden konnten sich die Fachzeitschriften zu glanzvoller Blüte mächtig entfalten.

Gerade die Ungunst der Zeitverhältnisse kettete die Vereine und ihre Fachpresse jeweilen fest aneinander und schuf einen engen Zusammenhang zwischen den einzelnen Zweigen der Wissenschaft, der Industrie etc. einerseits und deren publizistischer Vertretung anderseits zu wirksamer Geltendmachung ihrer Interessen. Ja, das alle Angehörigen eines Interessenkreises, eines Berufszweiges vereinigende Band einer Fachzeitschrift, schaffte häufig und schafft noch heute innigere Beziehungen, als irgend eine Fachvereinigung, die durch ihre Verbandszeitschrift meist erst lebens- und entwicklungsfähig wird.

Außer den Anregungen, die wissenschaftliche, gewerbliche, sportliche und alle die vielen anderen Vereinigungen ihren Mitgliedern bieten, außer den Förderungen, die von Hochschulen, Kunst- und Gewerbeschulen auf empfängliche Geister herniederströmen, außer den Erweiterungen des Horizonts, die sich in dem rascher pulsierenden großstädtischen Leben für den, der ihnen nicht entgehen will, so vielgestaltig fast von selber einstellen, fehlen mancherorts, namentlich in der „Provinz“ noch

zahlreiche, ein rascheres Voranschreiten und Vorwärtskommen ermöglichende Vorbedingungen. Hauptsächlich hier wird die Fachzeitschrift für jeden, selbst den wenig bemittelten Wissensdurstigen, der hinter den Fortschritten der Neuzeit nicht zurückbleiben will, sei er Gelehrter oder Gewerbetreibender, Unternehmer oder Arbeiter, sei er Techniker, Kaufmann oder Landwirt zum unentbehrlichen Bildungsmittel, dem Aug und Ohr gar nicht verschlossen werden können. Je mehr sich der Leser in den Inhalt seiner Fachzeitschrift vertieft, desto eher erhält er einen freien Ueberblick über die sozialen Grundlagen und über die Sonderbestrebungen seines Standes; gleichzeitig lernt er die Gesamtinteressen der Menschheit, den Geist seiner Zeit verstehen. Das spornt ihn zum Anspannen aller verfügbaren Kräfte, lehrt ihn den Vorsprung seiner Konkurrenz und auch die Klippen kennen, die er im Fahrwasser seines Berufs oder Geschäftsbetriebes umschiffen muß: der Inhalt seines ganzen Lebens gestaltet sich fortan reicher und vielseitiger.

Während das Buch seinen Leser in eine einzige Materie vertieft, wendet die Fachpresse, die heute gleich der Tageszeitung einen hervorragenden Bestandteil der geistigen Nahrung des Volkes bildet, auf dem ihr zugewiesenen engeren Gebiet allen sachlichen und persönlichen, praktischen und theoretischen, allgemeinen und besonderen Fragen ihre gespannte Aufmerksamkeit zu und macht — um der Bücherweisheit praktische Be-

deutung zu geben — die Ueberfülle der in Büchern behandelten Wissenschaften durch Bibliographien, Auszüge und Referate über die mit Kennerblick gesichteten Stoffe der naheliegenden Fachgebiete wirklich erst zum Gemeingut des Volkes. Eine gut geleitete Fachpresse zeigt auf den von ihr erwählten Gebieten die gleiche Umsicht und Beweglichkeit wie die Tageszeitung, die sich bei der fortgesetzten gewaltigen Ausdehnung ihres Inhalts nur den der Allgemeinheit dienenden Interessen widmen kann. Aus der Geschichte der Tagespresse läßt sich nachweisen, daß Spezialzeitschriften sich wesentlicher Teile des Zeitungs-Stoffkreises, dem sie sich auf einem breiteren Raum widmeten, bemächtigten und damit der Tageszeitung heimischen Boden entzogen. Dem entsprechend verursacht der redaktionelle Teil der Fachblätter wegen seines kritischer angelegten Leserpublikums, wegen des verhältnismäßig kleineren Interessenkreises, den die Fachzeitschrift vertreten soll, und der damit zusammenhängenden Gründlichkeit in der Behandlung des für das Fachblatt geeigneten Materials nicht selten einen erheblichen Apparat und erfordert bedeutende geistige Arbeit. Und da uns im Fachzeitschriftenwesen eine hohe Entwickelung der typographischen Ausstattung begegnet und viele Fachblätter außerdem teure und technisch bedeutsame Kunstbeilagen oder andere Illustrationen bieten, darf mit vollem Recht behauptet werden, daß das geistige, wirtschaftliche und technische Niveau der Fachpresse dem der Tagespresse mindestens gleichwertig ist und daß Wissenschaft, Gewerbe und Handel

ohne ihre Fachpresse eine so hohe Stufe, wie sie tatsächlich erreicht ist, schwerlich erklommen hätten.

* *
*

Bei der Definition des Begriffs „Fachzeitschrift" begegnen uns nicht so viele Schwierigkeiten, wie sie uns bei der Erklärung des Begriffs „Zeitung" entgegentreten. Unter Fachzeitschrift verstehen wir eine in regelmäßigen Intervallen, meist in Heftform herausgegebene, allgemein zugängliche Druckschrift, die kein abgeschlossenes Werk bildet, aber nur für ein einzelnes Gebiet der menschlichen Interessen, für das begrenzte Arbeits-Pensum einer bestimmten Berufsart, eines einzelnen Wissenszweiges, geschrieben ist, redaktionell also die zur Ausübung des betr. Faches nötigen besonderen Kenntnisse und Fertigkeiten berücksichtigt und sich mit den Tagesereignissen nur dann und insoweit beschäftigt, als durch sie ihre Verhältnisse berührt und gefördert werden.

Ebenso häufig wie „Fachzeitschrift" wird der Begriff „Fachblatt" angewandt, obgleich mancher sprachempfindsame Verleger seine Fachzeitschrift nicht als „Fachblatt" oder gar als „Fachblättchen" angesprochen wissen will. Diese Forderung hat ihre Berechtigung, denn mit Blatt bezeichnen wir üblicherweise ein einzelnes Stück aus der Menge, in unserem Falle: ein Stück Papier, im engeren Sinne und auf das Zeitungswesen angewandt: ein zweiseitiges oder vier-

seitiges Druckerzeugnis, während die „Zeitschrift", die „Schrift", ein in Bezug auf äußere Form und Gestalt aus zusammengehefteten Blättern bestehendes Ganze ist, unter Umständen den Umfang eines Buches erreicht und bei besserer Ausstattung häufig einen Umschlag aufweist. Wenn hier in meinen Ausführungen der Begriff „Fachblatt" häufig wiederkehrt, so soll also damit nur eine sprachliche Abwechslung mit „Fachpresse" und „Fachzeitschrift" erzielt werden.

Die Betrachtung der **Entwicklungsgeschichte** und der **Statistik der Fachpresse** wird von der Bedeutung und den Zielen der den charakteristischen Richtungen unserer Zeit entstammenden, sich in der wachsenden Menge von Fachzeitschriften ausprägenden Bestrebungen der Arbeitsteilung und der Spezialisierung des Wissens und Könnens, eines Ausdruckes hochentwickelter Kultur, ein ungefähres Bild geben, obgleich ich mir der schweren Aufgabe einer übersichtlichen Darbietung und der Lücken meiner Arbeit voll bewußt bin; denn noch ist keins der Gebiete des Fachblattwesens durchforscht und bearbeitet worden — es ist da alles jungfräulicher Boden —, und die Stoffbeschaffung bot unendliche Schwierigkeiten. Eben wegen des Mangels an Vorarbeiten und zuverlässiger Literatur hat sich bisher fast jeder Schriftsteller von dem Aschenbrödel „Fachpresse" abgewandt. Was Löbl[1]) über das Zeitungswesen im allgemeinen sagt, das trifft, wenn auch in beschränktem Maße, auf die Fachzeitschrift zu: „Die entlegensten Rätsel des Kirchenrechts finden ihre Liebhaber; die purpurne Finsternis in der Vergangenheit verschollener Völkerschaften wird emsig durchleuchtet, kein volkswirtschaftliches Problem ist zu gering, als daß es nicht strebsame Forscher zu einer wissenschaftlichen

---

[1]) Dr. Emil Löbl, „Kultur u. Presse" (Leipzig 1903), Seite 1.

Tat anzuregen vermöchte! und während hier die Suchenden auf abgegraster Heide den letzten dürren Halm sich streitig machen, ist dort (im Zeitungswesen) unberührte üppige Weide, blühendes prangendes Leben, das der Denkarbeit reiche Nahrung bietet".

Die Statistik des großen Reiches der Fachpresse entrollt uns von der Macht des öffentlichen Wortes ein fesselndes Bild, und das auffallend rasche Tempo ihrer Entwicklung beweist am deutlichsten das allseits empfundene Verlangen nach Fachblättern. Im deutschen Sprachgebiet (in Deutschland, in den deutschen Teilen Oesterreichs und der Schweiz), auf das sich meine nach Sperling's Zeitschriften-Adreßbuch[1]) aufgestellte Statistik bezieht, begegnen uns i. J. 1906: 5715 Fachzeitschriften. Dieser Masse steht für das Jahr 1888 — soweit reicht die genaue Statistik zurück — die Zahl 2727 gegenüber. In einem Zeitraume von 18 Jahren sind 2988 neue Zeitschriften gegründet worden, nämlich i. J. 1889: 222, 1890: 239, 1891: 95, 1892: 206, 1893: 87, 1894: 204, 1895: 294, 1896: 244, 1898: 244, 1900: 429, 1902: 414, und i. J. 1904 ist ein Zuwachs von 172 zu verzeichnen, während die Zusammenstellung der Jahre 1905 und 1906 merkwürdigerweise eine Abnahme von 2 Fachblättern nachweist. Natürlich sind auch 1905 und 1906 neue Fachzeitschriften gegründet worden, allein die Zahl derer, die das Zeitliche — oder wenigstens ihre Kon-

[1]) H. O. Sperling, Zeitschriften-Adreßbuch, Stuttgart, Ausgaben 1888—1906.

kurrenz — segneten, war um 2 größer, als die Anzahl der Neugeborenen.

Der vom Freiherrn von Biedermann[1]) allerdings als unzuverlässig bezeichnete „deutsche Zeitungskatalog" von 1874 von J. J. Weber in Leipzig bringt 1855 Fachzeitschriften des deutschen Sprachgebiets. In den Jahren 1874 bis 1906 wäre somit ein Zuwachs von 3860 Fachblättern festzustellen.

Im allgemeinen waren die Hochburgen der Wissenschaft, die Universitäts- und Akademie-Städte die ersten Verlagsorte unserer periodischen Literatur; dann aber traten die Zentren des deutschen Büchermarktes in den Vordergrund. Berlin marschierte stets an der Spitze; denn schon im Januar 1887 wurden in Berlin allein 497 Zeitschriften gezählt; darunter befindet sich freilich eine Anzahl nicht typographisch vervielfältigter Zeitungskorrespondenzen und belletristischer Zeitschriften, die ich bei meinen Betrachtungen gänzlich ausgeschaltet habe. Obgleich „aus Berlin nicht gerade alles Gute kommt", so muß doch anerkannt werden, daß Berlin heute auch im Fachzeitschriftenwesen die Metropole ist. Leipzig und Stuttgart, die beiden anderen Hauptsitze des Buchgewerbes, haben sich als leistungsfähige Konkurrenten frühzeitig Berlin an die Seite gestellt.

Man wird nicht fehl gehen, wenn man die oben vermerkte Abnahme der Zeitschriften-Anzahl in den

---

[1]) Detlev Freih. von Biedermann, „Das Zeitungswesen sonst u. jetzt". (Leipzig 1882), S. 67.

beiden letzten Jahren unserer Statistik (1905/06) auf den empfindlichen Rückgang der industriellen Konjunktur der Jahre 1900, 1901 und 1902, auf eine beträchtliche Hausse auf dem Markt des Rohmaterials, auf einen das gewerbliche Leben und den Handel beeinflussenden wirtschaftlichen Tiefstand zurückführt, der sich naturgemäß erst einige Jahre später in den Fachzeitschriften-Unternehmungen Geltung verschaffen, d. h. bereits leidenden Organen den Todesstoß versetzen und die Gründungslust zu neuen beeinträchtigen mußte. Die geschäftliche Krisis hat jedoch den aus der Statistik ersichtlichen Aufschwung nur verlangsamen, aber nicht aufhalten können.

Ueberhaupt hat sich die Lage der Fachpresse im allgemeinen stets dem Gang der wissenschaftlichen bezw. wirtschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Jahresgruppen angepaßt. Und wie die Gesamtheit der naturgetreue Spiegel der nationalökonomischen Auf- und Abwärtsbewegung ist, so stellt die Fachzeitschrift, vorausgesetzt, daß sie auch den modernen Anforderungen, insbesondere bezügl. des wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Inhalts völlig entspricht, genau das Bild der Lage desjenigen Zweiges dar, in dessen Dienst sie sich gestellt hat.

Rufen wir die Reihen der europäischen und ausländischen illustrierten und nicht illustrierten Fachpresse zum Appell auf, so muß uns der Rapport mit Stolz erfüllen: von allen Ländern der Erde erscheinen im deutschen Sprachgebiet

die meisten Fachzeitschriften. Für jeden Zweig der Wissenschaft, der Kunst, des Gewerbefleißes, der Liebhabereien, überhaupt für jeden nur denkbaren Interessenkreis bestehen bei uns besondere Fachzeitschriften, meist Organe bestimmter Vereine und Verbände; kein Geschlecht, kein Alter, kein Stand, kein politischer, religiöser oder gesellschaftlicher Verein, dem nicht zahlreiche Zeitschriften ihre Dienste angeboten, vielleicht auch aufgezwungen hätten! Und ich kenne keines dieser Unternehmen, das nicht mindestens einen von unternehmungslustigen Nachahmern erzeugten Doppelgänger aufzuweisen hätte, keinen glücklich ersonnenen Zeitschriften-Titel, der mir nicht in irgend einer anderen, mehr oder weniger veränderten Form wiederholt begegnet wäre, überhaupt keine einigermaßen erfolgreiche literarische Spekulation, die nicht von einigen Konkurrenten überboten oder gar beseitigt werden sollte!

Versorgte vor 35 bis 40 Jahren nur eine bescheidene Anzahl von Blättern das Publikum mit fachlicher Belehrung, so wird den Lesern von heute angesichts der Fülle des Gebotenen die Wahl schwer; denn wohl auf wenigen Gebieten menschlicher Tätigkeit tritt der Umschwung, der sich im Laufe der letzten vier Jahrzehnte vollzogen hat, so auffällig zutage, als auf dem der umfangreichen Literatur unserer Fachblätter. Und die Entfaltung der Fachpresse schreitet unaufhörlich weiter!

* * *

Wie jede schnelle Entwicklung auf dem Wirtschaftsgebiete mitunter äußerlich schöne, aber innerlich kraftlose, taube Blüten treibt, so hat auch das Zeitschriftenwesen Fehlblüten zu verzeichnen, bestehend einerseits in schwächlichen Sprossen, die den Todeskeim schon im Entstehen in sich tragen, in Unternehmungen, die mit ungenügendem Betriebskapital und geringer Fachkenntnis der Verleger ausgestattet sind, und andererseits in den die Wertschätzung der Fachpresse mindernden sogenannten Offerten-Blättern. Ihnen muß die Existenzberechtigung wegen Mangels jeden belehrenden Inhalts abgesprochen werden, weil sie wenige Ausnahmen abgerechnet, das reelle Anzeigengeschäft der rechtmäßigen ernsthaften Fachpresse schädigen, indem sie die Inserate im ureigenen Interesse als Selbstzweck des Unternehmens ansehen, aber dem Wohl und Wehe der Branche weder Verständnis noch Fürsorge entgegenbringen. Gleichzeitig unterbieten sie die Inseratenpreise und täuschen das inserierende Publikum oft durch unrichtige Angaben über ihr wahres Verbreitungsgebiet, also über den Wert der Anzeigen. Obgleich die Offertenblätter überhaupt nicht zu den Fachzeitschriften gehören, und daher als Auswuchs bei allgemeiner Würdigung der Tätigkeit der Fachpresse unbeachtet bleiben dürfen, erzeugen sie infolge greifbar geringer Wirkung ihrer Inserate eine ansteckende Insertionsmüdigkeit.

Nicht klein ist die Zahl solcher Fachblätter, die sich — da ohne Existenzberechtigung gegründet — dem

starken Wettbewerb gegenüber oder infolge unverständlicher Interessenlosigkeit der für das betr. Fachblatt als Abonnenten in Frage kommenden Berufsklassen, häufig aber auch, wie oben erwähnt, infolge einer mangelhaften Organisation und finanziellen Schwäche des Verlagsbetriebes oder infolge eines Verlagswechsels, wobei der aus dem heimischen Boden in fremde Erde verpflanzte Organismus nicht recht Wurzel fassen konnte, oder aus anderen Ursachen auf die Dauer nicht zu halten vermochten. So sind in den letzten Jahrzehnten zahlreiche alte Zeitschriften, besonders aber erstaunlich viele Neugründungen nach verhältnismäßig sehr kurzem Bestand, meist im kritischen zweiten Jahr, eingegangen; und die Kindersterblichkeit im deutschen Zeitschriftenwesen ist noch heute erschreckend groß.

* *
*

Als wichtigste Unterlage für meine Statistik habe ich das Sperling'sche Zeitschriften-Adreßbuch deshalb gewählt, weil die Angaben Joseph Kürschners in seinem 1902 erschienenen und seither nicht wieder neu aufgelegten „Handbuch der Presse“ teilweise veraltet sind und weil ich die anderen Zeitschriften-Adreßbücher: die „Preislisten der durch die Kaiserl. Postanstalten des Reichs-Postgebiets zu beziehenden Zeitungen, Zeitschriften etc.“, die Kataloge der Kgl. Bibliothek in Berlin[1])

[1]) „Alphabet. Verzeichnis der laufenden Zeitschriften“, Berlin Kgl. Biblioth. Novbr. 1906.

und der größeren Annoncen-Expeditionen, für unvollständig halte. In den geschäftlichen Zeitungskatalogen der Anzeigen - Zwischenhändler fehlen nämlich manchmal solche Zeitschriften, welche wohl als scharfe Konkurrentinnen der den Annoncen-Expeditionen gehörenden oder von ihnen gepachteten Fachblätter auftreten, oder solche, deren Verleger mit der Post und mit Annoncen-Expeditionen in keinen Geschäftsverkehr treten wollen. Weiterhin pflegen manche Zeitschriften, z. B. wissenschaftliche Blätter und Vereinszeitschriften, keinen Inseratenteil und sind schon deshalb in den Reklame-Drucksachen der Annoncen-Bureaux nicht aufgeführt.

Gracklauers „Deutscher Journalkatalog" (Leipzig), dessen 43. Jahrgang (1907) nur 3100 Titel deutscher Zeitschriften zusammenstellt, ist ebenfalls sehr unvollständig.

Für die statistischen Angaben zum Jahr 1837 diente mir das im „Bibliopolischen Jahrbuch"[1]) veröffentlichte „Verzeichnis der jetzt (1837) erscheinenden Zeitschriften aus allen Fächern des Wissens" als Unterlage, und die wenigen Angaben vom Jahr 1875 sind Wuttke[2]) entnommen.

Ein Vergleich der Titel der entschlafenen Zeitschriften mit denen neugegründeter, bestehender Blätter offenbart vielfach einen inneren Zusammenhang gleichartiger Repräsentanten verschiedener Perioden. Häufig

---

[1]) „Bibliopolisches Jahrbuch". 2. Jahrg. IX, Leipz. 1837.

[2]) Hch. Wuttke, „Die deutschen Zeitschriften", (Leipzig 1875), S. 86.

ist allerdings erst nach einer langen Reihe von Jahren neues Leben aus den Ruinen erblüht; manchmal aber wurde dem altersschwachen, oft morschen Körper alle paar Jahre nur ein neuer Kopf aufgesetzt. Natürlich erforderten die Fortschritte auf allen Gebieten, wie schon festgestellt, auch völlig neue Zeitschriften. So ist, wie Schott[1]) ausführt, die periodische Produktivität einem schönen kräftigen Baum zu vergleichen, der an manchen Zweigen jedes Jahr neue Blüten treibt, an welchem aber auch mancher kräftige Ast in der rollenden Jahre Vollendung verdorrt und abstirbt.

* *
*

Die Gründer von Fachblättern waren in der ersten Blütezeit meist Angehörige des durch ihre Zeitschrift vertretenen Berufes, für den sie in einzig richtiger Erkenntnis des Bedarfes ein Organ schufen; erst später bemächtigten sich gewerbsmäßige Verleger des üppigen, noch wenig betretenen Verlagsgebietes, und nun begann eine Zeit, in der in raschestem Tempo Hunderte von Fachzeitschriften-Unternehmungen in die Welt gesetzt wurden. Aber nicht allein die Anzahl der neuen Fachblätter stieg, sondern die Zeitschriften erschienen nun häufiger, Umfang und Format wurden vergrößert. Ihre Ausstattung konnte verschönert, der bisher sehr enge

[1]) Prof. Dr. Theod. Schott, „Die Zeitg. u. Zeitschr. Württbgs. i. J. 1876“ in „Württbg. Jahrb. f. Statist. u. Landeskunde“. (Stuttgart 1877) IV. Heft, S. 108.

Druck verbessert werden. In demselben Masse wuchs auch ihre Bedeutung, gefördert durch angemessen honorierte, wertvollere, aber auch umfangreichere und reichhaltigere redaktionelle Darbietungen in immer strenger geschiedenen Rubriken. Trotz der maßlosen Zunahme des Mitbewerbs gewinnt der Inseratenteil an Umfang und erweitert sich der Leserkreis, der seine Grenzen, insbesondere nach Regelung des Postvertriebes, weit über den Erscheinungsort und das Heimatland hinaussteckt über Land und Meer, überallhin wo noch deutsche Zungen klingen, wo unsere Auswanderer eine Heimstätte gefunden haben. Von allen in außereuropäischen Ländern verbreiteten deutschen Fachblättern sind außer wissenschaftlichen und technischen Zeitschriften insbesondere verschiedene Organe für Gewerbe und Handel zahlreich verbreitet.

* * *

Die rastlos fortschreitende Technik des Buchdrucks, insbesondere der im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts erfolgte Ersatz der hölzernen Handpressen durch eiserne Druckmaschinen, dann die Einführung der Schnellpressen, auf welche der Druck der Fachzeitschriften heute hauptsächlich angewiesen ist, ferner die hochentwickelte Herstellungsweise der Buchdruck-Schriften und der Klischees (Holzschnitt, Zinkätzung, Autotypie), welche eine einfachere, schnellere und bil-

ligere Herstellung der Illustrationen herbeigeführt haben, die verbesserten Erzeugnisse der Papier- und Druckfarben-Fabriken, alle diese glanzvollen neuzeitlichen Errungenschaften haben sich als außerordentlich wichtige technische Förderer der typographischen Ausstattung unserer Fachpresse erwiesen. Und der durch die vielen Neugründungen in den letzten Jahren hervorgerufene Konkurrenzkampf hat bewirkt, daß die Verlagstechnik im Zeitschriftenwesen eine hohe Entwicklungsstufe erreicht hat. Manchmal hängt sogar die Lebensfähigkeit einer neuen Fachzeitschrift von dem Geschick des Verlegers bei Handhabung der modernen Technik ab; so lehrte die Erfahrung, daß eine vornehme Ausstattung — gutes Papier, moderner Satz mit stilvollen Schriften, sauberer Druck, vortreffliche Illustration — jungen Unternehmungen den Weg in die Fachkreise oft auf Kosten alter, angesehener, aber allzu rückständiger Konkurrenten öffnet, und daß hinwiederum das elegante Fachblatt-Aeußere, das aber ein Spiegelbild des gediegenen redaktionellen Inhalts sein muß, vor allzu leichtfertiger Gründung von Konkurrenz-Zeitschriften schützt. So lenken zahlreiche illustrierte Zeitschriften die Augen der Fachwelt auf die Ausstattung des Umschlags und haben damit eine U m s c h l a g k u n s t ausgebildet. Die in Zweifarbendruck ausgeführte Titelseite des Umschlags mancher zeitgemäßen Fachblätter wird aber noch übertroffen durch die in graphischer Hinsicht unsere Aufmerksamkeit fesselnden Umschläge einiger belletristischen Zeitschriften.

Weiterhin war von besonderer Wirkung auf die rasche Entwicklung der deutschen Fachpresse der außerordentliche Aufschwung des Inseratenwesens, das sich seit dem Wegfall der Zeitungsstempelsteuer in Preußen, einer Inseratensteuer, seit der Konsolidierung des deutschen Reiches und der Erweiterung seiner wirtschaftlichen Tätigkeit und seit den den Ereignissen von 1870/71 folgenden produktiven und spekulativen Jahren nach allen Richtungen hin entfaltete, sodaß sich heute in den Spalten des Reklamen- und Annoncen-Teils der Fachzeitschriften, wie sich Professor Werner Sombart ausdrückt, „eine Art stummen Marktverkehrs großen Stils" für die Bedürfnisse des betr. Fachs abspielt. Aus der Haupteinnahme-Quelle, dem Inseratenteil, schöpften die Verleger stetig verstärkte Finanzkräfte zur Schaffung von Organisationen auf sicherer Basis und zur Betätigung der Ausdauer, aber auch Mut zu gewagten kostspieligen Neugründungen, bei denen immer die Frage der Anwartschaft des geplanten Fachblattes auf zahlreiche und namhafte Inseratenaufträge vieler als Inserenten in Betracht kommenden Groß-Firmen, die ihrerseits vor Erteilung der Annoncen-Bestellungen den Grad der Kaufkraft der Fachblatt-Abonnenten erwägen, für den vorsichtigen Verleger von ausschlaggebender Bedeutung sein wird.

Von verschiedener Seite ist schon die meines Erachtens in der Praxis zwecklose Aufstellung einer Statistik der Insertionspreise versucht worden; Hjalmar Schacht z. B. bemüht sich in den Conrad'schen

„Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“[1]), Durchschnittspreise für eine Annoncenzeile auszurechnen. Ich habe eine soch mechanische Arbeit für überflüssig gehalten, weil ich der Ansicht bin, daß wegen der Verschiedenartigkeit des von den einzelnen Zeitschriften angewandten Zeilen-Maßstabes (Corpus, Petit, Nonpareille, Millimeter) und wegen der Verschiedenheit der Zeilenbreiten zuerst eine Einheit geschaffen werden müßte und zwar am zweckmäßigsten die Einheit des Quadrat-Centimeters. Aber weder die Schriftgießer, noch die Schriftsetzer haben sich bis jetzt dazu verstehen können, zur Erleichterung einen einheitlichen Modus für das Zeilenmaß zu schaffen. Das Ideal der Inseratenberechnung ist wohl der Millimeter als Maßstab, eine bei technischen Zeitschriften vielfach eingeführte Maßeinheit, deren Vorzug in der leichten Anwendbarkeit seitens des mit Zeilenmessen unbekannten Inserenten besteht. Viel Anklang hat auch der Mosse'sche Normalzeilenmesser gefunden; allein erst der „Union schweizerischer Zeitungen für den Inseratenverkehr“ in Luzern, einer von den schweizerischen Verlegern selbst gegründeten Aktien - Gesellschaft, um den Inserat-Verkehr mit den Zeitungen zu zentralisieren und so zur Vereinfachung des Geschäftsverkehrs beizutragen, ist es gelungen, in dem gesetzlich geschützten „Uniometer“ ein brauchbares Einheitsmaß

---

[1]) Hjalmar Schacht, „Statistische Untersuchung über die Presse Deutschlands“ in „Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik“, III. Folge, 15. Bd., 4. Heft, (Jena 1898), S. 523.

für die Inseratenberechnung zu finden und alle Schriftarten auf einer einfachen Basis zu vereinigen. Bei Anwendung des „Uniometers" ergibt sich der Preis der Annonce durch einfache Multiplikation der Unionlinien mit den in der Preisliste eingesetzten Zeilenpreisen, die entsprechend der Transformation der Zeilen in Unionlinien kalkuliert sind.

Hinsichtlich der Insertionspreise begnügen wir uns mit der Beobachtung, daß gut redigierte und verbreitete, also in hoher Auflage erscheinende Zeitschriften durchschnittlich bis zu 50 Pfg. für die einspaltige Zeile verlangen, weniger verbreitete Zeitschriften 40, 30, 20 und 10 Pfg. für die Zeile.

Sehr zweckmäßig ist die Angabe der Rabatt-Skala neben den Insertionspreisen am Kopfe der Zeitschrift; denn schon damit tritt man der leider gerade im Fachzeitschriftenwesen eingebürgerten Preisdrückerei der Inserenten entgegen, wirkt erzieherisch und schafft feste Preisverhältnisse. Im Zeitungswesen ist der Rabatt, der auf einen feststehenden Preis gewährte Nachlass, bedauerlicherweise ein nach oben hin meist nur auf dem Papier bestimmter Prozentsatz bei Wiederholungen, d. h. bei den längere Zeit laufenden Inseraten-Aufträgen. Die Gewährung eines höheren Rabattes als $33^1/_3{}^0/_0$ bei einem Jahresauftrag halte ich für ein nahezu unreelles Geschäftsgebahren. Wie würden wir eine Ware einschätzen, auf deren Grundpreis uns ein Fabrikant oder Händler einen im Zeitungswesen zuweilen geforderten Rabatt von 50, 60, 70, 80 und $90^0/_0$ einräumen würde?

Wollen wir eine Beseitigung des Rabattunwesens, eine Gesundung des deutschen Inseratenwesens anstreben, so müssen die unter Umständen verhältnismäßig hohen Grundpreise und die Höchstrabatte auf ein anständiges Maß reduziert werden. Anderseits liegt es zu Zeiten unsicherer Geschäftslage und andauernder Erhöhung der Arbeitslöhne und Verteuerung des Rohmaterials umsomehr im Interesse der Fachpresse, dem auch ihr drohenden geschäftlichen Niedergang durch Aufrechterhaltung fester Anzeige-Bedingungen die Spitze zu bieten; dieses Festhalten am Tarif bietet eine sichere Gewähr für dauernd gute Beziehungen zwischen Verleger und Inserenten und somit für den gesunden Weiterbestand des Fachblatt-Unternehmens.

Im Inseratengeschäft treten die auf eigene Rechnung arbeitenden Annoncen-Expeditionen und die meist gegen Provision reisenden Acquisiteure als Anzeigen-Vermittler, als Zwischenhändler, auf. Wohl erkenne ich die für Großinserenten in Vereinfachung ihres Geschäftsbetriebes liegenden Vorzüge der Annoncen-Expeditionen an, aber ich halte sie bezüglich der für den Verleger wichtigen individuellen Behandlung des Reklameapparates und seiner rationellen Handhabung für gänzlich ungeeignet; der in meist parteiischer Beratung des Inserenten bei Aufstellung seines Annoncen-Etats bestehende Nachteil überwiegt doch die eben erwähnten Vorzüge. Eine Annoncen-Expedition wird der Kundschaft begreiflicherweise stets zuerst ihre eigenen Zeitschriften oder solche, deren Inseratenteil oder Inse-

raten-Seiten von ihr gepachtet sind, aufzureden suchen, in zweiter Linie solche Zeitschriften, die der Annoncen-Expedition einen hohen, ja den höchsten Eigenrabatt gewähren, also meist nur kleine und minderwertige Blätter. An einer erstrebenswerten Einigung der Zeitungsverleger über den der Annoncen-Expedition einheitlich zu gewährenden Eigenrabatt etwa in Höhe von 10% ist seit Jahren auch von dem in Berlin seßhaften „Verein der Fachpresse“ und dem „Verein deutscher Zeitungsverleger“ in Hannover vergeblich gearbeitet worden, und wenn es auch schon gelungen ist, eine Anzahl gegen die Annoncen-Expeditionen verbitterter Verleger unter einen Hut zu bringen, so hat doch die Praxis gelehrt, daß die Verleger sich immer wieder aus Eigennutz und Konkurrenzneid auf geheime Abkommen und besondere Vergünstigungen mit der Annoncen-Expedition einließen, das heilsame Band der Solidarität lösten und ihr Wort brachen. Derartige Verleger verdienen allerdings von Seiten der großen Annoncen-Expeditionen einen Geschäftsverkehr, der in der Tat oft zu diktatorischer, tyrannischer Behandlung ausartet. Auch suchen die bei Verteilung von Annoncen-Budgets zu einander in Konkurrenz tretenden Annoncen-Expeditionen durch Preisunterbietungen die Inseraten-Abschlüsse an sich zu reißen, indem sie dem Kunden einen Teil ihres Eigenrabatts einräumen; und damit erschweren sie den Verlegern den direkten Verkehr mit der Kundschaft. Der auf fast allen Gebieten zu Tage tretende Mißstand eines skrupellosen, die Entwicklung hemmenden Wettbewerbes bildet also

auch in den Annalen der Fachpresse eine recht unerfreuliche Erscheinung.

Da die Anzeigenbureaux den von der Fachpresse gestellten speziellen Anforderungen nicht annähernd genügen, muß der Fachblatt-Verleger die Akquisition schriftlich betreiben und außerdem in die Hände von eigenen vertrauenswürdigen reisenden Annoncen-Akquisiteuren legen, welche in direkter dauernder Verbindung mit den inserierenden Firmen unter Aufwand von Fleiß, Sachkenntnis und Gewandtheit den Inseratenteil in individueller Pflege nutzbar gestalten. Die beharrliche schriftliche Annoncenpropaganda erfordert neben einem reichlichen Aufwand von Intelligenz, Erfahrung und gut geschultem Feingefühl die Anwendung eines rationellen Systems.

* *
*

Die andere der beiden Einnahme-Quellen des Verlegers bilden die Abonnements. Die naturgemäß sehr verschiedenen Zeitschriften-Bezugspreise, die ebenso wie die Insertionstarife meist am Kopfe der Zeitschriften angegeben werden, richten sich in der Regel nach dem Umfang des redaktionellen Teils und nach der Bedeutung des im Text Gebotenen. Solche Zeitschriften, deren Verleger aus Sparsamkeit in der Redaktion die Parole „Abschreiben“ ausgeben oder sich selbst mit Scherenarbeit befassen, können billig geliefert werden, während Fachblätter mit einem gegen hohe Honorare

arbeitenden Mitarbeiter-Stab immer auf Forderung angemessener Abonnements-Preise sehen müssen.

Die Auflagen der Fachblätter erreichen wegen ihres beschränkten Interessenkreises die der verbreiteten Tageszeitungen auch nicht annähernd.

* *
*

Aus den vorstehenden verlagstechnischen Erörterungen ist die für die Entwicklung der Fachpresse segensreiche Lehre der wirtschaftlichen Wechselwirkung zwischen redaktionellem und Inseraten-Teil, Abonnentenzahl und Ausstattung festzustellen: die Erträgnisse der Inserate ermöglichen die Heranziehung teurer, aber erstklassiger Redaktionskräfte und die Gewinnung zahlreicher, gut honorierter, hervorragender Mitarbeiter, sowie eine vornehme Ausstattung; von dieser und vor allem von der Güte, dem frischen Ton und dem Umfange des Textes hängt die Zahl der Abonnenten, von der Höhe der Auflage die Wirkung der Annoncen, d. h. die Anzahl der bei den Inserenten eingehenden, auf ihre Annoncen zurückzuführenden Anfragen ab, und hiervon zumeist die Erneuerung und die Neuerteilung langfristiger, sogen. „laufender" Anzeigen-Aufträge.

* *
*

Bei den nachfolgenden Untersuchungen über Entwicklung, Bedeutung und Aufgaben der einzelnen Fach-

zeitschriften-Arten muß ich auf Wiedergabe eines Zeitschriften-Verzeichnisses verzichten und mich auf die Verarbeitung des statistischen Materials beschränken. Dabei sollen aber einige der ältesten, meist eingegangenen Blätter berücksichtigt werden, die in der Geschichte der Fachpresse eine Rolle gespielt haben oder zu Trägern der Entwicklung geworden sind.

I. Die wissenschaftlichen Fachblätter.

Schwarzkopf[1]) rät (1795) zur „Abfassung solcher Zeitungen, deren Inhalt und Stil der Kultur einzelner Gattungen von Lesern angemessen wäre". Er fügt hinzu, daß nach den „Fähigkeiten des gebildeten Mannes der Gelehrte ein mehreres bedürfe als der Bauer, der Mann mehr als das Weib. Für den Gelehrten schreibe man Zeitungen in gedrungenem Stil, im gelehrten Zuschnitt". Schon hier erkennen wir die Neigung zum Spezialisieren, und diese Neigung seitens der Wissenschaft findet heute den deutlichsten Ausdruck in einer übergroßen Zahl von Fachzeitschriften, die nicht nur in Europa Verbreitung gefunden, sondern — nachdem der immer reger sich gestaltende Verkehr zwischen den verschiedenen Kulturstaaten auch den wissenschaftlichen Austausch unter ihnen gesteigert hat — ein internationales Verbreitungsgebiet erlangt haben, d. h. der ganzen gelehrten Welt angehören. Hier ist der Grundsatz der Teilung so streng durchgeführt, daß nicht nur jedem Forschungsgebiet

---

[1]) **Joachim v. Schwarzkopf, „Ueber Zeitungen. Ein Beytrag zur Staatswissenschaft". (Frankfurt a. M. 1795), S. 121.**

eigene Blätter dienstbar sind, sondern daß in diesen noch die einzelnen Richtungen der Forscher und die verschiedenen Zweige des Fachs machtvolle Vertretung finden. Gerade den mehr und mehr zur vollen Selbständigkeit sich entfalteten Spezialzweigen kann die fortgesetzte Erweiterung der wissenschaftlichen Fachpresse zu einem wesentlichen Teile zugeschrieben werden, und diese wissenschaftlichen Blätter, die vielfach zu vollständigen Büchern angewachsen sind, bilden nunmehr eine hervorragende und eigenartige Gattung unserer gegenwärtigen Literatur.

Neben den Zeitschriften mit dem geschilderten Streben nach Sondern und Trennen gibt es mehrere Organe, in denen alle wissenschaftlichen Fächer gleichmäßig berücksichtigt werden, die außer Politik das gesamte Geistesleben in den Kreis ihrer Darstellung ziehen. Weil bei der Unmenge von kleineren, überall verstreuten Abhandlungen der richtige Ueberblick über die neuesten Veröffentlichungen über einen Gegenstand ungemein erschwert ist, sind in den letzten Jahrzehnten Monats- und Jahresberichte, Bibliographien[1]), nötig geworden, in denen mit übersichtlicher Anordnung der innerhalb eines bestimmten Zeitraums in den Fachzeitschriften behandelte Stoff zusammengestellt wird.

Der große Wert der Fachpresse als wichtige Quelle für die Geschichte der Wissenschaft besteht vor

---

[1]) Z. B. „Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Literatur mit Einschluß von Sammelwerken und Zeitungsbeilagen", herausgegeb. v. F. Dietrich, Leipzig.

allem in ihren Mitteilungen über Fortschritte und Entdeckungen auf den einzelnen Forschungsgebieten, einer an sich gewiß umfangreichen Aufgabe, deren Lösung die Durchschnittshöhe des jeweiligen Standes der Wissenschaft erkennen läßt. Dazu gesellt sich noch die Aufgabe der geistigen Verbindung der lokal getrennten Gelehrten zu gegenseitiger Förderung in lebhaftem Gedankenaustausch und durch Vermittlung von Anregungen für ihre ernste Arbeit.

Roscher [1]) mißt gelehrten Fachzeitschriften erst in den späteren höheren Entwicklungsstufen der Wissenschaft, nachdem die Anfangsstadien „abstrakter Allgemeinheit und voreiliger Systematik theoretischem Interesse am Besonderen, Respekt vor der Beobachtung, Liebe zur praktischen Anwendung der Theorie“ gewichen sind, erhöhte Bedeutung bei und setzt der wünschenswerten Mannigfaltigkeit des Inhalts wegen als Bedingung für die Fachblatt-Entwicklung „einen nicht allzu engen Kreis von schriftstellernden Fachmännern“ als Mitarbeiter voraus, obgleich an Honorierung der redaktionellen Beiträge — wie in früheren Zeiten überhaupt — fast nie gedacht und so der jugendliche Idealismus strebsamer Jünger der Wissenschaft oft in unwürdiger Weise ausgebeutet wurde: der junge Gelehrte — „durfte“ Artikel liefern, und er schrieb um des Erwerbs

[1]) Wilhelm Roscher, „Anfänge des nationalökonomischen Zeitschriftenwesens in Deutschland“ in Hildebrands „Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statist.“ 4. Bd. (Jena 1865), S. 65.

eines guten Namens willen. Wuttke[1]) weiß zu berichten: „Der Fysiker Schweigger in Halle vermochte noch für den Bogen seiner Zeitschrift den Mitarbeitern 10 Taler zu bezahlen und gewann dabei beträchtlichen Ueberfluß, wiewohl neben ihr Gilberts Zeitschrift für Fysik bestand. Heute (1874) können Poggendorffs „Annalen der Physik und Chemie“, die an beider Stelle getreten sind, den Beiträge liefernden nichts zahlen, was übrigens bei vielen anderen gelehrten Fachzeitschriften nicht minder der Fall ist“. Ueber die Honorar-Sätze der englischen Fachblätter erfahren wir aus einem 1843 anhängig gewesenen Prozeß[2]) des Schriftstellers Monck Mason gegen den Verlag der Fachzeitschrift „The Civil Engineer and Architect's Guide“ (London), daß der Verleger nie unter 10 Guineen für den Bogen bezahlte.

Der Behandlung von Organisations- und Standesfragen, der sich die streng wissenschaftliche Fachpresse nicht widmen wird, haben sich hauptsächlich Vereinszeitschriften angenommen, wodurch deren wissenschaftlicher Teil meist allzusehr verdrängt wird. Solche Vereinsblätter, die für das gemeinsame Interessengebiet weiter akademischer Kreise, z. B. für Aerzte mit ihrer gesonderten wirtschaftlichen Lage, einen Brenn- und Sammelpunkt zu schaffen versuchten, sind geradezu unentbehrlich geworden.

* * *

---

[1]) Hch. Wuttke. „Die deutschen Zeitschriften“. (Leipzig 1875), S. 85.

[2]) Vgl. „Allg. Preß-Ztg.“ 1843. Sp. 1488, Leipzig.

In einer Zeit, in welcher die abgeschlossenen Gelehrten- und Literaten-Kasten mit ihren scharf beobachteten Traditionen die Ausbreitung der Wissenschaft nicht mehr erschwerten und hemmten, also lange vor Gründung gewerblicher Fachblätter, entstanden wissenschaftliche Diskusions- und Informationsorgane, die z. T. von den hervorragendsten publizistisch begabten Fachgelehrten, deren Namen allein ein zugkräftiges Programm mit ganz bestimmten Richtungen und Zielen abgab, herausgegeben wurden, und eine große Reihe unbefriedigt verlaufener Versuche legt Zeugnis ab von der Opferfreudigkeit der Gelehrten ebenso wie der Buchhändler.

Aber schon von allem Anfang an schloß die Unberechenbarkeit mancher wissenschaftlichen Größen für den Verlagsbuchhändler viele geschäftliche Sicherheiten, die bei Uebernahme des Verlags einer Zeitschrift unerläßliche kaufmännische Vorbedingungen zu sein pflegen, aus. Auch ist der Annoncen-Teil wissenschaftlicher Zeitschriften wegen des geringen Warenabsatzes der Interessenten in der Regel verschwindend klein, und nur die Abonnementsgelder bilden hier die einzige Einnahme des Verlegers.

Das erste wissenschaftliche Fachblatt und zugleich die erste innerhalb des jetzigen Deutschlands herausgegebene Zeitschrift, war das 1682 bis 1776 in lateinischer Sprache von O. Mencken in Leipzig herausgegebene Fachblatt für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, die „Acta Eruditorum“, eine Nachbildung des in Frankreich schon 1665 gegründeten (vor kurzem aber auch eingegangenen) „Journal des Savants“, weswegen Frankreich als das eigentliche Ursprungsland des Zeitschriftenwesens gelten kann, wie denn

in Frankreich schon um das Jahr 1730 mehr als 30 wissenschaftliche und belletristische Zeitschriften gezählt wurden[1]).

Von 1688 an erschienen im Verlag von Moritz Gg. Weidmann in Frankfurt a. M. „Monatsgespräche", deren erstes Heft „Schertz- und Ernsthaffter, Vernünftiger und Einfältiger Gedanken über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen. Erster Monat oder Januarius in einem Gespräch vorgestellt von der Gesellschaft der Müssigen" betitelt ist. Aehnlichen Zwecken huldigen Wilh. Ernst Tentzels „Monatliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten" (1689 bis 1698), denen er als Fortsetzung eine „Curieuse Bibliothek" (Frankfurt und Leipzig 1704) folgen liess. In Frankfurt a. O. gab Professor Just. Christoph Dithmar[2]) von 1729 an nach und nach 10 Hefte der „Oekonomischen Fama, von allerhand zu den ökonomischen, Policey- und Cameral-Wissenschaften gehörigen Büchern, auserlesenen Materialien, nützlichen Erfindungen, Projecten, Bedencken und anderen dergleichen Sachen handelnd" mit recht unwissenschaftlichem und geistlosem Inhalt heraus, obgleich er darin nach Ausweis des Vorberichts alte und neue Bücher besprechen, „kleine rar gewordene Schriften ganz einrücken, zu denen abzuhandelnden Materien aber solche, welche sonderbaren Nutzen haben, auslesen" wollte. 1734 bis 1739 kam in Tübingen „Das gelehrte Journal oder Nachrichten von allerhand neuen Büchern" heraus. Dann folgten die „Wöchentl. gelehrten Neuigkeiten" (1735 bis 1740), die 1752 bis 1763 als „Tübingische Berichte von gelehrten Sachen" und 1783 bis 1808 als „Tübingische gelehrte Anzeigen" fortgesetzt wurden.[3])

In Görlitz erschien 1768 bis 1790 ein „Lausitzisches Magazin, oder Sammlung verschiedener Abhandlungen und Nachrichten", aus dem 1822 das im Auftrage d.

---

[1]) Neukamp unter „Zeitungen" „im Handwörterbuch der Staatswissenschaften". 2. Aufl. Bd. 7. (Jena 1901), S. 929f.

[2]) Roscher a. a. O., S. 86.

[3]) Schott: Württemb. Jahrb. (1877), IV. S. 107.

oberlaus. Ges. d. Wiss. herausgegebene „Neues laus. Mag.“ hervorgegangen ist.

Als Herausgeber der 1771 bis 1772 in Prag erschienenen Wochenschrift „Prager gelehrte Nachrichten“ fungierten die „Bobnerianer“, eine Gesellschaft gelehrter Männer.

Die Wiener „Realzeitung der Wissenschaften, Künste und Kommerzien“ (1770 bis 1786) wird als das vortrefflichste Wiener Blatt des 18. Jahrhunderts bezeichnet.

* *
*

Eine besondere Gattung von Zeitschriften im 18. Jahrhundert bilden die nach englischem Muster eingerichteten populären deutschen moralischen Wochenschriften, welche, wie Milberg[1]) erklärt, „jene moralische Arbeit des 18. Jahrhunderts in Deutschland zuerst in jener volkstümlichen, erzieherischen Weise, die in Gellert ihren eigentlichsten Vertreter finden sollte, ergriffen haben und somit zu einer für das Literatur- und Kulturleben des 18. Jahrhunderts sehr wichtigen Erscheinung geworden sind.“ Die 1721 als „Die Discourse der Mahlern“ im freien „Zürch“ gegründet und seit 1746 unter dem Titel „Der

[1]) Dr. Ernst Milberg: „Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts“. (Meißen 1880), S. 1. — Milberg gibt an Literatur über die moralischen Wochenschriften und ihre Bedeutung u. a. an: C. Biedermann, „Deutschland im 18. Jahrh.“ II. 1 u. Koberstein, „Grundriß“ II, pag. 896 ff., 1176 ff., 1020 ff., 1043 a. Nur weniges findet sich bei H. Kurtz II, 469 u. Gervinus III, 514.

Maler der Sitten“ gedruckte drittälteste moralische Wochenschrift kennzeichnet in ihrem Jahrgang 1746 (I. S. 8) Bestrebungen und Inhalt der deutschen moralischen Wochenschriften, dieses vorzüglichen Mittels zur Verbesserung der Sitten und gesellschaftlichen Zustände, treffend mit folgenden Worten: „Unser Gegenstand ist der Mensch mit Allem, was zu dem Menschen gehört. Die Tugenden, die Wissenschaften, die Glückseligkeit, die Neigungen, die Laster, die Fehler, die Torheiten, das Elend, das Leben und Sterben des Menschen soll uns Stoff an die Hand geben“.

Das in einer der moralischen Wochenschriften Gottscheds, „Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit“ (Jahrg. 1761 S. 829) von „Beck“ zusammengestellte „Verzeichnis der in deutscher Sprache herausgekommenen sittlichen Wochenschriften, nach den Jahren eingerichtet“ führt die von Milberg nicht aufgefundenen und wohl frühzeitig entschlafenen Blätter „Der Vernünftler“ (1713) und „Die lustige Fama aus der närrischen Welt“ (1718) als die beiden ersten moralischen Zeitschriften mit dem Verlagssitz in dem englisch beeinflußten Hamburg auf und benennt im Zeitraume der Jahre 1713 bis 1761 zusammen 180 Neugründungen, deren Zahl Milberg[1]) noch um 8 von ihm ermittelte moralische Wochenschriften der Jahre 1765 bis 1775 vervollständigt, und Kawczynski[2]) erwähnt bis zum Jahre 1800 über 500 moralische Wochenschriften in Deutschland.

Die größte Bedeutung von allen gewann der 1719 in Nürnberg gegründete „Spectateur“, oder Betrachtungen über die verdorbenen Sitten der Welt“, sowie „Der Patriot“, der 1724 in Hamburg erschienen, 5000 Abonnenten

1) Milberg u. a. O, S. 14.

2) Kawczynski, „Verzeichn. d. engl., deutschen, französ. moral. Ztschr.“ (Leipzig 1880).

gehabt haben soll. 1770 bis 1772 wurde in Prag die erste Zeitschrift überhaupt, nämlich die moralische Wochenschrift „Die Unsichtbare“ herausgegeben.

Wir finden als Verlagsorte für diesen für das Bürgertum bestimmten Zweig der Literatur erklärlicherweise hauptsächlich solche Städte, in denen sich zünftiges, bürgerliches Leben am besten erhalten hatte, so z. B. Hamburg, Nürnberg, Zürich, Bern, Basel, Leipzig, Frankfurt a. M., Dresden, Göttingen, Danzig, Halle a. S., Königsberg, Lübeck, Celle u. a.[1]).

Das klassische Zeitalter Goethes und Schillers entzog den deutschen moralischen Wochenschriften ihre Existenzberechtigung; aber die nachhaltige Wirkung offenbarte sich in der Gründung zahlreicher wissenschaftlichen Zeitschriften, nachdem das Volk von einer sich steigernden Bewegung geistigen Lebens und einem gezeitigten Lesebedürfnis ergriffen war.

* *
*

Von Schwarzkopf[2]) erfahren wir, daß 1738 in „Helmstädt, Leipzig und Stuttgard“ lateinische Gelehrten-Zeitungen bestanden, und Schwarzkopf klagt, daß diese „Muster von Zeitblättern in alten

---

[1]) Gg. Steinhausen, „Gesch. d. deutsch. Kultur“, (Leipzig 1904), S. 641—643. — Vogt u. Koch, „Gesch. d. deutsch. Literatur“, II. Aufl. (Leipz. 1904), S. 81—83. — H. Hettner, „Gesch. d. deutsch. Literatur i. 18. Jahrh.“, III. 1. (Braunschweig 1893), S. 287—294.

[2]) Schwarzkopf, „Ueber Zeitungen“. (Frankf. a. M. 1795). S. 121.

gelehrten Sprachen unbefolgt geblieben" seien. In späteren Jahren scheinen die guten Beispiele aber doch Nacheiferung geweckt zu haben, so z. B. 1752 in Stettin[1]), während die heutigen amtlichen Zeitungspreislisten nicht eine einzige in der ehemaligen Weltsprache, dem Lateinischen, gedruckte Zeitschrift und Zeitung aufführen, eine für die moderne nationale Kulturentwicklung interessante Erscheinung.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschien schon eine stattliche Reihe von wissenschaftlichen Zeitschriften, deren Nutzen, wie ein Zeitgenosse (Beust) meint, hauptsächlich dem geistlichen Stand und den Mitgliedern der Universitäten zugute kam.

Die ältesten und bestehenden wissenschaftlichen Zeitschriften halten als Publikationen gelehrter Gesellschaften und Korporationen, Akademien, meist mit Zähigkeit an dem von ihnen von jeher vertretenen Prinzip fest.

Die „Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin" datieren von 1804, während die Abhandlungen der Kgl. bayer. Akad. der Wiss. in München 1832, der „Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen" 1838, die Göttingischen gelehrten Anzeigen" der Kgl. Ges. d. Wiss. 1802 und die „Jahrbücher d. Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt" 1861 geschaffen wurden. Die älteste, 1710 bis 1743 erschienene Akademie-Zeitschrift war: „Miscellanea Berolinensia

[1]) Vgl. „Von einer lateinischen Zeitung in Stettin" in den Monatsblättern der Gesellsch. f. pommersche Geschichte und Altertumskunde, 18. Jahrg. (Stettin 1904), S. 38—41.

ad incrementum scientiarum ex scriptis societati regiae scientiarum exhibitis edita“ (Berolini)[1].

Von den von Akademien herausgegebenen Zeitschriften sind in der Kgl. Bibliothek in Berlin 9, von denen anderer gelehrten Gesellschaften 8 vorhanden, ohne die zu der letzteren Gruppe gehörende, 1824 gegründete, 1850 eingegangene „Uebersicht der Arbeiten und Veränderungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.“

Bei Durchsicht älterer Jahrgänge dieser Zeitschriften können wir die großartige Erweiterung des geistigen Gesichtskreises aller Zeiten verfolgen, aber auch feststellen, daß die Zeitschriften dem Geistesleben der Völker ihrer Periode kräftige und nachhaltige Antriebe zu geben vermochten.

Heute verfügt die wissenschaftliche Welt über einen Apparat von 2022 deutschen Fachzeitschriften (gegen 980 i. J. 1888). Inbegriffen sind die Zeitschriften für Chemie und Pharmazie, Medizin, Naturwissenschaft, die Zeitschriften für Mathematik und Astronomie, Technik, Erd- und Völkerkunde, Erziehungs- und Unterrichtswesen, Sprachwissenschaft, Philosophie, Geschichtswissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Politik und Volkswirtschaft, Kunstwissenschaft und Archäologie, Musikwissenschaft und Gesangskunst, ferner auch die Literatur- und akademischen Blätter.

* * *

Die **Geschichtsforschung**, welche unter dem Eindruck des politischen und kulturellen Lebens der Nation

[1]) In der Kgl. Bibliothek zu Berlin.

ihre stärksten Impulse empfängt und heute mehr als je zuvor die intensive Erkenntnis der realen Zustände aller Völker der Erde und aller Jahrhunderte nicht nur die politische, sondern auch die Geistes-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte („Kulturgeschichte“ im umfassenden Sinne) zu fördern sucht, hat merkwürdigerweise durchaus noch nicht den Anklang und fruchtbaren Boden gefunden, der ihr gebührt. Denn, was gegenwärtig immer noch in einer ausgedehnten Fachpresse ein reges Feld an sich recht ersprießlicher Wirksamkeit findet, geht selten über den Horizont lokaler Interessen hinaus. Und doch wäre es echter Geschichtsbätter Grundaufgabe (zu der sich ihre Einzelaufgaben wie Mittel zum Zweck verhalten): die Forschung und das Leben miteinander zu verbinden, d. h. die Geschichtsforschung so zu pflegen, daß sie der strengen Wissenschaft und den großen Bedürfnissen menschlich-universaler Bildung zugleich genügt.

Der fördernde Einfluß der Geschichtsvereine auf die Entwicklung der geschichtlichen Fachpresse ist unverkennbar: die vielerorts wirkenden lokalen und Landesgeschichtsvereine geben ihren Mitgliedern das Resultat von gemeinsamen und besonders verdienter Männer Forschungen in eigenen Zeitschriften oder in mehr oder weniger regelmäßig erscheinenden Heften und Bänden bekannt, und wenn sich auch einzelne historische Gesellschaften und ihre Organe nach erfüllter Aufgabe auflösten, so sind uns doch ihre Berichte in zahlreichen Zeitschriften als Dokumente eifrigsten For-

schens, als wertvolle Quellen erhalten geblieben. Von den in den Geschichtsblättern selbst genannten Korporationen, die ihre literarischen Produkte gegenseitig austauschten, begegnen uns mehr als 30 Vereine besonders häufig.

Die von Legationsrat Barthold Joachim Zink in Hamburg herausgegebenen Zeitschriften „Hamburgisches Magazin"[1] (1748 bis 1762) und „Neues Hamburger Magazin" (1767 bis 1775) dürfen wohl zu den ältesten bekannten Geschichtsblättern gezählt werden.

Dohm und Boie gaben 1776 bis 1791 in Leipzig das „Deutsche Museum" heraus, das von 1789 ab „Neues deutsches Museum" hiess, und in Göttingen redigierten Meiners und Spittler 1787 bis 1792 das „Göttingische historische Magazin".

1795 bis 1820 erschienen in Tübingen die „Europäischen Annalen", die später „Annalen für Geschichte und Politik" (Leipzig) hiessen; von 1792 (Berlin) bis 1858 (Jena) wurde „Minerva, Ein Journal historischen und politischen Inhalts" herausgegeben.

1837 bestanden schon 8 geschichtliche Zeitschriften.

Das unbedingt nötige Zentralorgan besteht in Arnim Tilles „Deutschen Geschichtsblättern", einer Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung, erst seit 1899 (bei Perthes in Gotha).

Wirklich universale, der Pflege des geschichtlichen Essays gewidmete Organe, gibt es nur zwei: die 1895 durch Heinrich von Sybel gegründete „Historische Zeitschrift" in München und die aus L. Quiddes „Deutscher Zeitschrift für Geschichtswissenschaft" hervorgegangene „Historische Vierteljahrsschrift" in Leipzig.

Die in der Schweiz vielfach beliebte Herausgabe von Neujahrsblättern mit kurz geschilderten Episoden

[1]) **Nach den „Mitteilungen des Vereins für Hamburg. Geschichte" 17. Jahrg. (1895) Bd. VI No. 10 sind 27 Bände des „Hamburg. Magazin" in der Vereins-Bibliothek.**

vaterländischer Geschichte, mit Säkularerinnerungen etc. fand in Deutschland, z. B. in den in Stuttgart seit 1884 erscheinenden „Württemb. Neujahrsblättern“ und in den „Neujahrsblättern der Badischen Historischen Kommission“ (Neue Folge seit 1896) Nachahmung.

Für die Hilfswissenschaften der Geschichte: Genealogie, Heraldik und Archivkunde, Numismatik und Statistik wurde nach und nach eine ganze Reihe bedeutender Fachblätter ins Leben gerufen.

F. W. Cosmann, Benefiziat an der Domkirche zu Paderborn, hat gegen Ende des 18. Jahrhunderts „Das historisch-genealogische Magazin für den deutschen Adel, vorzüglich Niedersachsen und Westfalen“, herausgegeben.

* *
*

Mitten inne zwischen Geschichtsforschung und Naturwissenschaft steht die **Völkerkunde,** die im weiten Sinne des Wortes sowohl die beschreibende und klassifizierende Ethnographie wie die mehr untersuchende Ethnologie, aber auch die den Einfluß der Natur auf den Menschen klarstellende Anthropogeographie und die rein geistigen Betätigungen größerer Gruppen sich widmende Völkerpsychologie und vergleichende Mythologie mit umfaßt. Ihr unmittelbar benachbart als Disziplin ist einerseits die Anthropologie, die den Menschen als Einzel-

wesen schildert und damit eigentlich erst die Grundlagen für die mit Stämmen, Völkern, Rassen sich abgebende Völkerkunde liefert, anderseits die Geographie und die **Länderkunde.** Deutscher Forschungs- und Wandertrieb traf auf diesen Gebieten günstig zusammen mit dem kolonisatorischen Imperialismus unserer Tage, der nicht mehr an „Sonn- und Feiertagen" sich allerhand Märchen aufbinden läßt, wenn „hinten, weit, in der Türkei die Völker aufeinander schlagen", sondern genauen Bericht verlangt auch über die entlegensten Völkchen Innerafrikas oder der Südsee. Die Zeit, wo man sich den Luxus gestatten durfte, kein Interessse dafür übrig zu haben, ist entgiltig vorüber. So ist es denn kein Wunder, wenn es gegenüber den 15 Fachblättern für Erd- und Völkerkunde usw. i. J. 1837 gegenwärtig deren 172 gibt.

1784 erschien in Dessau „in der Buchhandlung der Gelehrten" das erste Heft des von P. Fl. Weddigen, „Lehrer am Gymnasio" zu Bielefeld herausgegebenen „Westfäl. Magazin zur Geographie, Historie und Statistik."

1798 bis 1816 geben Zach, später Bertuch und Hassel im Verlag des Weimarer Industrie-Comptoirs die „Allgemeinen geographischen Ephemeriden" heraus, die 1817 bis 1830 „Neue geogr. Eph." hiessen.

* * *

Die von allen Ständen der Bevölkerung an das Leben gestellten wachsenden Ansprüche erhöhen den als Gegengewicht sehr heilsamen Sinn für Kunst in immer weiteren Kreisen, sodaß der **Kunstwissenschaft** und **Archäologie** heute 59 (gegen 1 i. J. 1837 u. 20 i. J. 1888)

Zeitschriften zur Seite stehen, von denen die meisten große Anforderungen an die pekuniäre Opferwilligkeit ihrer Verleger gestellt haben. Mit der Archäologie verwandt, aber auch als eine Vorgliederung zur Geschichtswissenschaft aufzufassen ist die **Prähistorie,** Ur- oder Vorgeschichte, die ebenfalls über einige größere Organe und viele kleinere Fachblätter lokaler Begrenzung verfügt.

Salomon[1]) bezeichnet die von Fr. Nicolai in Berlin 1757 gegründete „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“ als die erste deutsche Zeitschrift grossen Stils.

* * *

Im Gegensatze zur rohen Empirie, zu den überkommenen Meinungen und zum Aberglauben vergangener Jahrhunderte geht die moderne **Heilkunde** und Heilkunst („Medizin“) von der Naturwissenschaft aus, indem sie die Forschungsmethoden und Forschungsergebnisse der Botanik und Zoologie, Chemie und Physik, Anatomie und Physiologie auf das Erkennen, Behandeln und Vorbeugen der Krankheiten des menschlichen Körpers anzuwenden bestrebt ist. Dies hehre Ziel auch wirklich in vollstem Maße zu erreichen, ist eine sehr schwere Aufgabe. Um ihr gerecht zu werden, haben sich vor allem im vergangnen Jahrhundert zahlreiche Sonderwissenschaften aufgetan, als da sind: Neurologie, Hygiene, Mikroskopie u. viele a.; gerade auf diesen Feldern wird fast täglich

[1]) L. Salomon, „Gesch. d. deutschen Zeitungswes.“ I. (Oldenburg 1906), S. 182.

Neues entdeckt und damit der Anlaß zur Schöpfung immer neuer Spezialzeitschriften gegeben.

Unter den 334 (i. J. 1837: 40 und 1888: 134) Vertretern dieser Gruppe befinden sich erstklassige, in jeder Beziehung vornehme Fachblätter allgemeinen Charakters, Vereins- und Institutions-Organe, Zeitschriften für Anatomie, Chirurgie, Ohren- und Augenheilkunde, Hautkrankheiten, Zahnheilkunde, innere Medizin, Gynäkologie, Kinderheilkunde, Militärsanitätswesen, Therapie (Pharmakologie und Balneologie), Hygiene, Infektionskrankheiten und Bakteriologie, gerichtliche Medizin und Homöopathie. Daß es daneben auch „Fachblätter“ gibt, wo gewisse Pfuscher mildern oder schärfern Grades das Wort führen, sei nicht verschwiegen.

Der Tierheilkunde und dem Tierschutz dienen 31 (1837: 2 und 1888: 25) Fachblätter.

Von älteren Blättern der Heilkunde besitzt die Kgl. Bibliothek zu Berlin die „Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte“ (1774 bis 1807) und „Neue Sammlung etc.“ 1815 bis 1835).

Von Schott werden das „Magazin für Aerzte“[1]) aus dem Jahr 1780 und die „Jahrbücher der Medizinals Wissenschaft“[2]) (Tübingen 1806 bis 1808) genannt.

Stieda[3]) erwähnt das 1781 bis 1783 in Bützow von Professor Graumann herausgegebene „Diätetische Wochenblatt für alle Stände“[4]).

---

1) Schott, in „Württb. Jahrb.“ (1877), IV, S. 115.

2) Schott, in „Württb. Jahrb.“ (1887), III, S. 46.

3) Prof. Dr. Wilh. Stieda, „Die Anfänge der periodischen Presse in Mecklenburg“ im „Archiv f. Gesch. d. deutsch. Buchhandels“, Bd. 19. (Leipzig 1897), S 166.

4) Von sämtlichen 3 Bänden befindet sich je ein Exemplar in der Grossherzogl. Regierungsbibliothek zu Schwerin.

Hufeland schuf 1795 zwei Erstlinge, nämlich das „Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunde“ (Jena 1795 bis Berlin 1836), das von 1837 bis 1844 „Hufelands Journnal der praktischen Heilkunde“ hiess, ferner 1799 die „Bibliothek der praktischen Heilkunde“ (Jena 1799 bis Berlin 1843).

* *
*

Auch die **Rechtswissenschaft** ist nicht mehr bloß eine auf gelehrte Kreise sich beschränkende Wissenschaft vom römischen Recht und seinem Absenker auf deutschem Boden, sondern eine Disziplin, auf die der fruchtbare Entwicklungsgedanke des 19. Jahrhunderts besonders stark eingewirkt hat. Rechtsgeschichte u. Rechtsphilosophie sind neben die Dogmatik und Systematik getreten, und in jüngster Zeit hat sich zu ihnen die vergleichende Rechtswissenschaft gesellt, die soeben (1907) in der Zeitschrift von Kohler und Berolzheimer ein großzügiges Organ erhalten hat. So haben wir auch hier reges Weiterstreben und schöne Früchte davon zu verzeichnen: beträchtliche Fortschritte und Ergebnisse, aber auch lebhafte Wünsche zu weiteren Reformen. Alles das verlangt naturgemäß, zum Worte zu kommen; und das tritt dann in den zahlreichen allgemein juristischen Zeitschriften, in den Blättern für Civilrecht und Civilprozess, Handels-, Wechsel-, See- und Gewerberecht, Staatsrecht, Kirchenrecht, Strafrecht und Strafprozess vor das Forum der Oeffentlichkeit.

Dasselbe gilt mutatis mutandis von der hauptsächlich nach den Freiheitskriegen und seit der Julirevolution

auf beachtenswerte Höhe gehobenen **Staatswissenschaft**, die mit der Rechtswissenschaft, mit **Politik** und **Volkswirtschaftslehre** zusammen über 470, meist recht gute Organe verfügt (gegen 37 i. J. 1836 u. 186 i. J. 1888).

Auf dem Gebiete der Jurisprudenz nennt Stieda[1]) als erstes Unternehmen das „Niedersächsische Archiv für Jurisprudenz und juristische Literatur“ (Rostock 1788 bis 1789), das hauptsächlich in anderen Zeitschriften erschienene „Aufsätze, die des Aufhebens vorzüglich wert sind“, bringen sollte; als seine Fortsetzung ist das 1790 erstmals in Neustrelitz erschienene „Magazin für die gesamte Rechtsgelehrtheit“ anzusehen.

Die älteste preussische juristische Zeitschrift in der Kgl. Bibliothek in Berlin ist die 1805 bis 1811 in Berlin gedruckte „Allg. juristische Monatsschrift für die preuss. Staaten“.

1771 bis 1788 erschien in Ulm das „Magazin z. Gebrauch d. Staaten- und Kirchengeschichte, vornehmlich d. Staatsrechtes kathol. Regenten in Ansehung ihrer Geistlichkeit“, herausgegeben von J. F. Lebret.

Roscher[2]) führt die Anfänge des nationalökonomischen Zeitschriftenwesens auf die 1729 erfolgte Gründung der oben schon registrierten „Oekonomischen Fama“ zurück und erwähnt als zweitälteste volkswirtschaftliche Zeitschrift Gg. Hch. Zinckes „Leipziger Sammlungen von wirtschaftlichen, Policey-, Cammer- und Finanzsachen“ (Leipzig 1742 bis 1767), deren Bestimmung war, zu Zinckes 1742 erschienener Schrift „Grundriss einer Anleitung zu den Cameralwissenschaften“ einen recht ausführlichen Commentar zu bilden.

1744 schuf Schubart im Schutze der freien Reichsstadt Ulm seine patriotischen und politischen Geist kräftig äussernde „Deutsche Chronik“, und in einer Reihe von Zeitschriften“, darunter „Das graue Ungeheuer“ (1782 bis 1787), verspottete Weckherlin die Missbräuche in Staat und Gesellschaft. Ihm zur Seite kämpfte wacker der

---

[1]) Stieda. A. a. O., S. 163.

[2]) Roscher. A. a. O., S. 86 u. 89.

Historiker Professor Schlözer mit seinen von Diplomaten und Fürsten gefürchteten einflussreichen Organen „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts“ (1776 bis 1782) und „Staatsanzeigen“ (1782 bis 1793).

In diesem Zusammenhang ist auch der segensreichen Wirksamkeit des Staatsrechtlers Fr. Karl Freiherrn von Moser („Patriotisches Archiv“, 1784—90) und des Publizisten Justus Möser („Patriotische Phantasien“, 1774) zu gedenken.

Die meisten politischen Publikationen am Ende des 18. Jahrhunderts und nach den Freiheitskriegen, die in Deutschland einen gewaltigen Umschwung der öffentlichen Meinung hervorbrachten, waren nur wegen der unvollkommenen Verkehrsmittel ihrer Zeit nicht Tageszeitungen, sondern Zeitschriften.

Ueber eine Abnahme in der Produktion juristischer und staatswissenschaftlicher Zeitschriften in Deutschland nach 1870 berichtet Schott[1]), indem er die Einigung des deutschen Reiches als Ursache angibt und erörtert: „Das Provinzialrecht bekommt mehr nur historische Bedeutung, eine der am zahlreichsten vertretenen Gattungen der juristischen Literatur, die Entscheidungen, finden an den höchsten Sitzen der Gerichtshöfe tätige Buchhändler genug für die Publikation“. Die von Schott beobachtete Abnahme ist offenbar nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen; denn nach Ausweis meiner obenstehenden Statistik ist eine rapide Zunahme festzustellen. Die verlegerische Tätigkeit scheint sich nur anderen juristischen

[1]) In „Württemb. Jahrbücher“, 1887, H. III, S. 45.

und volkswirtschaftlichen Zweigen in der Publizistik zugewandt zu haben.

* * *

Als Wissenschaft, d. h. als Vermittlerin unverrückbaren, echtesten Wissens von den Grundideen alles Seienden und Werdenden, tritt die **Philosophie** (oder Weltweisheit) mit besonders hochgespannten Forderungen auf den Plan. Obwohl insofern ihre eigentliche Blütezeit vorüber ist, als die fortschreitende Spezialisierung der Nachbardisziplinen es selten noch erlaubt, sich mehr als bloß vorübergehend auch mit der Philosophie zu beschäftigen, so ist doch ihr wissenschaftlicher Betrieb durchaus nicht etwa geringer geworden. Noch immer haben Ethik und Ästhetik, Pädagogik und Metaphysik ihre begeisterten Jünger; die Psychologie feiert gegenwärtig Triumphe, die früher kein Sterblicher auch nur geahnt hat, und selbst die zeitweise beinahe verachtete Naturphilosophie hat sich von neuem eine hochansehnliche Anhängerschaft und ein entsprechend vornehmes Organ (Ostwalds „Annalen der Naturphilosophie“) zu schaffen verstanden. Die Zahl der Fachzeitschriften für allgemeine Philosophie, Ethik, Psychologie usw. ist von 3 i. J. 1837 und von 8 i. J. 1888 auf 32 i. J. 1906 gewachsen.

Schon um 1696 erschien in Hamburg die Wochenschrift „Vernunftübungen“, deren Herausgabe dem Gründer

Gabr. Wagner, Verfasser mathemat. Schriften, wegen „seiner bissigen Schreibart“ verboten wurde.[1])

In Lemgo wurde das „Magazin f. d. Philosophie u. ihre Geschichte“, aus den Jahrb. d. Akademien angelegt von Wilh. Hissmann, Professor in Göttingen, ausgegeben.

Schelling und Hegel schrieben 1802 bis 1803 ein „Kritisches Journal der Philosophie“ (Tübingen).

* *
*

An Umfang und Vielseitigkeit kommt keine andere Wissenschaft der **Naturwissenschaft** gleich. Hatte man früher ihre erklärenden Zweige (Chemie, Physik oder die „Naturlehre“) von ihren bloß beschreibenden Zweigen (Botanik, Mineralogie, Zoologie) oder der „Naturkunde“ geschieden, so genügt dies längst nicht mehr, seitdem man erkannt hat, daß auch die Naturbeschreibung zur Auffindung empirischer Gesetzmäßigkeiten gelangen muß, will sie noch als Wissenschaft im strengen Sinne gelten. Außerdem aber hat das 19. Jahrhundert, wie sonst, so auch hier völlig neue Disziplinen geschaffen, von denen jede zur Beherrschung schon heute einen ganzen Mann verlangt; ich erinnere hiefür nur an die biologische Forschung mit ihren beiden Hauptrichtungen, der von Darwin begründeten deskriptiven Entwicklungslehre und der experimentellen Entwicklungsmechanik. Auch auf diesen Gebieten war

[1]) Vgl. „Mittheilg. d. Vereins f. Hamburg. Gesch.“ 16. Jahrg. 1893—94. Bd. VI, H. 3, S. 399.

es eine schöne Aufgabe, einerseits den Fachgenossen die Fortschritte der Nachbardiszipin zu vermitteln, anderseits die sich förmlich jagenden Entdeckungen und Forschungsresultate in geschmackvoller, allgemeinverständlicher Form zur Kenntnis breiterer Kreise zu bringen.

Nicht weniger als 126 Zeitschriften (1837: 8 und 1888: 80) sorgen heute für Verbreitung der Schriften ihrer Meister, die mit der Veröffentlichung neuer Errungenschaften nicht mehr auf das oft mit unliebsamen Verzögerungen verbundene Erscheinen von Buchausgaben oder gar von wissenschaftlichen Jahrbüchern und Jahresberichten, die erfahrungsgemäß oft um Jahrfünfte nachhinken, angewiesen sind.

Aus den Reihen der den beschreibenden Naturwissenschaften dienenden Blätter, zu denen die für Zoologie (Ornithologie, Entomologie, Malakozoologie), Botanik, Mineralogie, Geologie, Paläontologie gehören, ragen die Veröffentlichungen gelehrter Vereine und Institute hervor.

Die Chemie, diese für Wissenschaftlichkeit und Gewissenhaftigkeit von jeher erfolgreiche Domäne, ferner die Pharmazie haben es ebenfalls hauptsächlich der Gemeinsamkeit des Schaffens speziell in ihren Fachzeitschriften, deren Zahl heute 54 beträgt (9 i. J. 1837), zu danken, daß sie mehr und mehr in die geheimsten Werkstätten der Schöpfung zu dringen und die gewonnenen Ergebnisse dem Leben dienstbar zu machen vermochten.

Von den ältesten Zeitschriften konnte ich die „Physikalisch-ökonomische Wochenschrift", 1749 in Stuttgart von Joh. Ernst Friedr. Bernhard gegründet, und die den „aufkeimenden Naturwissenschaften" Rechnung tragenden „Neue Monatliche Beiträge zur Naturkunde", seit 1770 in Schwerin, ferner das „Magazin für die höheren Naturwissenschaften und Chemie". 1784 bis 1787 in Tübingen, ermitteln, während Biedermann[1]) die „Annalen der Chemie" (1789) und die 1799 in Halle als „Annalen der Physik" gegründeten Gilbert'schen „Annalen der Physik und Chemie" (Leipzig) als die ersten naturkundlichen Blätter ausgiebt.

1794 bis 1817 kam in Leipzig das „Journal für Pharmacie für Aerzte und Apotheker" und als dessen Fortsetzung 1817 bis 1834 ein „Neues Journal etc." heraus.

1796 bis 1805 erschien in Leipzig das „Archiv für Botanik", und die Zeitschrift „Neues Jahrbuch der Mineralogie" wurde 1807 in Frankfurt a. M. unter dem Titel „Taschenbuch für die gesamte Mineralogie" gegründet und 1830 nach Stuttgart verlegt.

* *
*

Alles, was zähl- und meßbar ist, gehört zur Domäne der angewandten **Mathematik** (Astronomie, analytische Mechanik, mathematische Physik usw.), während die reine Mathematik als Wissenschaft von den Eigenschaften der Zahl- und Raumgrößen in Arithmetik und Geometrie zerfällt. Obwohl namentlich die reine Mathematik von logischen Schlüssen ausgeht, die an Einfachheit und Durchsichtigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, so baut

1) Detl. Freih. v. Biedermann, „Das Zeitungswesen sonst und jetzt." (Leipzig 1882), S. 68.

sie doch aus ihren ersten Voraussetzungen im weitern Verlauf oft so schwierige Folgerungen auf, daß mathematisch nicht veranlagte Geister nur mit Mühe nachkommen können. Trotzdem ist auch die Fachpresse der Mathematik und Astronomie in ihrer Entfaltung durchaus nicht zurückgeblieben.

In 21 Zeitschriften (1837: 2 und 1888: 12) bekundet sie, daß sich ihr Ausbau und Fortschritt in den ihnen dienenden Fachorganen mehr als in Büchern vollzieht. Die Publikationen der Sternwarten bilden einen hervorragenden Bestandteil der astronomischen periodischen Literatur.

Peurbachs und Regiomontans „Astronomische Jahrbücher“ oder „Ephemeriden“ (1450 bis 1461 und 1475 bis 1506), worin die Stellung der Sonne, des Monds, der Planeten und übrigen Himmelserscheinungen tagweise im Voraus verzeichnet war, dürften mit Recht den Ruhm beanspruchen, zu den ältesten periodischen Blättern der gesamten Kulturwelt gezählt zu werden.

In Gotha erschien 1800 bis 1813 die „Monatl. Correspondenz z. Beförderung der Erd- und Himmelskunde“, in Königsberg 1815 bis 1886 die Zeitschrift „Astronomische Beobachtungen auf d. Kgl. Universitäts-Sternwarte zu Königsberg“ und in Tübingen 1816 bis 1818 die „Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften“.

* *
*

Gern und oft hat man das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der **Technik** genannt. Tatsächlich hat wohl keine andere Betätigung menschlicher Kraft und Ausdauer, menschlicher Anstrengung in körperlicher wie in geistiger

Hinsicht derartige Erfolge aufzuweisen, wie die technische Arbeit. Der Dampf und die Elektrizität, das Fahren zu Wasser, zu Land und in der Luft, die Waffen zum Angriff und zur Abwehr, aber auch so und so viele nette Kleinigkeiten, die das friedliche Leben des Bürgers im Haus und auf der Straße verschönern, verfeinern, verbilligen und erleichtern — alles das und noch vieles andere mehr gehört in das Riesenfach der Technik und hat von ihrem fabelhaften Fortschreiten den ensprechenden Gewinn gezogen. Kein Wunder, daß gerade die technischen Fachblätter, die mit am ersten dem Bedürfnis auch des wenig Gebildeten, sich hierin möglichst auf dem Laufenden zu erhalten, entgegenkommen, uns wie Wegewarte in dem weitverzweigten Garten unserer Hochkultur erscheinen. Der überaus rege Wettbewerb in allen technischen Künsten und Fertigkeiten hat es ja mit sich gebracht, daß jedem Erfinder sehr daran liegt, sich die Priorität zu wahren, und daß jeder, der gern etwas erfinden möchte, sich vorher genau unterrichtet, ob nicht etwa das Gesuchte schon vor ihm von einem andern entdeckt worden sei. Demnach darf man getrost behaupten: kein Zweig der Technik ohne seine besondere Zeitschrift —im Gegenteil: für jeden mindestens 2 oder 3 führende Organe!

Dazu gehören z. T. vortreffliche Zeitschriften des Bau-, Ingenieur-, Maschinen- und Eisenbahnwesens, der Elektrotechnik etc., die alle — ebenso wie die Fächer, die sie vertreten — zur

mächtigsten Entfaltung gelangten und deren Zahl von 8 i. J. 1837 und 79 i. J. 1888 auf 207 i. J. 1907 anwuchs.

„Dinglers Polytechnisches Journal" (Berlin), 1820 gegründet, ist wahrscheinlich das älteste technische Fachblatt; das bedeutendste seit 1857 ist die „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure" (Berlin).

* * *

Gern wendet sich gerade unsere gegenwärtige Gesellschaft nach den Anstrengungen und Aufregungen des technischen Treibens und Jagens rein geistigen Genüssen zu. Unter den Gegengewichten dieser Art ist an Alter und Gediegenheit eines der vornehmsten die Philologie oder **Sprachwissenschaft.** Freilich, von der stolzen Höhe, die sie zu den Zeiten Friedr. Aug. Wolfs, Gottfr. Hermanns und anderer Größen am philologischen Sternhimmel erreicht hatte, ist sie meines Erachtens etwas herabgesunken. Aber was sie vielleicht an allgemeiner Wertschätzung eingebüßt hat, das ist ihr durch Erweiterung des Horizonts mehr als reichlich vergolten worden. Neben die einst fast allein die Schule beherrschenden klassischen Sprachen ist die Beschäftigung mit den vorher allzu banausisch über die Achsel angesehenen modernen Sprachen getreten. Und diesen traten mit der Erweiterung unserer ethnographischen Kenntnisse die Orientalistik im weitesten Sinne und die Amerikanistik zur Seite.

Die Anzahl der Zeitschriften für Sprachwissenschaft beträgt heute 53 (1837 nur 2); dabei sind Blätter für

klassische und neuere Sprachen (für Deutsch, Englisch und Französisch, ferner für romanische, orientalische und sonstige Sprachen).

Zu den ältesten Blättern gehört „Der teutsche Sprachforscher“ von Joh. Nast in Stuttgart (1777 bis 1778).

* * *

Im **Unterrichts-** und **Erziehungswesen** bildete sich zunächst für sich eine eigene pädagogische Literatur und Fachgelehrsamkeit aus. Dann tauchten die teils eine Reformation des Gymnasialunterrichts, teils eine solche der Volksschulbildung anstrebenden Vereinigungen auf, und auch sie fanden bald in einer rührigen Fachpresse Förderer ihrer Bestrebungen. Namentlich in neuester Zeit sind in dieser Fachpresse die pädagogischen Fragen in den Mittelpunkt der geistigen Bestrebungen und Interessen getreten. Frühzeitig wurde daneben das Bedürfnis nach Jugendzeitschriften erkannt, um — wie Schwarzkopf[1]) meint — „die Begriffe der Jugend zu entwickeln und mitgeteilte Kenntnisse in's Gedächtnis zurückzurufen. Gemeingeist und Teilnehmung könnte dadurch geweckt, und überhaupt die nicht so leichte Kunst, Zeitungen gehörig zu lesen, allmählig beygebracht werden“.

Die „Gazette pour la Jeunesse“ scheint die Vorläuferin der langen Reihe von Zeitschriften für Erziehung und Unterricht gewesen zu sein; 1761 begründete Ade-

[1]) Schwarzkopf, „Ueber Zeitungen“ (Frankfurt a. M. 1795), S. 125.

lung in Leipzig ein Wochenblatt für Kinder. Als ältestes Organ des Lehrerstandes darf man wohl die „Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend“ (Tübingen 1771 bis 1772) ansprechen.

Die dem Gelehrten- und Realschulwesen dienenden Blätter folgten, der Entwicklung des Schulwesens entsprechend, erst später. Die Vorherrschaft der Zeitschriften für seminaristisch gebildete Lehrer hat ihren Grund nicht nur in dem numerischen Uebergewicht der Volksschulen über die gelehrten Schulen, sondern wie Schott[1]) erörtert, wesentlich in der unruhigen Bewegung der Volksschul-Organisation mit ihrer Stellung zu Staat, Kirche und gelehrtem Schulwesen.

1837 waren auf den Gebieten der Erziehung und des Unterrichts 20 Zeitschriften bekannt, deren Zahl im Jahr 1906 schon auf 274 gestiegen war.

* *
*

Alle Bekenntnisse und religiösen Anschauungen sind durch Zeitschriften vertreten, in deren Reihen wir vorwiegend altehrwürdige Organe erblicken. Die protestantische **Theologie** und Glaubenssache fördern 421 (1837: 38 u. 1888: 222) und die katholische 185 (1837: 22 u. 1888: 95) eingetragene Zeitschriften und Volksblätter. An Blättern israelitischen Glaubens sind 31 (20), an Zeitschriften anderer Bekenntnisse und verschiedener Sekten 53 (1837: 3 u. 1888: 29) vorhanden. Nach amtlichen Aufzeichnungen erschienen allein in Berlin und

[1]) Schott, in „Württb. Jahrb. 1887. IV., S. 112.

Vororten im Jahre 1887: 23 und im Jahre 1895: 40 religiöse Zeitschriften; somit wurden in der kurzen Zeit von 8 Jahren 17 neue Blätter religiöser Tendenz erzeugt. Die fortgesetzte Steigerung ist ein Beweis für die starke Zunahme des religiösen Lebens und des wissenschaftlichen Sinnes in den Religionsgemeinschaften.

Bei der Anzahl der theologischen Zeitschriften sind die Blätter allgemeinen Charakters, deren ältestes das 1770 bis 1842 in Halle erschienene „Journal der Prediger" war, die Kirchenzeitschriften (Allg. Kirchenzeitung", Darmstadt 1822 bis 1872), die Blätter für Exegese, Kirchengeschichte, christl. Archäologie und Kunst, systematische und praktische Theologie und Mission.

In Tübingen erschien 1796 bis 1812 das „Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion".

Eine besondere Erscheinung der **erbaulichen periodischen Literatur,** welche in meiner vorstehenden Statistik enthalten ist, obgleich sie nicht zu den wissenschaftlichen theologischen Zeitschriften zählt, bilden die **Sonntagsblätter**; jedes Land, ja jede Provinz und jeder Landesteil hat eigene volkserzieherische Sonntagsblätter, die wegen ihres religiös-politisch-unterhaltenden Inhalts z. T. enorm hohe Auflagen aufweisen, denen oft die Leserzahl der verbreitetsten Tagesblätter, selbst nicht der Lokal- und General-Anzeiger unter ihnen, gleichkommt. Der durchweg billige Bezugspreis der in Massenauflagen gedruckten Sonntagsblätter fördert die Verbreitung dieses anerkannten Volks-Bildungs- und Unterhaltungs-Mittels in unverkennbarem Maße. Und da bekanntlich die „Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist", repräsen-

tiert sich der Inseratenteil der meisten Sonntagsblätter als ein gut befahrener und infolge der hohen Auflage auch als zugkräftiger Marktplatz des Angebots und der Nachfrage für den Jahrmarkt des Lebens.

Ein charakteristisches Zeichen für die Intoleranz, für noch immer scharf zugespitzte Religions-Gegensätze, offenbart sich in der deutlich konfessionellen Tendenz selbst solcher wissenschaftlicher Fachblätter, deren Gebiete konfessionellen Fragen fern stehen sollten. Ist religiöse Unduldsamkeit bei pädagogischen und akademischen Zeitschriften allenfalls begreiflich, so muß hingegen die konfessionelle Färbung z. B. gewisser juristischer und naturwissenschaftlicher Organe unangenehm auffallen und befremdend wirken.

Zu den ältesten theologischen Zeitschriften gehört die 1770 in Hamburg gegründete Wochenschrift „Antipapistisches Journal oder der unpartheiische Lutheraner".

Die erste erbauliche Zeitschrift war „Die gottgeheiligte Poesie zur Ehre Gottes u. allgem. Erbauung, in sich enthaltend einen Lehr-, Trost- und Tugendspiegel für alle Stände u. auf alle Jahrzeiten", 1717 bis 1737 in Tübingen v. Gg. Konr. Pregnitzer herausgegeben.

* * *

Schon im Eingange zu unserem Kapitel über die wissenschaftliche Fachpresse war vorübergehend auf die allgemeinen Literatur-Blätter hingewiesen worden. Was gehört nicht alles zur **Literatur?** Wenn man diesen Begriff im weitesten Sinne faßt und etwa mit dem deutschen Worte „Schrifttum" wiedergibt, so findet darin jede

periodische Untersuchung Platz, die zur allgemeinen Belehrung über erschienene Schriften Bericht erstattet. In diesem außerordentlich disparate Dinge umspannenden Umfange sind auch die meisten Literatur-Blätter gedacht und teilweise durchgeführt; man vergleiche nur die wöchentlichen Rubriken des „Literarischen Zentralblatts", um das bekannteste Beispiel zu wählen. (Eigentliche „Literaturblätter" dagegen dürften sinngemäß in der Abteilung „Sprachwissenschaft" aufzusuchen und anzutreffen sein. An Literatur-Zeitschriften und akademischen Blättern sind 130 gezählt (gegen 14 i. J. 1837 u. 41 i. J. 1888). Die politisch-literarischen Zeitschriften, die bei uns nicht in dem Maße wie in ihrem Heimatlande England Boden fassen konnten, haben von jeher an Kurzlebigkeit gelitten; nur die Leipziger „Grenzboten" sind älter als das neue deutsche Reich. Existenzberechtigte Gründungen von Zeitschriften literarisch-künstlerischer Natur setzen stets die Bildung neuer Strömungen voraus.

Biedermanns[1]) Behauptung, die „Jenaische allgem. Literatur-Zeitung" (Leipzig), 1785 als „Allg. Literaturzeitung" von Professor Schütz in Jena gegründet, sei als die erste ihrer Art anzusehen, trifft nicht zu: denn in Tübingen bestanden schon 1734 bis 1739 „Das gelehrte Journal oder Nachrichten von allerhand neuen Büchern" und 1735 bis 1740 die „Wöchentl. gelehrte Neuigkeiten", die 1753 bis 1763 als „Tübingische Berichte v. gelehrt. Sachen" und 1783 bis 1808 als „Tübinger gelehrte Anzeigen" erschienen.

[1]) Biedermann u. a. O. S. 64.

Das erste kritische Journal erhielt Deutschland mit den 1759 von Fr. Nicolai geschaffenen „Briefen, die Neueste Literatur betreffend“, und Professor Chr. Ad. Klotz in Halle gab 1767 bis 1771 die „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften“ heraus.

1771 schuf der damals unternehmendste Verleger Prags, der Buchhändler Höchenberger, die Wochenschrift „Neue Literatur“[1]).

1774 bis 1783 erschienen die „Gelehrten Ergötzlichkeiten und Nachrichten“ in Stuttgart und Tübingen, gegründet von Balthasar Haug, wie er in der Vorrede sagt, infolge des hohen Preises anderer gelehrten Zeitungen. Haugs „Gelehrt. Ergötzl. u. N.“ hiessen 1775 bis 1780 „Schwäb. Magazin von gelehrten Sachen“, 1781 in Augsburg „Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben“ und 1782 bis 1783 wieder in Stuttgart „Würtemb. Repertorium der Literatur“.

Erwähnung verdient die 1775 in Cleve gegründete anonyme Wochenschrift „Theaterzeitung“.

1795 schuf Schiller seine „Horen“ (Tübingen), die nach 2 Jahren entschliefen. In seiner „Neuen Deutschen Monatsschrift“ (1795) erwies sich Friedrich v. Gentz als klassischer Publizist. Die „Propyläen“ Göthes folgten 1798 und bestanden wie das im gleichen Jahr v. A. W. von Schlegel gegründete „Athenäum“ nur zwei Jahre.

Wenngleich alle diese Entdecker-Versuche scheiterten, so zeigten sie doch die gangbaren Wege, auf denen Männer wie Arndt, Görres, Heine, Gutzkow, Gustav Freytag, Kürnberger, Treitschke, Gildemeister, Rodenberg, Pantenius, Trojan u. a., die sich um die Entwicklung unserer literarischen Periodica Verdienste erworben haben, erfolgreich vorschreiten konnten. Sie haben nicht

[1]) Przedack. „Gesch. d. deutsch. Zeitschriftenwesens in Böhmen“ (Heidelberg 1904), S. 42.

nur die Schriftsteller an ernsthafte Belehrung des Volkes gewöhnt, sondern auch das Volk zu ernster Aufnahme und zur Nutzanwendung der Belehrungen der gebotenen volkstümlichen Literatur erzogen.

Die 42 **akademischen Zeitschriften,** von denen 36 auf das Reich, 4 auf Oesterreich-Ungarn und 2 auf die Schweiz entfallen, ragen in ihrer geistigen Höhe in den meisten Fällen über die große Masse unserer Fachzeitschriften hinaus. Das Auf- und Niedertauchen der verschiedensten akademischen Blätter in den Jahren ihrer Entwicklung und reiche Reste getäuschter Hoffnungen an entschlummerten Eintagsfliegen lassen die mannigfachen, unser Hochschulwesen berührten Strömungen leicht erkennen.

1856 entstanden in Basel die als „Spätrosen“ gegründeten „Monatsrosen“, das Organ der kathol. Schweiz. Student.-Vereine.

* * *

An Blättern für **Musikwissenschaft** und **Gesangskunst** weist meine Statistik i. J. 1906: 85 (gegen 8 i. J. 1837 und 52 i. J. 1888) auf.

Die erste nachweisbare Musikzeitschrift war nach Freystätter[1]) ein 1739 bis 1740 in Leipzig „auf Kosten des Verfassers“ Lorenz Mizler gedruckter „Musikalischer Staarstecher“, in welchem rechtschaffener Musikverständigen Fehler bescheiden angemerkt, eingebildeter und selbst gewachsener sogenannten Componisten Thorheiten aber lächerlich gemacht werden“.

* * *

1) Wilh. Freystätter. „Die musikal. Zeitschriften“ (München 1884), S. 7.

An **kriegswissenschaftlichen** amtlichen und halbamtlichen Zeitschriften und an Unteroffiziers-, Invaliden- und Kriegervereinsblättern, die allerdings nicht zu der wissenschaftlichen Literatur gehören, aber am besten hier mit zu rubrizieren sind, weise ich 71 (1837: 3, 1873: 20 u. 1888: 46) nach.

Die 1794 bei Eröffnung des Feldzuges von dem Generalkommando der Kaiserl.-Königl. Armee in den Niederlanden musterhaft eingerichtete, von geschickten Generalstabsoffizieren redigierte Feldzeitung „Geprüfte Tagschrift der gesamten combinierten Armeen“ werden von Schwarzkopf[1]) erwähnt.

1808 bis 1809 erschien bei Cotta in Tübingen die „Pallas. Eine Zeitschrift für Staats- und Kriegskunst“. 1816 wurde in Berlin das heute noch blühende „Militär-Wochenblatt“ und 1820 dessen Beilage „Militär-Literatur-Ztg.“ gegründet.

Die 1833 in Basel ins Leben gerufene „Allg. schweizerische Militärztg.“, das Organ der schweizer. Armee, hiess bis 1854 „Schweizerische Militärzeitschrift.

* *
*

Teils mathematisch, teils technisch, teils militärisch ist das gegenwärtig ebenfalls zu hoher Vollkommenheit emporgehobene Gebiet der **Nautik.** Ihr dienen die Nautischen Almanachs, Jahrbücher oder Ephemeriden, deren Alter fast an das der oben gestreiften astronomischen Periodica heranreicht, mit denen sie ja innerlich eng verwandt sind.

* *
*

---

1) Schwarzkopf. „Ueber Zeitungen“ (Frankfurt a. M. 1795), S. 11 und 34.

Wie das gemeinsame öffentliche Wirken der Forscher aller Gebiete von reichstem Segen für die Publizistik begleitet gewesen ist, wie sich auf dem schon im 17. und 18. Jahrhundert vorbereiteten Boden die periodische Literatur üppig entfaltet hat, das ersieht man aus dem Vorstehenden zum Greifen deutlich. Dieselbe bedeutsame Entwicklungsfähigkeit zeigt ein Jahrhundert später die wirtschaftliche Fachpresse.

II. Die wirtschaftliche Fachpresse.

Die geschichtliche Entwickelung des gewerblichen Fachzeitschriftenwesens steht im engsten Zusammenhang mit dem hervorragenden Aufschwung, welchen das gesamte deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des letzten Jahrhunderts genommen hat. Wenn man auf den Weg zurückblickt, den die wirtschaftlichen Verhältnisse mit Hilfe der Fortschritte der Technik und des Verkehrs durchmessen haben, dann wird man sich dessen bewußt, daß mit den erfreulichen Errungenschaften auch die Anforderungen immer größer geworden sind, der Intelligenz ein immer weiterer Spielraum eröffnet ist. Dieser Spielraum der Kräfte hat selbstverständlich immer schärfere Gegensätze des Wettbewerbes, immer schwieriger zu beseitigende Hindernisse auf dem vielfach ohnehin so unebenen Gebiet des Erwerbslebens geschaffen. Die Ausbreitung des Maschinenbetriebes in allen Zweigen des gewerblichen Schaffens, das hierdurch mächtig geförderte Prinzip der Arbeitsteilung, sowie die Beschleunigung des Verkehrs durch das sich fortgesetzt entfaltende Eisenbahn- und Telegraphennetz haben eine vollständige Umgestaltung der ehedem giltigen wirtschaftlichen Grundverhältnisse mit ihren engen Klassenschranken

und ihrer feudalen Ordnung herbeigeführt. So wurden die Fachzeitschriften, in denen wir Träger des volks- und weltwirtschaftlichen Gedankens feiern, die bewegenden Hebel, um die vom mittelalterlichen Zwange befreiten Vertreter der industriellen und gewerblichen Arbeit, der Verkehrsinteressen etc., zu gemeinsamer Tätigkeit zu vereinigen.

Nachdem die einfache in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch handwerksmäßig geübte Produktionsarbeit dem großen Fabrikbetrieb gewichen war, mußte die Handarbeit da, wo sie tatsächlich noch bestehen blieb, mit Aufbietung der Kunst und Geschicklichkeit des Einzelnen bei scharfer und feiner Kalkulation des Preisstandes der Erzeugnisse ganz intensiv verrichtet werden. Diese Intensität war notwendig, um der maschinellen Massenproduktion im konkurrierenden Fabrikbetrieb die Wage zu halten, um insbesondere den Wandelungen der Mode und des Geschmacks, welche auf alle Teile der nationalen Gütererzeugung gewaltigen Einfluß hatten, prompt zu folgen und sich dem bei dem enormen Aufschwung des Verkehrs stetig wachsenden Verhältnis des Angebots zur Nachfrage anzupassen. Die Gewerbetreibenden und Industriellen konnten alle diese wechselnden Verhältnisse nicht allein überblicken; sie mußten zu einem Hifsmittel greifen, das sie mit allen wissenswerten Nachrichten der Branche versorgte. So entstand denn auf dem großen Gebiet des Handwerks und der Industrie aus einem gewiß vorhandenen Bedürfnis heraus eine Fachpresse von gewaltigem Umfang und eminenter Be-

deutung, eine Fachpresse, die im engen Anschluß an die Erwerbsgemeinschaft, der sie diente, mit Eifer und Geschick an die Lösung ihrer Aufgabe herantrat. Ich kenne kein Gebiet der gewerblichen Arbeit, das nicht wenigstens durch ein journalistisches Organ vertreten wäre, — und wenn ich es wüßte, würde ich keine Minute zögern, für diesen publizistisch stiefmütterlich behandelten Gewerbezweig ein Fachblatt zu gründen.

* * *

Chronologisch setzt naturgemäß die periodische Literatur der Buchdruckerkunst zuerst ein.

Das älteste[1]) typographische Journal, „Der Buchdrucker", eine „polemisierende Wochenschrift", wurde 1766 von Joh. Ludw. Schwarz, dem Faktor der Burchdruckerei von R. Benekens Ww. in Hamburg erstmals herausgegeben. Die Gesamtausgabe erschien in Leipzig. Ein Exemplar befindet sich in der Bibliothek des Vereins der Berliner Buchdrucker und Schriftgiesser.

Nach der Aufzählung des „Bibliopolischen Jahrbuchs" vom Jahr 1837 bestanden damals schon Gewerbeblätter in Annaberg, Hildburghausen, Coblenz, Köln u. a. Orts. Die späterhin, vorzugsweise in der Mitte der 60er Jahre gegründeten allgemeinen Gewerbeblätter, so die Stuttgarter „Gewerbehalle" (1863), die „Sächsische Gewerbezeitung" (1867), die Gewerbeblätter in Hannover, Hamburg, Breslau usw. können hier nicht alle speziell aufgeführt werden. Dagegen gebe ich nachstehend eine Aufstellung einiger bis 1870 aufge-

1) Louis Mohr, „Die period. Fachpresse der Typographie" (Strassburg 1879), S. 1—3.

kommenen Gewerbezeitschriften nach ihren Gründungsjahren:

1787 „Mode-, Fabriken- u. Gewerbezeitung“, Prag: Wochenschrift, ging 1788 ein.

1815 „Bayer. Industrie- u. Gewerbeblatt“, München: Wochenschrift.

1834 „Journal für Buchdruckerkunst“ Braunschweig: ersch. monatl. 2 mal; 1845 eingeg..

1835 „Allg. Bauzeitung“, Oesterr. Vierteljahrsschrift f. d. öffentl. Baudienst, Wien: gegr. v. Prof. Chr. Förster.

1836 „Wiecks illustr. Gewerbezeitung“, Stuttgart: beschäftigte sich intensiv mit d. Vorgäng. auf d. Gebiete gewerbl. Produktion u. gab hiefür eine Fülle neuer Anregung.

1838 „Gewerbeblatt f. d. Grossherzogtum Hessen“, Ztschr. d. Landesgewerbevereins, Darmstadt: Wochenschrift.

1844 „Journal für Kupfer- u. Stahlstichkunst etc.“, Weimar: 1851 eingeg.; ersch. unregelmässig.

1849 „Gewerbeblatt aus Württbg.“, Stuttgart: Wochenschrift.

1851 Zeitschr. d. Vereins d. deutschen Zucker-Industrie“, Berlin: Monatsschr., gegr. als „Zeitschr. d. Verband. f. d. Rübenzuckerindustrie d. deutsch. Reichs“.

1852 „Leipziger Färberzeitung“, Leipzig: ersch. monatl. 4 mal, als „Leipz. Färber- u. Zeugdrucker-Ztg.“ monatlich.

1852 „Modeblatt f. Herrenkleider-Verfertiger“, Prag: Bestd. bis 1855.

1855 „Gutenberg“, Wien: ersch. monatl. 2 mal.

1858 „Gerberzeitung“, Berlin: gegr. v. Verein deutscher Gerber, ersch. v. 1896 an als „Schuh und Leder“.

1858 „Journal f. Gasbeleuchtung etc. und Wasserversorgung“, München: Wochenschrift.

1860 „Deutsche Töpfer- u. Ziegler-Zeitung“, Halle a. S.: Wochenschrift; Beil.: Keramische Monatshefte.

1860 „Allg. Brauer- u. Hopfen-Zeitung“, Nürnberg: Offiz. wöch. 6 mal ersch. Organ d. deutsch. Brauerbundes etc.; gegr. v. Joh. Carl in Roth am Sand, seit 1866 in Nürnberg.

1861 „Lithographia“, Hamburg: ersch. monatl. 4 mal.

1862 „Der Chaisen- u. Wagenbau“, München: Monatsschrift.

1863 „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker u. Schriftgiesser“, Leipzig: jährl. 150 Hefte.

1864 „Die Mühle“. Leipzig: Offiz. Wochenschr. d. Verb. deutscher Müller u. d. Müllerei-Berufsgenossenschaft.

1864 „Archiv für Buchdruckerkunst“, Leipzig: Monatsschrift.

1864 „Photograph. Mitteilg.“, Berlin: ersch. monatl. 2 mal.

1865 „Deutsche Färberzeitung“, Münchener Färber-Zeitung, Wochenschr. f. Färberei, Druckerei etc., München.

1867 „Vorwärts“, Ztschr. f. Buchdrucker etc., Wien: Wochenschrift.

1867 „Der Buchdrucker“, Wien: Wochenschrift.

1868 „Illustr. Ztg. f. Buchbinderei u. Cartonnagenfabrikation“. Berlin: Wochenschrift.

1868 „Gewerbeschau“. Zittau: monatl. 2 mal., amtl. Organ d. Verb. sächs. Gewerbe- und Handwerker-Vereine, in Dresden gegr. u. 1897 nach Zittau verlegt.

1868 „F. A. Günthers deutsche Schuhmacher-Ztg.“, Berlin: Wochenschrift.

1869 „Typographia“, Budapest: Wochenschrift.

1869 „Der deutsche Handschuhmacher“, Berlin: Wochenschrift.

1870 „Journal für Buchbinderei“, Leipzig: Wochenschrift.

1870 „Illustr. Ztg. f. Blechindustrie“, Leipzig: Wochenschrift.

1870 „Deutsche Hutmacherzeitung“, Berlin: Wochenschrift d. Vereins d. deutschen Hutindustrie.

1870 „Centralanzeiger f. Goldschmiedekunst u. Bijouteriewaren-Fabrikation“, Leipzig: ersch. 14 tägig.

Die deutsche gewerbliche Regsamkeit kam, wie die erwähnten Gründungen zeigen, schon inmitten einer lange anhaltenden wirtschaftlichen Depression zu ziemlich lebendigem Ausdruck. Doch erst mit Anfang der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt die wirkliche gewerbliche Fachzeitschriften-Literatur; in diesen Jahren konnte das gewerbliche und industrielle Feld des Fachzeitschriftenwesens in noch unbeschränktem Umfange beackert werden; denn nur langsam vermochte sich die Erkenntnis von der Wichtigkeit eigener Pressorgane für die verschiedenen Branchen Bahn zu brechen. So hatten denn die Fachblatt-Unternehmungen jener Zeit mit allerlei auf mangelndes Verständnis der Branche-Angehörigen für ihre Aufgaben zurückzuführenden Schwierigkeiten zu kämpfen.

Im Anfang der 70er Jahre erschienen in Deutschland schon 30 wirtschaftliche und 70 gewerbliche Fachblätter. Zu diesem Zeitpunkt der Einigung der deutschen Bundes-Staaten beginnt die gewaltige Entwicklung der gewerblichen und industriellen Fachzeitschriften, der Fachpresse im eigentlichen Sinne des Wortes. Um der erfreulichen nationalen Wendung im Geschick des Vaterlandes Ausdruck zu geben, haben

zahlreiche aus jener Gründungsperiode stammende gewerbliche Zeitschriften die Bezeichnung „Deutsch“ an die Spitze ihres sonstigen Titels gestellt. Bei späteren Gründungen soll damit aber nur gesagt sein, daß die betreffende Zeitschrift für ganz Deutschland oder für das ganze deutsche Sprachgebiet und nicht allein für den Ort ihres Erscheinens oder für einen kleinen Bezirk bestimmt ist.

Weiterhin sind besonders die Jahre 1877 bis 1900 Zeiten ruhiger, stetiger Entwicklung auf dem Gebiete des gewerblichen Lebens und ebenso auch auf dem publizistischen Gebiet der Fachpresse gewesen, trotz der vielfach beklagten gedrückten wirtschaftlichen Lage.

Man könnte, wie der Berliner „Verein der Fachpresse“ in einem seiner Jahresberichte ausführt, an Hand der Daten der Neugründungen genau den Werdegang der von ihnen vertretenen Gewerbe feststellen; denn mit dem Augenblicke, wo sich in ihnen ein den modernen Zeitverhältnissen Rechnung tragendes neues Leben fühlbar machte, entstand auch das Bedürfnis für Pressorgane, welche, die Hand an den Pulsschlag legend, mit verständnisvoller Aufmerksamkeit die Bewegungen verfolgten, die sich in ihrer Klientel, der betreffenden gewerblichen Branche, bemerkbar machten, um ihre Stellung inmitten des aufblühenden deutschen volkswirtschaftlichen Getriebes aufzunehmen und zu bewahren.

Im deutschen Sprachgebiet besitzen wir z. Zt. 838 gewerbliche Fachzeitschriften (gegen 394 i. J. 1888). J. J. Webers „Deutscher Zeitungskatalog“ von 1874 ent-

hält 109 gewerbliche Blätter, während Wuttke 1875 nur 70 angibt. Aus diesen Angaben ist die gewaltige Entwicklung der Fachpresse in den letzten 18 bezw. 32 Jahren ersichtlich, eine Entwicklung, die — wie schon ausgeführt — mit der mächtigen Hebung von Gewerbe und Industrie gleichen Schritt hielt.

Die Summe von 838 verteilt sich auf die einzelnen Gebiete in folgender Weise: Bergbau und Hüttenwesen 45 (1875: 8 u. 1888: 15)[1]), allgemeine Blätter für Gewerbekunde, Kunstgewerbe und Industrie 162 (58), Müllerei, Bäckerei und Konditorei 46 (19), Brauerei und Brennerei 39 (30), Buchbinderei, Buchdruckerei und andere graphische Künste 47 (22), elektrotechnischer Beruf 20 (6), Färberei und Farbenindustrie 11 (3), Feuerwehrwesen 25 (15), Fleischerei, Fischerei- und Nahrungsmittel-Industrie 50 (16), Friseur-Gewerbe 13 (7), Glas-, Ton- und Stein-Industrie und verwandte Zweige 61 (15), Holzindustrie 58 (25), Hutmacher- und Kürschner-Gewerbe 8 (6), Leder- und Schuhindustrie 29 (22), Maler-Gewerbe 14 (8), Metallindustrie 57 (34), Papier-Industrie 21 (12), Photographie 27 (9), Sattler, Tapezierer und Wagenbau 17 (11), Schneidergewerbe 32 (21), Seifen-, Oel-, Fett- und Kautschuk-Industrie 11 (5), Tabak-Industrie 13 (4), Textil- und verwandte Industrie 38 (16), Uhrmacherkunst 8 (3), Zucker-Industrie 10 (4), verschiedene gewerbliche Zeitschriften 68 (28).

[1]) Die in Klammern beigefügten Ziffern geben, sofern jeweils andere Bemerkungen fehlen, stets die Zeitschriften-Anzahl im Jahre 1888 an.

Somit trifft der von Wuttke[1]) für „übertrieben“ gehaltene ahnungsvolle Ausspruch des Breslauer Professors Schön (1833), „man könne beinahe sagen, daß die gesamte Natur- und Gewerbswissenschaft sich in Journalistik verwandelt habe“, heute in vollem Maße zu.

* * *

Vor Betrachtung der **Zeitschriften des Handels- und Verkehrs-Wesens** sei daran erinnert, daß es die Kaufmannschaften waren, die zur Zeit der postalischen Entwicklung im 16. Jahrhundert die brieflichen kommerziellen Nachrichten ihrer eigenen regelmäßigen Kurse (Postboten-Einrichtungen) mit den bei den Postmeistern, den Nachrichtenversorgern des Publikums, eingegangenen „Zeitungen“, d. h. Neuigkeiten, austauschen und so zu den Mitbegründern der ersten aus dem Brief entwickelten zunächst handschriftlichen und dann gedruckten „Zeitungs“-Sammlungen (der spätern Zeitungen und Zeitschriften) gehörten, von denen die meisten Kaufmannszeitungen mit Handelsnachrichten, z. B. mit orientierenden Preisberichten, waren. Das Zeitungswesen kam so in erster Linie dem Handel zugute.

Beust[2]) erörtert, daß die Kaufleute nicht nur vieles „zu den gedruckten Nouvellen beytragen, sondern auch diese selbst wegen des Gewerbes mit auswärtigen Völ-

---

[1]) Wuttke, a. a. O. S. 86.

[2]) Franz H. Quetsch, „Die Entwicklung des Zeitungswesens seit dem Beginn des 17. Jahrh.“ in der „Festschrift z. 7. allgem. deutsch. Journalisten- u. Schriftstellertag in Mainz“, (Mainz 1900), S. 85.

kern ohne Nachteil ihrer Handlung nicht entbehren können". Dann erwähnt eine Darstellung[1]) aus dem Jahre 1781: „Wieviel Zentner Zucker und Kaffee und andere Waaren jede englische oder französische Handelsflotte ein- und ausgeführt habe, das können wir täglich von unseren Reichspostreitern und Journalisten hören."

Und in der Tat: seit Gründung des Zeitungswesens bis heute haben die Kaufleute die Tageszeitungen und späterhin auch die Fachpresse durch ihre Beiträge für den redaktionellen, insbesondere den Handels-Teil, und für den Inseraten-Teil in hervorragendster Weise gefördert, sodaß sie ihre heutige erstklassige Fachpresse wohl verdient haben. Innerhalb der einzelnen Zweige des Handels-, Finanz- und Verkehrswesens sind wertvolle Zeitschriften verschiedenen Charakters, schutzzöllnerische, freihändlerische etc., vorhanden. Das eine vertritt einseitig Unternehmer-Interessen, das andere ist vorwiegend technisch gehalten; ein drittes pflegt besonders Marktberichte, Preisstatistiken usw.. Alle die verkehrspolitischen, zollpolitischen und anderen wirtschaftlichen Fachzeitschriften führen ihren Ursprung in der Hauptsache auf die für das von ihnen vertretene Gebiet besonders wichtigen Entwicklungsdaten zurück.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bestanden Handelszeitungen schon in Hamburg, Nürnberg, Leipzig, Cassel, Gotha u. a. O..

---

[1]) Derselbe in seiner „Geschichte d. Verkehrswesens am Mittelrhein", die in der auf voriger Seite unter [2]) genannten Abhandlung citiert ist.

In Heilbronn erschien 1856 bis 1868 ein allgemeines Schrannen- und Landesproduktenblatt, in Stuttgart 1865 bis 1867 der „Vorwärts, Magazin für Kaufleute" mit der Fortsetzung „Handelswelt, Monatsschrift für Kaufleute und Industrielle" (1868 bis 1872).

Ein Zweig der Handelspresse, die Finanzfachpresse[1]), dieses starke Werkzeug des Geld- und Kapitalverkehrs, bildet eine der wichtigsten Quellen und wohl das schätzenswerteste Anschauungsmittel für lernende Finanztechniker; im Vergleich zu ihren ausländischen Schwestern repräsentieren sich unsere deutschen Finanzschriften als zum weitaus größten Teil unabhängige und anständige finanztechnische Ratgeber und Erzieher des Volkes auf dem öffentlichen Kapitalmarkt und bei Betätigung der Finanzkunst. Die Entstehung der Finanzfachpresse datiert zurück auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts, auf die Gründungsjahre unserer großen „Kredit"-Institute („Kredit"-Banken, -Anstalten etc.). Allein wegen des hochentwickelten Handelsteils unserer Tageszeitungen („Frankf. Ztg.", „Berliner Tageblatt", „Berliner Börsenkourier", „Köln. Ztg.", „Köln. Volksztg." etc.), wegen ihres selteneren Erscheinens und der deshalb meist verspäteten Bekanntgabe aktueller Nachrichten sind die finanztechnischen Wochenschriften, unter denen der im Jahre 1853 von Dr. H. Scherer gegründete Wochenschrift „Der Aktionär" in Frankfurt a. M. die zeitliche Priorität gebührt, selten zu führender Bedeutung gelangt.

[1]) Prof. E. Schmalenbach, „Die deutsche Finanzpresse" in „Zeitschr. f. handelswissenschaftl. Forschung" I. 8. (Köln 1907), S. 277—279.

Dem „Aktionär“ folgte 1854 in Berlin die Wochenschrift „Bank- u. Handelsztg.“, gegr. v. G. Scheidtmann.

In Stuttgart wurde 1856 bis 1864 ein „Allg. deutsch. Telegraph. Correspondenzblatt für Kapital, Talent und Arbeit“ gedruckt.

Den einzelnen Zweigen des Handels, den kolonialen Bestrebungen, dem Export etc., der Förderung des Post- und Eisenbahnwesens, der Schiffahrt, dem kommerziellen Betrieb etc. standen i. J. 1906: 348 Zeitschriften (gegen 9 i. J. 1837, 20 i. J. 1875 u. 121 i. J. 1888), dem Versicherungswesen 43 (1888:21) zur Verfügung.

Der Förderung des Exports, d. h. des Absatzes deutscher Waren im Ausland, dienen auch eine Reihe im deutschen Sprachgebiet erscheinender fremdsprachlicher Zeitschriften, nämlich englische, französische, spanische, russische, japanische etc. Exportblätter.

* *
*

Wenn wir die Zeitschriften des vornehmsten Handels, des **Buchhandels**, ferner die Fachblätter der **Presse** und des **Bibliothek-Wesens** zusammenstellen, fällt uns auf, daß sich deren Zahl von 26 i. J. 1888 auf 51 i. J. 1906 vermehrt, also verdoppelt hat. Der während des siebenjährigen Krieges im Argen liegende Buchhandel blühte nach erfolgtem Friedensschluß rasch empor, und 1765 gründete Erasmus Reich den ersten Buchhändler-Verein, der in Erkenntnis des Bedürfnisses unter Teilnahme der Gelehrten und anderer Bücherfreunde 1779 die erste Zeitschrift im Dienste des Buchhandels,

die „Buchhändlerzeitung"[1] (Hamburg), schuf, die wegen ihrer keine der Parteien befriedigenden Zwitterstellung nur bis 1785[2]) ihr Dasein fristete.

Auch das 1780 bis 1782 von Breitkopf in Leipzig herausgegebene „Magazin des Buch- u. Kunsthandels, welches zum Besten der Wissenschaften und Künste von den dahin gehörigen Neuigkeiten Nachricht gibt", gestaltete sich zu einem unrentablen Unternehmen.

1834 übernahm das „Börsenblatt f. d. Deutsch. Buchhandel", Eigentum des Börsen-Vereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig, die bis heute unbestritten behauptete Führung.

Während sich das Bibliothek-Wesen längst würdiger Vertreter erfreut, ist die periodische Literatur der Presse selbst merkwürdigerweise von jeher am meisten vernachlässigt worden; ihr ist erst in dem vor 8 Jahren in Hannover gegründeten Organ des „Vereins Deutscher Zeitungsverleger", „Der Zeitungs-Verlag", ein gutes Fachblatt erstanden.

* *
*

Nicht weniger als 333 (1837: 30 und 1888: 238) Fachblätter fördern die **Land-** und **Forstwirtschaft.** Rechnen wir diesem wichtigen Schaffensgebiet des Kulturlebens noch Garten-, Obst- und Weinbau zu, so vermehrt sich die genannte Zahl um 82 (1837: 14 und 1888: 40)

---

[1]) Conf. „Mittlg. d. Vereins f. Hamburg. Geschichte", Bd. VI, H. 3. (1895).

[2]) E. Berger, „Die Anfänge der period. Literatur des Buchh." in „Gesamm. Aufs. u. Mitteilg. a. d. Börsenbl. f. d. deutsch. Buchh." 1869—73. (Leipzig 1895), S. 80—92.

Zeitschriften, wozu zahlreiche Organe der landwirtschaftlichen Bezirksvereine gehören.

Eine soeben in Wien erschienene, zum 8. internat. landwirtsch. Kongreß dort herausgegebene „Bibliographie der landwirtschaftlichen Zeitschriften-Literatur“ der Welt vermochte 4122 Titel aufzubringen, um damit zu zeigen, welch ungeheures Bereich die Landwirtschaft und die landwirtschaftliche Technik umfassen, und wie groß die Bedeutung dieser Arbeitsgebiete im wirtschaftlichen Leben der Völker ist.

Zu den ältesten Fachblättern dieser Gruppe zählen die von 1767 an einige Jahre in Wien erschienene ökonomische Wochenschrift für Bienenzüchter und Landwirte, „Der Bienenstock“, und die gleichnamige 1771 erstmals in Prag herausgegebene Nachbildung des Wiener Blattes. 1783 bis 1794 gab Klüpfel in Stuttgart das „Journal für Gartenkunst“ heraus, und 1788 bis 1805 erschien in Ulm „Das Forstarchiv“.

* * *

Der erzieherische Wert der **Frauen-, Haus- und Mode-Blätter,** dieser „für unsere Frauen“ bestimmten Lektüre, ist schon am Ende des 18. Jahrhunderts gewürdigt worden, indem Schwarzkopf[1]) daran festhält, daß „das regelmäßige Lesen einer guten Frauenzeitung manches gesellschaftliche Gespräch würzen, den Geschmack an Romanen gehörig einschränken und insbesondere die mütterlichen Unterhaltungen lehrreicher machen würde.“ Diesem erstrebenswerten Ziel sind wir heute, wo 153

1) Schwarzkopf, „Ueber Zeitungen“, (Frankfurt a. M. 1795), S. 124.

(1875: 28, 1888: 52) Frauenzeitschriften ihre Missionsarbeit am häuslichen Herd verrichten, wohl näher gerückt. An der hier beobachteten raschen Vermehrung der Zeitschriften um das Dreifache innerhalb 18 Jahren nehmen hauptsächlich die Frauen- und Hauszeitschriften, insbesondere die illustrierten, teil, während die Mode-Zeitschriften nicht in demselben Maße fogten. Nur wenige der im Laufe der Jahre zu den alten Organen hinzugetretenen neuen Unternehmungen zeigten sich konkurrenz- und lebensfähig, wohl wegen der mit der weitverzweigten Leitung und mühsamen Herstellung eines modernen Ansprüchen gewachsenen Modeblattes verknüpften, oft fast unüberwindbaren technischen Schwierigkeiten.

Biedermann berichtet, dass dem von den Moden erheischten launischen Wechsel 1786 durch Fr. Justin Bertuchs „Journal des Luxus u. der Moden" (Weimar) zuerst ein Sammelplatz geschaffen worden sei, während die „Zum 25jährigen Bestehen der „Modenwelt" Berlin, (1865 bis 1890) am 1. Okt. 1890 dargebotene Festschrift[1]) als älteste Zeitschrift die 1798 in Leipzig gegründete „Allg. Moden-Zeitung" aufführt. Diese Annahme wird widerlegt, indem nach Pfaff[2]) der Kunsthändler Joh. Fried. Ebner schon 1793 in Stuttgart ein „Magazin der neuesten Moden aus England und Frankreich" ausgegeben haben soll.

Von 1800 bis 1850 wurden 5 Mode-Journale gegründet, und von den in den Jahren 1850 bis 1890 in Deutschland und Oesterreich aufgetauchten 72 Modezeitschriften sind inzwischen 31 erloschen und 11 mit anderen kräftigeren Unternehmungen vereinigt worden.

---

1) Zum 25jährigen Bestehen der „Modenwelt", Berlin 1870.

2) Pfaff. „Geschichte von Stuttgart" II. (Stuttgart 1847), S. 536.

Außerdem erscheinen im deutschen Sprachgebiet 15 fremdsprachliche Modezeitschriften, davon 10 in französischer Sprache..

* *
*

An **Reise-, Bade-** und **Hotelblättern** weist meine Zusammenstellung 105 auf (gegen 38 i. J. 1888). Davon entfallen 14 deutsche Zeitschriften auf die Schweiz, die — kein Wunder — zusammen über die ansehnliche Zahl von 49 Fremden- und Badeblättern gebietet.

Ed. M. Oettinger, ein von einer wahren Gründerwut erfasster Vielschreiber, leitete 1839 bis 1842 in Mannheim seine „Allgemeine Gasthofszeitung".

* *
*

Die Heimat der **Sportblätter** ist bekanntlich England. Kennzeichnend machtvoll und siegreich hat sich der Sport im Laufe von kaum zwei Jahrzehnten bei uns ausgebreitet, und in demselben Maße, in dem die einzelnen Zweige des Sports bei uns Anhänger fanden, vermehrten sich auch hier die dem Sport, den Spielen und dem Sammelwesen gewidmeten Blätter. Allgemeine Sportzeitschriften sind jetzt 21 (1888: 4) vorhanden; der Briefmarkenkunde und dem Ansichtskartenwesen dienen 18 (1888: 8), den Jägern, Schützen und Hundeliebhabern 34 (1888: 17), dem Pferdesport 14 (1888: 4), dem Radfahr- und Automobilsport 35 (1888: 7), dem Turnwesen und der Körperpflege 26 (1888: 7) und verschiedenen Liebhabereien 31 (1888:5).

In Tübingen erschien 1792 bis 1802 die Zeitschrift „Taschenbuch für Pferdeliebhaber“ von Bouwinghausen.

* *
*

An **Fachblättern verschiedener Art** wurden 1906: 182 (1837: 36 und 1888: 51) gezählt. Ferner müssen noch 250 (1837: 50 u. 1888: 149) Unterhaltungsblätter, 81 (1888: 53) für Stenographie und 18 (1888: 5) Freimaurer- und Ordensblätter mitgerechnet werden, wenn wir die Gesamtzahl von 5715 (i. J. 1888: 2727) im deutschen Sprachgebiet erscheinenden Fachzeitschriften erreichen wollen.

Die Bedeutung der wirtschaftlichen Fachpresse liegt naturgemäß in erster Linie in der Interessensphäre des von ihr vertretenen Wirtschaftszweiges. Sie orientiert in ihren Leitartikeln über wichtige Vorkommnisse auf allen den Geschäftszweig berührenden Gebieten, erörtert das Für und Wider wirtschaftspolitischer Absichten und Maßnahmen und fördert damit die eigene Urteilsbildung des Lesers über die Zweckmäßigkeit der besprochenen Angelegenheit. Aehnlich verhält es sich mit der objektiven oder kritischen Bekanntgabe technischer Neuerungen und Erfindungen zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit. Das Fachblatt ermöglicht eine Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Praxis, eine Wechselwirkung mit den in dem Aufblühen der Industrie gezeitigten reichen Früchten. Nachdem infolge der Umgestaltung der sozialen Verhältnisse die wohltätige Einrichtung der Wanderschaft, die zur Blütezeit des Handwerks die theoretische Ausbildung der Schule in der Praxis ergänzte, kaum mehr in Frage kommt, ist die Fachzeitschrift eines der wenigen, ja fast das einzige Mittel zur geistigen Weiterentwicklung für den jungen Gehilfen, namentlich in den ersten Jahren nach seiner Lehre, ebenso auch für außerhalb der Kulturmittelpunkte, auf dem flachen Lande oder in Kolonien lebende Ver-

treter wirtschaftlicher Berufsarten. Weiter bietet die Zeitschrift den Fachleuten die beste Gelegenheit, Wünschen und Anregungen zur Verbesserung bestehender Verhältnisse oder zu Abschaffung veralteter, unzweckmäßiger Einrichtungen, auf welche die prekäre Lage des Handwerks häufig zurückgeführt werden konnte, und zu Einführung neuer, der Hebung des wirtschaftlichen Verständnisses dienender Maßnahmen nachdrücklich Geltung zu verschaffen und sie in einer Weise zu vertreten, die über den Rahmen der Tätigkeit der politischen Tagespresse hinausreicht, hinausgehen muß. Damit informiert die Fachpresse gleichzeitig die Behörden und weiteren Kreise über die in ihrem Geschäftsbereich herrschenden Strömungen und Ansichten und verkörpert gewissermaßen das Sprachrohr der Mitglieder des von ihr vertretenen Erwerbszweiges. Da eine zum Verbandsorgan ernannte Fachzeitschrift in der Regel eine engere Verbindung zwischen Vereins-Leitung und -Mitgliedern herstellen und Fernerstehende mit Wesen und Zielen der Verbands-Organisation bekannt machen soll, vertritt sie eine wichtige Stelle in der Agitation. Durch die von den meisten Fachblättern regelmäßig veröffentlichten Marktberichte wird den Geschäftsleitern die nötige Kenntnis und der erforderliche Aufschluß gegeben über die augenblickliche Geschäftslage ihrer oder verwandter Branchen. Den Abnehmer und den Außenstehenden informieren diese Berichte über die Verhältnisse des betreffenden Gewerbszweiges und der ausländischen Konkurrenz . Der ausländischen Nachfrage dienen sie zur Orientierung über

den Stand des deutschen Handels und über die Gediegenheit und Güte der deutschen Industrieerzeugnisse. Wie schon angedeutet, vermittelt die Fachpresse das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, indem sie Fingerzeige und Mitteilungen über vorteilhafte Beschaffung von Rohmaterialien und Fabrikaten und durch Veröffentlichung von Firmen Gelegenheit zu Offertabgaben bietet. Den allgemein üblichen Weg zu diesem Ziel bildet der Anzeigenteil der Fachzeitschrift, der vor dem der politischen Tageszeitungen und anderer Blätter infolge seines im Gegensatz zur Tageszeitung stehenden bestimmten Leserkreises bevorzugt wird. Es kommt aber auch in Betracht, daß viele Geschäfte, insbesondere die kleineren, die tonangebenden politischen Tageszeitungen überhaupt nicht halten und ihnen schon aus diesem Grunde Angebote entgehen; des weiteren wirft der Leser die Tageszeitung nach Gebrauch gewohnheitsgemäß weg, während die Hefte des Fachblattes vielfach aufbewahrt und als Nachschlagewerk zu Jahrgängen gesammelt und gebunden werden. Endlich fällt der Preisunterschied zwischen gleichen Inseraten in der Fachpresse einerseits und in der großen Tageszeitung andererseits zu Gunsten der Fachpresse nicht unwesentlich in die Wagschale. Natürlich richtet sich diese Schilderung der Verhältnisse nicht gegen eine Ausschaltung der Geschäftsanzeigen in den gelesensten Tagesblättern; denn die Inserate in diesen sind aus verschiedenen Gründen ebenso unentbehrlich wie die in den Fachzeitschriften. Sie unterscheiden sich auch von den letzteren insofern,

als die in den Tageszeitungen erscheinenden Geschäftsanzeigen durchweg an das große Publikum gerichtet sind, während die in den Fachzeitschriften veröffentlichten Inserate vornehmlich die Vermittlung des direkten Absatzes an die Angehörigen der betreffenden Branche und an Zwischenhändler bezwecken. Viele Fachblätter bringen außer dem erwähnten Inhalt auch eine Sammlung von Bezugsquellen; sie veröffentlichen die Ausschreibungen von Behörden und geben Nachfragen Privater bekannt. Dabei erörtern sie in einzelnen Fällen Winke für ein erfolgreiches Anknüpfen von Geschäftsverbindungen und befassen sich mit der Darstellung der Verhältnisse einzelner Firmen, indem sie Konkurs-Anmeldungen und- Erledigungen, Gründungen, ferner Eintragungen, Löschungen und Veränderungen im Handelsregister, Berichte von Aktiengesellschaften u. dergl. publizieren. Nicht unwichtig sind auch die Mitteilungen über die Preisgestaltung, die Nachrichten über den Außenhandel, die Beschaffung und Verhältnisse des Personals und der Arbeitskräfte usw..

Zum Schluß ein Wort über die Bedeutung der Fachpresse für wirtschaftliche Forschungen, als Material für wissenschaftliche Arbeiten und Abhandlungen. Besonders wertvoll in dieser Beziehung sind solche Zeitschriften, die sich u. a. mit der Sammlung statistischer Aufzeichnungen über die Produktions-, Preis-, Arbeiter-, Verkehrs- usw. Verhältnisse befassen. In den Erörterungen über den Wert und die Zweckmäßigkeit von Gründungen wirtschaftshistorischer Archive, die seit einigen

Jahren angeregt und neuerdings bereits zur Verwirklichung gekommen sind, ist wiederholt auf die Bedeutung der wirtschaftlichen Fachpresse gerade für diesen Zweck hingewiesen worden; es wird dabei hervorgehoben, daß der Inhalt der Fachblätter, die in der Zeit gewaltiger Umwälzungen im Wirtschaftsleben die mehr oder weniger bedeutenden Momente der Vorgänge des wirtschaftlichen Aufschwungs verzeichnet haben, ganz besonders zur Sammlung, zur Ermöglichung und Erleichterung späterer Forschungen geeignet sei.

Naturgemäß ist die Bedeutung der einzelnen Fachzeitschriften untereinander recht verschiedenartig; bei ihrer Beurteilung spricht eine ganze Reihe von Faktoren mit, die einmal mit der Wichtigkeit des vertretenen Wirtschaftszweiges im Erwerbsleben überhaupt, dann aber mit dem Zweck, der Organisation, dem Inhalt und der Ausstattung des einzelnen Blattes im Zusammenhang stehen. Diese Verschiedenheit kommt mehr oder weniger auch in der Erörterung über die Aufgaben der wirtschaftlichen Fachpresse zum Ausdruck.

* *
*

Die **Aufgaben,** welche die gegenwärtige, tiefgehenden Einflüssen unterworfene Lage von Gewerbe, Industrie und Handel der wirtschaftlichen Fachpresse stellen, lassen sich in Uebereinstimmung mit der Schilderung ihrer Bedeutung in drei Hauptpunkte zusammenfassen. Die Fachzeitschriften sollen erstens die

Interessen des von ihnen berührten Wirtschaftszweiges nach jeder Richtung hin wahren, zweitens die Behörden, Korporationen und Einzelpersonen auf die Verhältnisse, auf die vorliegenden wirtschaftlichen Fragen und Sorgen der betreffenden Branche aufmerksam machen und drittens dem von ihnen vertretenen Fach Ansehen und Geltung im In- und Auslande zu verschaffen und so gleichzeitig den Zweck eines Berufs- und Standesorgans zu erfüllen suchen.

Die Wahrung der Interessen des von ihr berührten Wirtschaftszweiges, die Erlangung besserer wirtschaftlicher Grundlagen ist dabei als wichtigste und dankbarste Aufgabe der Fachpresse zu betrachten. Der Inhalt jeder Nummer der Fachzeitschrift soll eine Schulung ihrer Klienten für den wirtschaftlichen Kampf im verschärften Wettbewerb durch Pflege und Vermehrung der Kenntnisse und Erfahrungen der Leser bezwecken. Deshalb muß die Fachpresse alle wichtigen Vorkommnisse in der Branche, alle Vorgänge im wirtschaftlichen und technischen Leben verzeichnen und über die allgemeine Geschäftslage, über die Preisverhältnisse, die Bezugsquellen und über den Arbeits- und Absatzmarkt Aufschluß geben; sie muß allgemeine Winke für den Geschäftsverkehr mitteilen, den Interessenten Gelegenheit zu anregendem Meinungsaustausch, zur Einholung von Auskünften aller Art verschaffen und überhaupt alles enthalten, was die Ge-

schäftsbeziehungen der Branche, die geschäftlichen Verhältnisse im allgemeinen nutzbringend beeinflußt.

Ihre weitere Aufgabe, Behörden, Korporationen und Einzelpersonen auf die Verhältnisse, auf die vorliegenden wirtschaftlichen Sorgen und Fragen der betreffenden Branche aufmerksam zu machen, erledigt sie bei gewissenhafter Erfüllung der zuerst erwähnten Forderungen gleichzeitig. Jedoch kann und muß die Fachpresse auch in dieser Beziehung eine möglichst weite Grenze ziehen; erforderlich sind genaue Prüfung jeder Frage, exakte und sichere Stellungnahme bei Erörterungen. Durch sachliche und leicht verständliche, bündige, aber dennoch alles Wissenswerte enthaltende Artikel wird das Fachblatt zwecks Erziehung zu persönlicher Uneigennützigkeit zu Gunsten des Gemeinwohls auf bestehende Mißstände, auf wünschenswerte Neuerungen hinweisen und gleichzeitig geeignete Abänderungswege und Mittel zur Durchführung in Vorschlag bringen. Die hiebei in Betracht kommenden verschiedenartigen Behandlungsgegenstände bewegen sich auf dem Boden der Gesetzgebung des Verkehrs-, d. h. des Post-, Eisenbahn-, Schiffahrts- und Straßenbahnwesens, des Zoll- und Steuerwesens, der Sozialpolitik, des Fachschulwesens und sonstiger Parzellen des breiten wirtschaftlichen Gebietes. In den meisten Fällen wird die Ausübung dieser Tätigkeit in Gemeinschaft mit den Fachvereinigungen als Ergänzung der Vereins-Arbeit oder umgekehrt geboten

erscheinen, wobei die Zeitschrift aber ihre Selbständigkeit, ihre Parteilosigkeit bewahren muß.

Bezüglich der dritten Aufgabe der Fachpresse, dem von ihr vertretenen Fach Ansehen und Geltung im In- und Auslande zu verschaffen, ist besonders die Repräsentation der Branche nach außen hin von Wichtigkeit. Dazu gehört die Abfassung erschöpfender Aufsätze über die Entwickelung, den Umfang und den Handelsverkehr des betreffenden Geschäftszweiges, über seine Beziehungen zu anderen Branchen und über seine Stellung im Wirtschaftsleben überhaupt, ferner über seine Beteiligung in den Verkehrsanstalten und im Innen- und Außenhandel, über die technischen Einrichtungen, soweit ihre Geheimhaltung nicht erforderlich ist, über Wohlfahrtsfürsorge der Angestellten, endlich über einzelne Betriebs- und Geschäftshäuser, über hervorragende Mitglieder des in Betracht kommenden Erwerbszweiges etc..

Natürlich sind mit diesen Hinweisen die Aufgaben der Fachpresse nicht erschöpft; vielmehr ist auf die Verschiedenheit der einzelnen Zeitschriften nach Art und Umfang stets Rücksicht zu nehmen; so müssen z. B. die Finanz- und Verkehrszeitschriften aus naheliegenden Gründen neben den ihre Branche direkt berührenden Mitteilungen gleichzeitig Nachrichten, insbesondere Marktberichte, über alle möglichen Geschäftszweige bringen.

Als Grundbedingung für die Möglichkeit der Erfüllung ihrer Aufgaben kommen für die Fachpresse wohl in erster Linie Unabhängigkeit, Selbständig-

keit und Ernst in Betracht, in zweiter Linie peinliche Beobachtung der Wirtschaftslage im allgemeinen und im besonderen, namentlich in dem betreffenden Geschäftszweige, und endlich gewissenhafte Berichterstattung durch Auswahl tüchtiger Mitarbeiter — sowohl aus der Wissenschaft, als auch aus der Praxis —, Herstellung persönlicher Beziehungen nach allen Seiten hin und durch scharfe Vertretung der von ihr geltend gemachten Wünsche. Daneben ist von großer Bedeutung die Aktualität der Zeitschrift, d. h. die fortlaufende Berichterstattung über alle die Branchen berührenden Tagesfragen in möglichst kurzer Reihenfolge, um das bei der heutigen Gestaltung des Geschäftslebens allzu leicht mögliche Veralten wichtiger neuer Nachrichten zu vermeiden. Ferner trägt zu gedeihlichem Fortgang bei: ihre möglichst umfangreiche Verbreitung in allen interessierten Geschäfts- und Handelskreisen und bei Behörden, des weiteren ihr Austausch mit andern Fachzeitschriften und die Sammlung alles einschlägigen Schriftenmaterials und der Veröffentlichungen der gesetzlichen und privaten Wirtschaftsvertretungen und Vereine. Eine besonders große Sorgfalt hat die wirtschaftliche Fachpresse auf angenehme gute Beziehungen zu den Mitgliedern ihrer Branche zu verwenden, einmal zur Erlangung der zur Ausarbeitung der Artikel notwendigen Unterlagen, insbesondere der Geschäftsberichte von Aktiengesellschaften u. dergl., dann aber auch, um in jeder Beziehung der Unterstützung, der Mitarbeit und des Abonnements der Branche-Angehörigen sicher zu sein. Die gewerblichen

Unternehmungen, namentlich ihre Inhaber und Leiter, sind als wichtigste Interessenten an dem Bestehen der Zeitschrift ihre Hauptträger; nur durch gemeinschaftliches Arbeiten mit ihnen können Verlag und Redaktion die Aufgaben der Fachzeitschrift ihrer Lösung näher bringen. Nur so wird ein voller Erfolg, eine völlige Würdigung der vorgebrachten Wünsche und Bestrebungen erreicht werden können: zum Wohl von Gewerbe, Industrie und Handel, zum Wohl des gesamten deutschen Wirtschaftslebens.

Nachdem ich die Bedeutung und Aufgaben der Fachpresse im Zusammenhang mit ihrer Entwicklung dargelegt und damit bewiesen habe, daß dieselbe Existenzberechtigung, die der Tageszeitung zukommt, auch der Fachzeitschrift gebührt, und nachdem anderseits festgestellt ist, daß jedem noch so kleinen Fach ein Organ zur Interessen-Vertretung zur Seite steht, komme ich zu dem zwingenden Schluß: *eine weitere Förderung der Fachpresse kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur durch Verbesserung des redaktionellen Teils* erreicht werden, umso eher, als damit die Erweiterung des Leserkreises und des Inseraten-Teiles, wie auf S. 90 erörtert ist, Hand in Hand geht. Eine solche Verbesserung besteht, seitdem die durch die Verlagstechnik gegebenen Mittel für den Konkurrenzkampf ziemlich erschöpft sind, in der Schaffung einer gediegenen Redaktion, die mit Forscherblick das innere Wesen des Verhältnises zu ergründen sucht und den von ihr mit Sorgfalt gesammelten Erfahrungen die größte Aufmerksamkeit widmet, um als Träger der Interessen des Faches im weitesten Sinne zu fungieren. Eine solche Redaktion wird ihre Aufgaben selbst bei Raumbeschränkung in der Darbietung eines abgerundeten Ganzen einer jeden Nummer erblicken. Dazu gehört, daß der verfügbare Raum einer Zeitschriften-Ausgabe nicht durch wenige ellenlange Abhandlungen gefüllt wird, sondern daß alle Rubriken, alle je nach Wesen der Branche etc. zu ge-

staltenden Sparten redaktionell möglichst gleichmäßig berücksichtigt werden; denn nur „wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“.

In dem ernsten Streben, unsere deutsche Fachpresse zu einer Hochburg wirklicher Fachwissenschaft auszubauen, empfindet der Verleger das große Bedürfnis nach geeigneten Fachblatt-Redakteuren, welche sowohl die dem innern Kern der Fachzeitschriften entsprechenden individuellen Fähigkeiten, als auch redaktionstechnische Kenntnisse besitzen. Die meisten Fachzeitschriften kranken nämlich an dem Mangel geeigneter, beiden Anforderungen entsprechenden Redakteure: entweder steht an ihrer Spitze ein Journalist ohne wissenschaftliche Kenntnisse des von dem Fachblatt behandelten Arbeitsgebietes, oder es schaltet und waltet ein in dem betreffenden Fache bewanderter, aber im Zeitungswesen und in den Redaktionsgeschäften unerfahrener Schriftleiter.

Diese Mängel werden am besten beseitigt durch die Einführung von Vorlesungen über Zeitungskunde und Gründung eines journalistischen Seminars für Fachzeitschriften-Redakteure, insbesondere für Redakteure technischer und gewerblicher Fachblätter. Und es ist in hohem Maße erfreulich, daß die Großherzogliche Technische Hochschule in Darmstadt in gerechter Würdigung des Wertes einer gut geleiteten Fachpresse die Einführung solcher Vorlesungen und die Gründung eines solchen Seminars schon für das Wintersemester 1907/08 beschlossen hat.

Zur Entstehungsgeschichte der modernen Zeitung.

Von Hermann Bode.

DIE m o d e r n e Zeitung tritt uns in der Geschichte ganz unvermittelt und plötzlich entgegen, — 1609 ist sie auf einmal, dem Dunkel der Archive entstiegen, da. Aus diesem Jahr sind die vollständigen Jahrgänge einer Straßburger und einer Augsburger Zeitung erhalten, von denen die Straßburger ausdrücklich als Fortsetzung eines früheren Unternehmens vom Herausgeber bezeichnet wird. Demnach dürfen wir das Geburtsjahr der Zeitung bis nahe an 1600 zurückdatieren, bis — und das kann jeden Tag geschehen — neue Funde Bestimmteres zu melden wissen. Aus den Jahren vor 1609 kennen wir wohl allerhand Vorläufer, geschriebene Zeitungen, Einblattdrucke, Flugblätter usw. Wie diese aber mit der Zeitung zusammenhängen und auf welche Weise aus ihnen die moderne Zeitung entstanden ist, das ist einwandfrei noch nicht entschieden. Äußerungen von Zeitgenossen des beginnenden 17. Jahrhunderts sind nicht bekannt: auch ein Zeichen dafür, daß die Zeitungen damals nichts Neues und Aufsehen Erregendes waren. Selbst Schriftsteller des ausgehenden 17. Jahrhunderts, die der Entstehungszeit noch am nächsten waren, vermögen uns keinen Aufschluß zu geben. 1845 hat P r u t z in seiner Geschichte des deutschen Journalismus angedeutet, daß die Anfänge der Zeitung im Briefe zu suchen seien. Das hat dann G r a s s h o f f[1]) scharf betont und

[1]) Die briefliche Zeitung des 16. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1877.

aus dem Briefwechsel Melanchthons belegt. Steinhausen[1]) hat zahlreiche Belege hinzugefügt und die einzelnen Stadien der Entwicklung hervorgehoben: „Zeitungen“ im Sinne von allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Nachrichten zuerst als Rubrik im Brief; dann als Beilage zum Brief; und als letzte Vorstufe: die vom Brief unabhängige „geschriebene Zeitung.“ Die bisher gewonnenen Ergebnisse hat Professor Karl Bücher in einem trefflichen Aufsatz zusammengefaßt[2]), allerdings mit einigen Abweichungen, indem er auch noch die halbjährlichen Meßrelationen als eine Etappe in die Entwicklung einfügt. Daß aber diesen relationes semestrales eine Bedeutung auch nach dieser Seite hin zukomme, ist — wie wir glauben mit Recht — bestritten; die Meßrelationen — mögen sie vielleicht im Ursprung mit der Zeitung manches gemeinsam haben — sind doch etwas durchaus Selbständiges und haben unabhängig von der Zeitung bis ins 19. Jahrhundert bestanden.

Sicherlich ist der briefliche Verkehr, wenn nicht die alleinige, so doch eine der Wurzeln, denen die moderne Zeitung entsprungen ist: eine Tatsache, die auch Professor Koch in seinen Vorlesungen stets hervorzuheben nicht unterläßt.

---

[1]) Geschichte des deutschen Briefes. Berlin 1889 und 1891; Entstehung der Zeitung aus dem Brief, in: „Archiv für Post und Telegraphie“, Bd. 23, 1895.

[2]) Die Anfänge der Zeitung, in seiner „Entstehung der Volkswirtschaft“, 4. Aufl. 1904.

Und es widerspricht dieser Auffassung durchaus nicht, wenn Ehrenberg den „Börsenverkehr“ die „Wiege des Zeitungswesens“ nennt und den Handel, also doch wohl den Kaufmannsbrief, zum Hauptträger der Entwicklung macht.[1]) Leider hat er seine geistreichen Ausführungen, wie es so seine Weise ist, mehr angedeutet als begründet. Sie weiter auszuführen und Belege für sie zu sammeln, habe ich versucht. Die Anregung dazu verdanke ich meinen verehrten Lehrern, Herrn Professor Koch und Herrn Geh. Hofrat Gothein.

* *
*

Die Zeitung ist eine potenzierte Form der Nachrichtenvermittlung an Private. Die Steigerung kommt in drei Merkmalen zum Ausdruck: quantitativ in der Menge der übermittelten Nachrichten und in der Zahl der Empfänger, qualitativ in der Schnelligkeit der Berichterstattung.

Die Menge der übermittelten Nachrichten ist hauptsächlich bedingt durch die technische Vervollkommnung der Vervielfältigungsverfahren (zuletzt Rotationsdruck). In dieser Hinsicht niedrigere Stufen sind dargestellt durch unmittelbare Zeichengebung, akustischer, optischer, elektrischer Art; weiterhin schriftliche Form der Benachrichtigung mit Hilfe eines stofflichen Mediums, des Briefes.

---

[1]) Ehrenberg, Zeitalter der Fugger, II, 122; und: Geschriebene Hamburger Zeitungen im 16. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Vereins f. Hamburg. Gesch. Bd. VI.

Die Empfänger der Nachricht sind bei der Zeitung individuell unbestimmt und ihre Zahl unbegrenzt. Hier ist die Zeitung das letzte Glied einer Reihe, die gebildet wird durch den Brief (Nachricht an eine bestimmte Person) und das Zirkular (Nachricht an mehrere bestimmte Personen).

Die Schnelligkeit der Berichterstattung ist mit der Schnelligkeit der Transportmittel (Läufer, Reiter, Eisenbahn, Brieftaube, Telegraph, Telephon) gewachsen und mit dem Grade der Periodizität (vereinzelte unregelmäßige Meldungen; regelmäßige Berichterstattung in halbjährlichen, wöchentlichen, täglichen usw. Intervallen).

* * *

Von der Zeitung muß eine fortlaufende Linie bis zu den Anfängen der Nachrichtenvermittlung zurück sich ziehen lassen. Der Versuch sie zu ziehen, scheitert aber an einer anfangs erwähnten Schwierigkeit. Eine rückschauende Betrachtung kommt bis dicht an den Anfang des 17. Jahrhunderts; von da führt nur ein Sprung, eine Hypothese, weiter, mitten hinein ins 16. Jahrhundert auf ein buntes Feld der verschiedensten Formen von Nachrichtenvermittlung, die alle den Anspruch erheben, Vorgänger der Zeitung zu sein. Wir haben die Wahl: der Brief, die geschriebene Zeitung, der Einblattdruck, das Flugblatt, der Postreiter, die Meßrelation. Der geschriebenen Zeitung fehlt nur das Merkmal der Publizität d. h. die Form des Druckes; dem Einblattdruck fehlt nur das

Merkmal der Periodizität; der halbjährlichen Meßrelation fehlt nur das Merkmal der Aktualität. Jede Art hat zwei wesentliche Merkmale, es fehlt immer nur das dritte. Die Zeitung hat aber alle drei Merkmale.[1]) Wir könnten sie von jeder der genannten 3 Arten ableiten, indem wir das dritte Merkmal hinzufügen. Drei Möglichkeiten; die Wahl fällt schwer.

Aus diesem reizvollen Wirrsal der interessantesten Bildungen gibt es vorläufig nur eine Rettung: wir gehen ganz zurück bis zu den ersten Anfängen des Nachrichtenverkehrs überhaupt, halten den einen oder anderen Entwicklungsfaden fest und sehen zu, wo er uns hinführt und zu welcher der Uebergangsformen wir schließlich gegen 1600 gelangen.

Sicherlich ist die mündliche Form der Benachrichtigung die ursprüngliche, die Mitteilung von Mensch zu Mensch. Noch heute gibt es Stämme, bei denen die Fertigkeit, durch die menschliche Stimme auf weite Strecken hin sich zu verständigen, in ganz erstaunlicher Weise ausgebildet ist. Hierher gehört vor allem die Alarmnachricht, die mit dem Gehör aufgenommen wird. Von der direkten mündlichen Mitteilung führt ein kleiner Schritt zur nächsten Stufe: der mündlichen Botschaft, der ersten Form der Nachrichten vermittlung. Das Transportmittel und die Nachricht bilden hier aber noch eine Einheit in der Person des Boten. Diese Einheit wird erst gelöst mit Benutzung der schriftlichen Form.

[1]) Publizität, Periodizität, Aktualität. Ich folge hier den Ausführungen von Professor Koch.

Die Person des Boten übt dann lediglich noch die Transportfunktion aus. Die Nachricht selbst ist unabhängiger, transportabler Gegenstand geworden, indem sie körperliche Form in Gestalt des Briefes angenommen hat.

Hier wollen wir die theoretische Betrachtung unterbrechen, um das Ziel, auf das die Darstellung auslaufen soll, noch einmal ins Auge zu fassen. Der briefliche Nachrichtenverkehr, bei dem wir angelangt sind, zeigt in seiner ursprünglichen Form 4 Glieder: die Person des Absenders; die Nachricht selbst, verkörperlicht im Brief; die Person des Ueberbringers; die Person des Empfängers. Auf diese klare und einfache Teilung läßt sich nun die ganze moderne Verkehrsorganisation zurückführen. Dem einfachen Boten entspricht heute der komplizierte Apparat der Post. Dem Brief entspricht die eine Fülle von Nachrichten komprimierende und vervielfältigende Zeitung. Dem einen Empfänger entspricht die große Zahl der Abonnenten, das Publikum. Um zur Zeitung zu gelangen, müssen wir demnach vom Brief ausgehen.

Die Abfassung eines Briefes setzt die Kenntnis des Schreibens voraus. Das ist eine Kunst, die im frühen Mittelalter nur der Gelehrte, d. h. der Kleriker verstand. Einen solchen hatte jeder geistliche und weltliche Herr, der ihm die Schreiben und Urkunden verfaßte. Brief und Urkunde waren damals noch ungetrennte Begriffe. In den Klosterschulen war ein wichtiger Unterrichtsgegenstand die Abfassung von Briefen. Was Karl der Große bei der bekannten Schulvisitation sich zeigen läßt, sind

carmina et dictamina, Gedichte und Briefe. Zu Zwecken des Unterrichts dienten zahlreiche Brief- und Formelsammlungen, teils wirklich einmal geschriebene, teils fingierte.[1]) Diese Mustersammlungen beginnen fast regelmäßig mit einer epistola imperatoris ad papam, obgleich wohl selten einer der Schüler mal in die Lage kam, einen solchen Brief verfassen zu müssen. Es folgen auch weiter nur offizielle Haupt- und Staatsbriefe: archiepiscopi ad papam, imperatoris ad principes, ad civitatem etc. Inhaltlich waren sie meist das, was wir heute Akten und Urkunden nennen. Diese offiziellen Mitteilungen weiter zu verfolgen, würde auf Abwege führen. Wir müssen den Privatbrief aufsuchen; nur er führt zur Zeitung, die, wie erwähnt, eine Form der Nachrichtenvermittelung an Private ist.

* * *

Zuvor sei ein rascher Blick auf eine in diesem Zusammenhang stehende interessante Tatsache gestattet: nämlich die, daß es Kaufleute sind, welche bei Uebermittlung dieser offiziellen Schreiben die Boten- und Gesandtschaftsdienste verrichten. Ich nenne nur die scararii des 11. und die mercatores des 12. und 13. Jahrhunderts.[2]) Näher auf sie eingehen hieße den gefährlichen Boden der Städteentstehungstheorien betreten.

[1]) Vergl. Wattenbach, Iter austriacum; Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. XIV. Bd. 1855. S. 29 ff. Ueber Briefsteller des Mittelalters.

[2]) Siehe Nitzsch, Ministerialität u. Bürgertum; S. 47 f: Der scararius als Bote und Geschäftsträger u. S. 186 f: Der Markt und der Kaufmann der alten Burgstadt.

Ich citiere nur den § 88 des Straßburger Stadtrechts aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der 24 Kaufleute, mercatores, dem Bischof zu Gesandtschaftsdiensten verpflichtet. Unter mercatores sind ohne Zweifel Kaufleute zu verstehen, da sie in Gegensatz zur ganzen Bürgergemeinde, civitas, gesetzt sind. Die Stelle lautet: „ad jus episcopi pertinet, ut de hac civitate habeat 24 legatos et hos tantum de genere mercatorum. Quorum officium est infra episcopatum tantum facere legationes episcopi ad homines suos.“[1]) Solche mercatores waren z. B. Kürschner und Metzger, die ihre Einkäufe auswärts machten und bei dieser Gelegenheit Botendienste übernahmen. Man denke an die noch lange existierenden Metzgerposten. Aber diese Briefbeförderung erstreckte sich doch nur auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet; sie erfolgte nur infra episcopatum, innerhalb des bischöflichen Gebietes. In größerem Umfange und weit ausgedehnter finden wir sie in dem Land, in das uns die Anfänge der Handelsgeschichte immer wieder weisen, in Italien. Venedig war es, das die fein entwickelten Verkehrsformen des Altertums zum Teil ins Mittelalter hinübergerettet hatte, das den Verkehr mit Byzanz immer aufrecht erhielt und den ganzen Verkehr des östlichen Mittelmeerbeckens beherrschte. Und was liegt näher anzunehmen, als daß die Venetianer auf ihren Schiffen nicht nur Waren transportieren, sondern auch den Briefverkehr vermittelten? und zwar nicht nur den Brief-

[1]) Nitzsch, S. 191.

verkehr der Republik Venedig mit dem Hofe von Byzanz, sondern auch den der deutschen Höfe dorthin? Für die Richtigkeit dieser Annahme haben wir einen untrüglichen Beweis. 960 untersagte der neue Doge von Venedig, Pietro Candiano IV. allen Venezianern die Uebermittlung von Briefschaften aus der Lombardei, Deutschland (Bayern und Sachsen werden speziell genannt) oder anderen Gebieten nach Konstantinopel, ob sie nun für den Kaiser oder griechische Staatsbeamte oder Privatpersonen bestimmt seien; ausgenommen von diesem Verbot waren nur diejenigen Briefe, die herkömmlicherweise von der venezianischen Regierung abgesandt wurden.[1]) Dieses Dekret ist verschieden gedeutet worden, sowohl was die Absender, als den Inhalt

---

[1]) So übersetzt zuletzt Schaube. Handelsgeschichte der romanischen Mittelmeervölker, S. 16. Das Dekret selbst lautet: Aliud autem (vorher war vom Sklavenhandel die Rede) hoc malum et inusitatum uicium in nostra creuit patria, quia nostri homines accipiebant epistolas (ab hominibus) de infra Regno Italico et de Baioaria, similiter et de Saxonia, et de aliis partibus, et eas ad Constantinopolim ad Imperatorem deferebant. Unde magna uituperatio erat in nobis et in nostra patria, et dishonorem in nostras cartulas, quas ad Imperatorem pro saluatione nostre patrie consueti eramus transmittere. Ad magnam utilitatem erant recepte, et pro nihilo eas habebant.

Nunc autem omnes (die 69 Unterzeichneten) pariter hoc malum emendare decrevimus, et statuentes statuimus, ut nullus Veneticus epistolam de Langobardia, nec de Baioaria, neque de Saxonia, neque de ullis aliis locis iam ultra Constantinopolim portare presumat, non ad Imperatorem, nec ad ullum alium Grecum hominem, nisi tantum illas, que consuetudo est de nostro palatio.

der Briefe, als den Zweck des Verbotes betrifft.[1]) Eines aber und was allein uns interessiert, ist sicher: nämlich, daß hier der Handel die Briefbeförderung übernahm. Venedig, der Zentralpunkt des Handelsverkehrs, war auch Umschlagsplatz für Nachrichten. Zweck des vorangehenden Exkurses war, zu zeigen, daß wohl zuerst der Handel den Nachrichtentransport besorgte.

* *
*

Ich habe oben die Briefsteller und Formelsammlungen erwähnt, die zum Unterricht in den Klosterschulen benutzt wurden. Deren Lektüre und Studium war aber nur eine Seite des Unterrichts. Daran schlossen sich außerdem Stilübungen an, z. B. in der Weise, daß die Schüler eine Reihe verschiedener Briefe verfassen mußten, die aber alle als in einem bestimmten Jahre geschrieben gedacht waren und die Ereignisse dieses Jahres eingewoben enthielten. So entstanden wieder Sammlungen fingierter Briefe. Eine solche Sammlung ist auf der Wiener Hofbibliothek erhalten.[2]) Sie stammt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und Verhältnisse des Jahres 1132 sind darin zum Gegenstand von Stilübungen gemacht. Der erste Brief ist natürlich wie immer vom Papst an den Kaiser gerichtet: Nr. 1. Prima epistola papae ad imperatorem. Der Papst (Innocenz II.)

[1]) Gfrörer, Geschichte Venedigs: Byzantinische Geschichte I, 271. Heyd, Geschichte d. Levantehandels I, 125. Uhlirz, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Otto II. u. Otto III, I, 189. Kretschmayr, Geschichte von Venedig, I, 111.

[2]) Wattenbach, Iter. S. 39 ff.

meldet dem Kaiser (Lothar), daß er von dessen Gesandten mit großer Freude erfahren habe, daß er auf dem Wege der Gerechtigkeit wandle und deshalb seiner Feinde Herr werde, den Herzog Friedrich von Schwaben besiegt habe. Es folgt Nr. 2. Responsio imperatoris ad papam. Nr. 3. Item regis ad papam. Nr. 4. Responsio papae ad regem und so fort geistliche und Laienbriefe, alle hübsch mit der zugehörigen Antwort, aber auch alle mehr amtlichen Charakters. Nur 3 Privatbriefe sind in je einem von den 30 Doppelexemplaren (epistola und responsio) vertreten; sie sind natürlich auch fingiert, aber doch insoweit interessant, als sie doch wohl damals übliche Briefarten darstellen und uns sagen, welche Privatpersonen wohl zuerst Briefe geschrieben haben. Nr. 38. Filius ad patrem, der Student an den Vater. Er studiert in Chartres und bittet dringend um Geld per oratores qui veniunt ad S. Jacobum. Responsio: Der Vater freut sich sehr, da er den Sohn schon für tot hielt, und schickt Geld. Nr. 42. Ein Neffe meldet seinem Oheim, daß er in der Miliz des Kaisers in Konstantinopel dient und nebst Waffen und Pferd monatlich 20 Bizantiner hat. Nr. 56. Negociatoris ad alium (epistola). Ein Kaufmann schreibt seinem Kompagnon nach Alexandrien. Also ein Studentenbrief, ein Soldatenbrief und ein Kaufmannsbrief.

Verweilen wir zunächst bei letzterem.[1]) Die Adresse: „G. Filius Guilhelmi ebriaci, F. socio et concivi . . .". „socio" läßt in den beiden Geschäftsteilhaber ver-

[1]) Abgedruckt bei Wattenbach, Iter S. 79 f.

muten. „Negociatoribus Alexandria redeuntibus et nil certi mihi de te referentibus . . . . non modice turbatus admiror.“ Der Schreiber ist ungehalten, daß die aus Alexandrien zurückkehrenden Kaufleute keinen Brief von dem Geschäftsfreund mitgebracht haben. Er will aber nicht Gleiches mit Gleichem vergelten . Er erzählt, daß zuhause in der gemeinsamen Heimatstadt (vergl. oben „concivi“) alles gut geht, Frau und Kinder wohl sind. „Per Vitalem Venetum filium Petri Gerardi statum tuum michi rescribe“, gib mir Antwort, wie es mit dir steht, und zwar „durch den Venezianer Vitalis, den Sohn des Peter Gerardus.“ Es wäre interessant, zu wissen, wer dieser Vitalis Venetus war; vielleicht auch ein Kaufmann, wie die heimkehrenden Kaufleute, die den Brief gebracht hatten. Das stimmt zusammen mit den Verhältnissen, auf die das Dekret von 960 schließen läßt. Teile mir ferner sorgfältig mit, „quae negotia illuc nobis ad deferendum sint utilia, de quibus melius possimus lucrari.“ Er will wissen, was für Geschäfte gegenwärtig am gewinnbringendsten für sie nach Alexandrien zu machen seien (deferendum illuc), d. h. welche Waren er seinem Kompagnon mit den abgehenden Schiffen schicken soll, die gegenwärtig den besten Absatz haben. Er schließt mit Grüßen.

Der „socius F.“ in Alexandrien antwortet und entschuldigt sich, er sei geschäftshalber einige Tage in Egypten aufwärts gewesen und habe so den Abgang der Post verpaßt, d. h. die Abfahrt der zurückkehrenden Kaufleute. Die Geschäfte gingen gut, er habe zu dem

ausgemachten Preis verkauft, „precio, quod tecum statueram, vendivi." Dann bittet er um umgehende Sendung von allerhand Stoffen aller Farben, „omnium bonorum colorum"; auch um „bulellos de ludria" (Fischotter-?), „quia ista omnia Constantinopoli et Alexandria ... sunt valde congrua". Die Konjunktur ist günstig. Er schließt mit der Bitte, seine Frau und Kinder daheim zu grüßen.

* *
*

Die Briefe sind alle fingiert. Indessen lassen sich aus dem Kaufmannsbrief doch einige Schlüsse ziehen. Wenn er in einem Briefsteller erscheint, so war er wohl nicht etwas Ausnahmsweises, sondern etwas Gewöhnliches. Ob der Verfasser beim Gebrauch des Wortes socius an irgend eine bestimmte Form der alten Handelsgesellschaften gedacht hat, erscheint zweifelhaft. Es bestand zwar im zwölften Jahrhundert schon die commenda und societas maris und der Gedanke, daß sie zuerst zur Entstehung eines kaufmännischen Briefwechsels geführt hätten, leuchtet ein. Ebenso mag das ausgedehnte Faktoreiensystem im östlichen Mittelmeer[1]) viel dazu beigetragen haben. Bestimmtes läßt sich indes nicht sagen. Begründeter ist schon die Vermutung, daß es sich hier nicht bloß allgemein um einen Briefverkehr handelt, sondern um eine kaufmännische K o r r e s p o n d e n z, einen r e g e l m ä ß i g e n Briefwechsel. Solange der socius draußen in Alexandrien ist, gehen die Briefe hin und her, so oft sich Gelegenheit zur Beförderung bietet.

---

[1]) Vergl. Heyd, Gesch. d. Levantehandels.

Ja sogar eine gewisse Periodizität ist nicht ausgeschlossen, wenn auch mit langen Zwischenräumen. Denn schon im Anfang des 12. Jahrhunderts hatte Venedig ein System von Schiffskarawanen mit annähernd feststehenden Abgangs- und Rückfahrtszeiten ausgebildet. Gemeinsam brachen die Handelsflotten von Venedig auf, ließen an einzelnen Hauptstationen unterwegs die nur für diese bestimmten Schiffe zurück, während die Mehrzahl nach Konstantinopel weiterfuhr. Nach einer Reihe von Monaten erfolgte dann die Heimkehr der Hauptflotte von Konstantinopel aus, die nun auf den einzelnen Stationen die daselbst schon ihrer harrenden Schiffe wieder aufnahm. Die erste dieser großen Karawanen ging im Frühjahr in Venedig ab und traf im September in Venedig wieder ein. Ebenso gingen Flotten nach Egypten und nach verschiedenen Plätzen Griechenlands[1]). Es liegt nahe, daß diese einen regelmäßigen Briefverkehr vermitteln konnten, ganz abgesehen von denen, die noch in der Zwischenzeit auf eigene Faust fuhren.

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir nur von fingierten Briefen ausgegangen sind. Wo sollte auch ein Kaufmann diesen abgerundeten Stil hergehabt haben, wenn selbst Dogen Analphabeten waren?[2]) Ja, der Kaufmann schrieb nicht einmal lateinisch, sondern italienisch. Das bezeugt uns der italienische Grammatiker Boncompagno. In einer notula aus der Zeit zwischen 1223 und 1226 sagt er von den Kaufleuten: „mercatores in suis

[1]) Schaube, S. 245.
[2]) Kretschmayr, Gesch. von Venedig. I, 198.

epistolis verborum ornatum non requirunt“, sie suchen in ihren Briefen keinen blühenden Stil zu schreiben, sondern bedienen sich der Volkssprache oder eines ganz korrupten Lateins, „quia fere omnes et singuli per idomata propria sive vulgaria vel per corruptum latinum ad invicem sibi scribunt et rescribunt, intimando sua negotia et cunctos rerum eventus“.[1])

Jetzt haben wir endlich festen Boden unter den Füßen und jetzt wissen wir, daß wir auf dem richtigen Weg zur Zeitung sind. Die Kaufleute führten eine regelmäßige Korrespondenz (ad invicem sibi scribunt et rescribunt), das ist hier bestätigt. Darin machten sie sich nicht nur geschäftliche Mitteilungen (intimando sua negotia), sondern auch Mitteilungen über alle möglichen Ereignisse (cunctos rerum eventus); nicht nur Mitteilungen, die den Adressaten allein angingen, sondern allgemein interessante Nachrichten, politische Nachrichten. Regelmäßigkeit der Berichterstattung und Allgemeinheit des Interesses der Nachrichten: zwei neue Züge, die ein neues Bild ergeben, Züge, die auch zum Bilde der modernen Zeitung gehören.

Was hat aber diesen Fortschritt in der Entwicklung gezeitigt? — Die Kreuzzüge.

Der Handel des alten Venedig ruhte auf einem durch alle Völkerstürme hindurch erhaltenen Kern uralter Kultur. Die Kreuzzüge haben eine neue Handelsblüte zur Entfaltung gebracht, indem Christen wie Hei-

[1]) Schaube, Ein italienischer Kursbericht; in: Zeitschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte V, (1897) S. 251.

den alle Kräfte des Handels beanspruchten und auslösten. Der massenhafte Personen- und Gütertransport hat einen Wiederaufschwung der Schiffahrt und des Warenhandels herbeigeführt; die Herbeiziehung und Fruchtbarmachung bisher toter Geldkapitalien durch die Kurie hat die Maschinerie der Geldzirkulation in Bewegung gesetzt und einen europäischen Geldmarkt geschaffen. Auch ein ausgedehnter Briefverkehr ist entstanden zwischen den Kreuzfahrern und Europa[1]) vermittelt wieder durch italienische Kaufleute. Die Kreuzzüge haben aber nicht nur Intensität und Ausdehnung des Handels gesteigert, sie haben überhaupt die ganze träge Masse der Christenheit in Bewegung gebracht, sie mit neuen Ideen durchsetzt, neue Bedürfnisse geweckt. Konsum- und Lebensgewohnheiten wurden verfeinert, neue geschaffen. Das alles wirkte mit bei der Entstehung jener großen Messen in der Champagne, die ihre Blüte im 13. Jahrhundert erreichten und in denen sich der ganze Waren- und Geldhandel Westeuropas konzentrierte. Die Messen waren ein kontinuierlicher Kreislauf; 6 mal im Laufe des Jahres den Ort wechselnd zwischen Lagny, Bar, Provins und Troyes, füllten sie den Kreis des Jahres vollständig aus. Hierher sandten die Kaufleute und Handelsgesellschaften ihre Faktoren, während früher der Kaufmann in der Regel selbst mit seinen

---

[1]) Vergl. z. B. die Briefe bei Röhricht, Studien zur Geschichte des 5. Kreuzzugs, Innsbruck 1891, S. 39 ff. Ein Geschäftsbrief von 1219, S. 69: „Anonymus quidam scribit mercatoribus M. Maduch et . . . Agabito de Gazolo — —“.

Waren in die Fremde gezogen war.[1]) Diese Faktoren mußten aber regelmäßig über ihre Geschäfte nach Hause berichten und ebenso über den Lauf der Welt, an dem der Handel von jeher besonders interessiert war und vor allem jetzt, wo die Herrscher der Welt, voran die Kurie, den Geldmarkt in Anspruch nahmen und alle politischen Ereignisse ihren Kredit beeinflußten. Und was war den Faktoren leichter, als politische Nachrichten zu liefern von den Messen, wo von überallher die Menschen sich trafen und mit den Waren zugleich Nachrichten umgesetzt wurden? Und ebenso umgekehrt, wie der auf die Messen gezogene Wechselbrief seinen Weg von Italien nach der Champagne fand, so doch auch jeder andere Brief.

Solche Briefe sind es, von denen Boncompagno sagt, daß sie negotia et cunctos rerum eventus melden. Solche Briefe, des Handelshauses an seinen Vertreter oder des Vertreters an das Handelshaus, sind noch im Original erhalten. Sie gehören zu den ältesten Kaufmannsbriefen überhaupt und einige Beispiele seien hier angeführt, nachdem bisher immer nur über Kaufmannsbriefe geredet worden ist.

Von der Maimesse in Provins des Jahres 1260 hatte der Faktor des Hauses der Cacciaconti in Siena einen Bericht seiner Tätigkeit nach Siena geschickt. Am 5. Juli 1260 (Zeitdifferenz also ungefähr 2 Monate) anwortete

[1]) Vergl. oben den Kaufmannsbrief des Briefstellers.

die Handelsgesellschaft in einem Brief.[1]) Sie gibt ihrem Vertreter zunächst geschäftliche Anweisungen, dann fährt sie fort[2]): „D'altra parte ti volemo fare asapere di chonvenentri di Toscana"; wir wollen dich die Ereignisse in Toskana wissen lassen „chè sapi Jachomo[3]) (che) noi semo ogi in grande dispesa et in grande facenda, a chagione de la guerra che noi avemo chon Fiorenza etc." Florentinische Ghibellinen, aus ihrer Vaterstadt vertrieben, hatten sich 1260 nach Siena geflüchtet. Auch hierher verfolgte sie die Rache ihrer Gegner. Die Florentiner rückten mit großer Kriegsmacht in das Gebiet von Siena. Da wandten sich die bedrohten Ghibellinen an Manfred um Hilfe. Die nun beginnenden Kämpfe, die im September bei Montaperto mit einer Niederlage der Florentiner endeten, schildert der Brief.[4]) Er enthält also geschäftliche Mitteilungen für den Faktor, und politische Nachrichten, die der Faktor vielleicht weitergab und die so an andere Handelshäuser gelangten.

Ebenso hatte das Haus der Tolomei, eines der angesehensten und begütertsten in Siena, auf den Messen

[1]) Abgedruckt in: Scelta di curosità letterarie, Dispensa 116: Lettere volgari del secolo XIII; pubbl. d. Cesare Paoli e d. Enea Piccolomini. Bologna 1871, S. 13 ff.

[2]) L. c. S. 20.

[3]) So hieß der Faktor.

[4]) Wir finden in ihm auch das Wort novella = Nachricht, l. c. S. 24, wie es später in Deutschland gleichbedeutend mit „Zeitung" gebraucht wurde: „.... avemo novella, chomo Montepulciano e era choncio e aveva fata la fedeltà a messere lo re ..."

der Champagne seinen Vertreter.[1]) Als Zeugnis seiner geschäftlichen Tätigkeit daselbst ist ein Fragment einer kaufmännischen Korrespondenz auf uns gekommen, bestehend aus 3 Briefen, die er in den Jahren 1262, 1265 und 1269 an die Gesellschaft der Tolomei in Siena gerichtet hat. Alle drei enthalten nur geschäftliche Mitteilungen (noch keine politischen), der erste ein vollständiges Messkonto, eine Übersicht über Einnahmen und Ausgaben; der zweite, der interessanteste, der am 29. November 1265 zu Troyes geschrieben wurde, einen richtigen Kurszettel. Dieser Kursbericht gibt zunächst in wenigen Strichen die Gesamttendenz des Gewichtswarenmarktes der Wintermesse von Troyes 1265.[2]) Dann folgen die Preise von Pfeffer, Ingwer, Safran und Wachs; der Wechselkurs auf London; Edelmetall- und Geldpreise.

Diese Kursmitteilungen, wie sie hier im Original vorliegen, sind sicher nicht vereinzelt. Sie werden auch sonst erwähnt. So in den kaufmännischen Statuten von Piacenza aus derselben Zeit oder doch geraume Zeit vor 1321.[3]) Die Bestimmung bedroht denjenigen, der eine

---

[1]) Das folgende ausführlich bei Schaube, Ein ital. Kursb. S. 252 ff.

[2]) „Avere di peso ci à mala vendita, che no pare que cie se ne posa vendare neiente, ed àciene asai. E p e p e ci vale quaranta e sei l. la charicha, e no si può vendare. G i e n g i e v a, da vinti e due d. etc.“.

[3]) Siehe Schaube, Ein ital. Kursb. S. 250.

solche briefliche Kursnachricht[1]) nicht so rasch als möglich allen beteiligten Socii oder doch der Mehrheit derselben kundgeben würde, mit einer Geldbuße von 100 Soldi. Falls er v o r dieser Mitteilung die empfangene Nachricht zu einer geschäftlichen Spekulation auf eigene Rechnung benutzt haben sollte, haben die Socii auf den Gewinn in derselben Weise Anspruch, als wenn die Spekulation auf Rechnung der Gesellschaft unternommen worden wäre.[2])

Und was ergibt sich aus all dem? — Die Vermutung, daß der Kaufmannsbrief sicher einer der ältesten, wenn nicht der älteste Privatbrief ist. Er enthält zunächst nur geschäftliche Nachrichten, dann aber auch politische. Er tritt mit und seit den Kreuzzügen in ausgedehnterem Maße in Italien hervor. und seine Beförderung geschieht mit einer gewissen Regelmäßigkeit, im Anschluß an die periodischen Messen, die zuerst einen dauernden Nachrichtenmarkt entwickelten. Die Korrespondenz erfolgt zwischen den Handelshäusern und ihren Faktoren oder, ähnlich, zwischen den Teilhabern einer Handelsgesellschaft, von denen einer an dem auswärtigen Platze sich befindet.

Belege habe ich nur wenige angeführt und die Vorsicht gebietet, allen diesen Behauptungen ein „vermutlich" beizufügen. Aber diese geringen Bruchstücke kauf-

[1]) „Aliquod breve, in quo aliquod de cambio vel de negotiatione legatur, quod breve sit missum per aliquem socium suum, qui sit extra Placentiam pro communi negotio suo".

[2]) Schaube, a. a. O.

männischer Korrespondenz aus der Zeit der Kreuzzüge ließen sich sicher vermehren und weitere Forschungen in dieser Richtung würden wahrscheinlich zeigen, daß die rein wirtschaftliche Berichterstattung in der Tat der politischen vorangegangen ist. Sicher ist jedoch, daß die angehängten politischen Nachrichten auf die Zeitung hinweisen, schon aus dem sprachlichen Grunde, daß wir sie bald mit demselben Wort benannt finden werden.

*   *

*

Und nun zurück nach Deutschland! — Hier bemerken wir im 13. Jahrhundert die ersten Spuren einer Organisation des Nachrichtendienstes und der Briefbeförderung in den Boten der Klöster, der Universitäten und der geistlichen Würdenträger.[1]) Ich citiere, eine Huldigung an den genius loci, die allerdings reichlich 100 Jahre jüngere Beglaubigung eines Boten der Universität Heidelberg: „1397, 20. iuni. Johannes de Noet, decr. dr., vicerector, beglaubigt Nicolaus Moer aus Utrecht als boten der univ. und ersucht alle geistlichen und weltlichen Behörden, ihn zu schützen und zollfrei zu lassen.[2]) Außerdem begannen im 13. Jahrhundert die Hansestädte für den großen nördlichen Kreis ihres Handels und ihrer Politik regelmäßige Briefboten einzurichten.[3]) Hier und beim deutschen Orden sind es

[1]) Bücher, S. 258.

[2]) Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg, II, 12.

[3]) Steinhausen, Gesch. d. d. Br. I, 34.

also auch Handelsinteressen, die schon frühe einen Briefverkehr hervorriefen. Dafür zeugen die ziemlich häufigen Botenlohnrechnungen Hamburgs für Reisen nach Holland und Flandern.[1]) Brügge wurde damals Welthandelsplatz.

Im 14. und 15. Jahrhundert kommt eine umfassende, fast postähnliche Einrichtung städtischer Botenanstalten für den Briefverkehr des Handels und der städtischen Obrigkeiten hinzu. Ob nun die städtischen Boten zuerst da waren und dann von den Kaufleuten mitbenutzt wurden, oder ob zuerst die Kaufmannsboten entstanden, die dann von der Stadt übernommen wurden und der Kaufmannschaft zur Benutzung weiterhin zur Verfügung standen: das ist hier nicht zu entscheiden. Aber der Kaufmanns b r i e f war doch auch hier der erste Privatbrief.[2]) Gegen Ende des 14. Jahrhunderts werden die Geschäftsbriefe, namentlich im Hansakreise, immer häufiger und langsam gelangt man auch im inneren Deutschland dazu, den Brief dem Handel nutzbar zu machen. Es geschah, wie in Italien, als der Kaufmann nicht mehr selbst in die Fremde zog, sondern mit der Konsolidierung seines Hauses an fremden Orten Verbindungen anknüpfte.

---

[1]) Schrader, Stadtläufer u. Stadtbriefkasten im 14. Jahrhundert. Mitt. d. Ver. f. Hamb. Gesch. Bd. VI, 275.

[2]) Der Liebesbrief ist wohl älter, aber er gehört per rerum naturam nicht hierher, da er kein N a c h r i c h t e n-brief ist und außerdem nur interlokal verkehrt. Dagegen wäre schon erwägenswert, ob nicht das obrigkeitliche Schreiben des Ratsherrn, dem Privatbrief nahe steht.

Den ältesten, in Deutschland mir bekannten Kaufmannsbrief will ich nicht übergehen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts schreibt der Thorner Kaufmann Johann Steinweg an seinen Neffen Godko vom Berge, in Brügge, einen Geschäftsbrief, der eine Sendung Pelzwerk und Leinen begleitet.[1]) Er enthält einige Notizen an den Empfänger, dann die Marktpreise von Thorn: „Cera solvit[2]) in Thorun XVIII marcas minus fertone; cuprum molle VIII scotos; opus[3]) rufum Rutenicum et Masovis[4]) XVI marcas, ... etc. . . . T e m p o r a l i a[5]) o m n i u m b o n o r u m mihi peto demandari ac s t a t u m t e r r a r u m.“[6]) Er bittet also auch um die Marktpreise und p o l i t i s c h e N a c h r i c h t e n; ganz wie die Stelle bei Boncompagno oben sagte. Waren dort die Champagne-Messen die Nachrichtenzentrale, so ist es hier Brügge.

Ich bin jetzt in der Darstellung schon mitten in der Zeit angelangt, wo Steinhausen seine Untersuchungen über die Entstehung der Zeitung beginnt. Für das 15. und 16. Jahrhundert kann ich auf seine klaren Ausführungen verweisen, ebenso auf die Schilderungen bei Bücher, und für das 16. Jahrhundert speziell auf Grasshoff. Ich beschränke mich darauf die Hauptergebnisse

---

[1]) Steinhausen, Gesch. d. d. Br. I, 69.

[2]) Gilt.

[3]) Pelzwerk.

[4]) = Masovicum.

[5]) Die zur Zeit obwaltenden Verhältnisse.

[6]) Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde; Jahrg. IV, 1897, S. 430 f.

festzuhalten und nur für den Kaufmannsbrief einiges Material anzuführen, das Steinhausen noch nicht kannte.

Im 15. Jahrhundert finden wir den Kaufmannsbrief neben einer Flut anderer Privatkorrespondenz. Renaissance und Reformation sind die Zeichen, in denen auch der Briefverkehr steht. Alle Welt tauscht Nachrichten aus, Fürsten, Staatsmänner, Ratsherren, Gelehrte. Ein Nachrichtenhunger entsteht, von dem wir uns nur eine Vorstellung machen können, wenn wir an Menschen auf einer einsamen Insel des Oceans denken, zu denen ein oder zweimal im Jahr die Post kommt und die nun gierig den kleinsten Brief und den Inhalt eines Fetzchens einer jahrealten Zeitung verschlingen. Damit mögen die damals herrschenden Verkehrsverhältnisse wohl vergleichbar gewesen sein, daher die unaufhörlichen beweglichen Klagen und Bitten um Neuigkeiten.

So ist es denn allgemeine Sitte, im Brief nicht nur rein private Mitteilungen zu machen, sondern auch solche allgemein politischer Art, ganz wie im Kaufmannsbrief. Und für diese Nachrichten entwickelte sich nun eine besondere Rubrik im Briefe mit der Ueberschrift: „New-Zeitung,“ „Tidinge,“ „Novissima,“ „Avise.“

Das Wort „Zeitung“ ist nach Kluge[1]) zuerst bezeugt 1321 am Niederrhein in dem Sinne von „Nachricht.“ Bedauerlicher Weise ist die Quelle nicht angegeben. Doch wäre es sehr interessant festzustellen, wo es vorkommt und Nachrichten welcher Art darunter verstanden sind.

[1]) Etymologisches Wörterbuch, 6. Aufl. 1898.

Im 15. Jahrhundert werden sowohl kaufmännische als auch politische Nachrichten im Brief „Zeitungen" genannt. Belege dafür gibt Steinhausen. Ich will nur für den Kaufmannsbrief die Entwicklungsstadien an einigen Beispielen zeigen.

Vereinzelte politische Nachrichten und Kursmitteilungen allgemeinerer Art neben den rein geschäftlichen Mitteilungen privater Art im Kaufmannsbrief: Am 25. März 1409 schreibt Peter Karbow in Venedig an Hildebrand Veckinchusen in Brügge. Beide sind Lübecker Kaufleute und Mitglieder einer Handelsgesellschaft. „Hyldebrant Venckynchusen zu Brugge sal der bref detur haec lyttera. — Mynen vruntlyken grut thovoren. Wetet leve Hyldebrant, dat ich uwe breve wol vornomen han alz dat gy my hebben overhoft 1000 ducaten . . ." Es folgen geschäftliche Mitteilungen; dann meldet der Schreiber die Reise des Papstes nach Friaul, wo er mit den deutschen Herren zusammentreffen will, und die Ankunft des Königs von Böhmen, sowie ihre Weiterreise nach Pisa. „Item so wetet leve Hyldebrant, dat der paves ghetogen is in Fryolen, dar salen de heren van Dudeschenlande to em komen, und nymant mach noch nycht weten, we is der pavez holden wyl, over men ment we is drade en onyyon sal werden. Und de ambasedore van dem konynk van Bemen, de syn hyr ghewesset und syn vortan ghetoghen to Pyse wart und se spreken alle dat der konynk van Bemen keyser wyl werden." Wieder einige geschäftliche Mitteilungen und der Schluß: „God sy myt ju. Valete in Christo. Ghescreven 25 dage in

marzo. — Peter Karbou de Junghe in Venedyen.“ Und jetzt ist noch ein Warenpreiscourant vom selben Datum angehängt: „Dyt gud vorkoft men to Venedyen umme bhar ghelt 1409 adi. 25. merzo.

„Peper de Kargo vor 57 ducaten
Enghever rot daz 100 34 ducaten
Enghever Ballendyn daz 100 24 ducaten“

usw., im ganzen 57 Notierungen.[1])

Marktpreise unter der Rubrik „Tidinge“ im Kaufmannsbrief: 1432 schreibt Heinrich von Ripen nach Reval, meldet seine glückliche Ankunft in Lübeck, berichtet über den Stand des Marktes, und daß bald nach Ostern ein Städtetag gehalten werden soll. „An den ersamen heren, borgermester unde ratmanne der stat Revele, kome desse breff . . . . Tidinge: was (Wachs) by 9 mark, schone werk by 46 mark, unde al werk darna unde min en grot dosint, sel by 7 mark, botteren $4^1/_2$ mark, osemunt 38 mark, unde vochgemolt, des is hir Got hebbe dank, gut tit . . . . Geschreven to Lubecke int jar 1432“[2]). Selbst die zu den Hansetagen abgeordneten Ratsherrn verschmähen es in ihren Berichten nach Hause nicht, derartige Nachrichten über den Stand des Marktes einfließen zu lassen. Der technische Ausdruck dafür war:

[1]) Der Brief ist abgedruckt bei Stieda, Hansisch-Venetianische Handelsbeziehungen im 15. Jahrh. Festschrift der Universität Rostock zur 2. Säcularfeier der Univers. Halle a. S. Rostock 1894. S. 121 f. Vergl. auch S. 62 f. „Die Handelsbriefe.“

[2]) Abgedruckt und erklärt: Hanserecesse, II, I, 81.

„Tidinge“.[1]) 1440 heißt es in einem Briefe unter Tidinghe, daß viele Schiffe genommen wären.[2])

Interessant ist eine Notiz, die zeigt, daß diese brieflichen „Zeitungen“ regelmäßig geschickt wurden. Als der Nürnberger Kaufmann Christoph Scheurl 1488 den jungen Hieronymus Haller, einen Patriziersohn, der bei ihm in der Lehre war, nach Venedig schickte, gab er ihm unter anderen Ermahnungen auch die: Allewege soll er ein Täfelein bei sich haben, sich stets befleißigen, die Läufe oder Veränderungen aller Waren zu erfahren, und dies, desgleichen was er Neues höre, das sich auf Steigen oder Fallen der Preise beziehe, aufzeichnen, seinem Prinzipal schreiben, dieses Schreiben nicht aufsparen, bis ein Bote wirklich abgehe, sondern dann nur noch das weiter Erfragte beifügen.[3])

Die nächste Stufe nach der Zeitungsrubrik im Briefe ist erreicht, wenn diese Rubrik aus dem Briefe selbst verschwindet und statt dessen dem Brief eine besondere Zeitungsbeilage, „cedula“, beigelegt wird, da diese Meldungen allgemeiner Art enthält. Ich verweise wieder auf Steinhausen, der dieses Heraustreten der „Zeitungen“ aus dem Brief in die Oeffentlichkeit

---

[1]) Stieda, S. 64 u. 65. „Peter moyet sere (ist sehr unwillig), dat gyeme nicht by alten lopern (Läufern, Boten) ... al tydinge scryven van crude vnd werke unde van allerleye kopenscop.“ 1460, Juli 8.

[2]) Steinhausen, Gesch. d. d. Br. I, 72.

[3]) Mitth. d. Ver. f. Gesch. der Stadt Nürnberg, 5. Heft, 1884, S. 16.

hübsch geschildert hat. Wer einen Zeitungsbrief erhielt, ließ ihn wohl bei seinen Freunden und Bekannten kursieren, gerade so wie heute etwa der Brief eines Südwestafrika-Kriegers von Hand zu Hand durch das ganze Dorf geht oder eine Zeitung, die nur von einem gehalten wird, bei allen Einwohnern die Runde macht.

Eine weitere Entwicklungsstufe ist die: wenn Personen mit sehr lebhafter Korrespondenz die bei ihnen einlaufenden Zeitungen zusammenstellen, kopieren und die Abschriften weiter versenden; diese zweiten Empfänger wieder Abschriften machen und weiterschicken.[1]) Hier wird also versucht, einer Nachrichtenmenge ein kleines Maß von Publizität zu verleihen; allerdings nur ein sehr kleines, denn es waren nur Auserlesene, die in diese Korrespondenz einbezogen wurden. In der Hauptsache waren es folgende 3 Kreise: 1. Die Fürsten und Staatsmänner, sowie die städtischen Räte, 2. die Universitätslehrer und die ihnen nahe stehenden Männer des öffentlichen Dienstes in Schule und Kirche, 3. die Börsenmänner der Zeit, die Großkaufleute.[2])

Die Publizität nun, die durch das planmäßige Sammeln angestrebt war, wird erreicht im Einblattdruck, im F l u g b l a t t. Wenn die brieflichen Zeitungen eine besonders wichtige Nachricht enthielten, so wurde diese, oft auch mehrere, meist verbunden durch ein „Item",

---

[1]) Alle diese Stufen folgen im 16. Jahrhundert zeitlich aufeinander, indes schließen sie einander nicht aus, sondern bestehen nebeneinander.

[2]) Bücher, S. 260.

gerade so wie sie im Briefe standen, abgedruckt und als Flugblatt verbreitet. Damit war eine Neuigkeit aus dem beschränkten Kreis der oben genannten Personen in die weiten Kreise des Volkes gedrungen. Sie trug den Titel „Zeitung“ oder „Relation“ oder einen ähnlichen, verbunden mit einer gespreizten Inhaltsangabe. Dann folgt die Meldung und am Schluß erinnert hie und da ein aus Versehen mit abgedrucktes „Vale“ an die ursprüngliche Briefform.[1])

* *
*

Man hat die Flugblätter, und heute geschieht es noch, für die Vorläufer der modernen Zeitung erklärt. In e i n e r Hinsicht ist das richtig. Die Flugblätter sind die erste Form der Nachrichten v e r ö f f e n t l i c h u n g und neben ihnen die Flugschriften, die ersten Träger einer öffentlichen Meinung. Man denke an Luthers Flugschriften. Sie sind Publikationsorgane wie die heutige Zeitung, und eine Geschichte der öffentlichen Meinung wird sie als Vorgänger der Zeitung nennen. Aber das sind sie doch nur von diesem speziellen Standpunkt aus. Sie haben das eine Merkmal der Publizität mit der Zeitung gemeinsam, dagegen fehlt ihnen gänzlich das wesentliche Merkmal der Periodizität, und zwar nicht nur bei ihrer Entstehung, sondern das ganze 16. und 17. Jahrhundert hindurch, solange es Flugblätter gibt. Als einen kleinen Ansatz dazu könnte man es bezeichnen,

---

[1]) Zuerst 1505, siehe W e l l e r, Die ersten deutschen Zeitungen.

wenn sehr vereinzelt 4 oder 5 Flugblätter fortlaufend numeriert sind. Abgesehen davon, daß die zeitlichen Zwischenräume unregelmäßig sind, bleibt es bei diesen Ansätzen, es gibt keine Übergangsform vom Flugblatt zur wöchentlich erscheinenden Zeitung. Ueber diese Kluft hinweg eine Verbindung zu konstruieren, ist gewagt und zudem unwahrscheinlich.

Die halbjährlich erscheinenden Meßrelationen? — diese könnte man ebenfalls als eine periodische Form der Flugblätter ansehen, aber aus ihnen ableiten kann man sie nicht. Sie haben einen durchaus selbständigen Ursprung, den Felix Stieve, der leider zu früh verstorbene Münchener Historiker aufgezeigt hat.[1]) Sie sind 1582 entstanden als eine Art politische Jahrbücher und ihr halbjährliches Erscheinen war bedingt durch die Frankfurter Messen, auf denen sie abgesetzt wurden. Seitdem haben sie durchaus unabhängig, als etwas für sich, fortgedauert bis ins 19. Jahrhundert. Zu den Flugblättern, die freilich von ihnen benutzt worden sind, haben sie schwerlich eine Beziehung, zur Zeitung gar keine. Das sei hiermit festgestellt.

Die Flugblätter sind eine frühe Abzweigung von dem Hauptstamm, der sich zur modernen Zeitung entwickelt. Von ihm dürfen wir uns nicht ablenken lassen,

---

[1]) Stieve, Ueber die ältesten halbjährigen Zeitungen oder Meßrelationen. Abhandl. d. III. Classe d. K. bayer. Akademie d. Wissensch. XVI. Bd., I. Abt. München 1881.

sondern müssen die briefliche Zeitung verfolgen, die allein zum Ziele führt.

* *
*

Die Auseinandersetzung über die Flugblätter ist von der Zeitungsbeilage im Brief ausgegangen, die, gedruckt, das Merkmal der Publizität erhielt.[1]) Wie dann die brieflichen Zeitungen im 16. Jahrhundert planmäßig gesammelt und weitergeschrieben wurden, hat Graßhoff an der Korrespondenz Melanchthons gezeigt.

Ein solches planmäßiges Sammeln hat aber schon früher stattgefunden. Die Anfänge liegen, wie immer, in Italien, in Venedig. Leider wissen wir nicht viel von ihnen. Die einzige zuverlässige Quelle ist ein Brief, den im Jahre 1865 der Konservator der Marcusbibliothek in Venedig, Valentinelli, an den Pariser Verleger Hatin auf eine Erkundigung hin schrieb.[2]) Er sagt uns, daß „lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst“, also sicher doch im Anfang des 15. Jahrhunderts, der Rat von Venedig die Ereignisse in der Republik und die durch politische und Handelsbeziehungen von auswärts einlaufenden Nachrichten zusammenstellen und an die Gesandten der Republik schicken ließ. Diese offiziellen

[1]) Sie verlor damit gleichzeitig das Merkmal der Periodizität, das der wöchentlich von der Post gebrachte Brief gehabt hatte, und stellt also hierin sogar eine Rückbildung dar.

[2]) Abgedruckt bei Hatin, Bibliographie historique et critique de la presse périodique française, Paris 1866, p. XLVII. Vergl. auch Bücher, S. 263 f.

Zusammenstellungen hießen Foglietti oder Fogli d'avvisi. Später wurden von ihnen auch Abschriften genommen durch sogenannte scrittori d'avvisi. Diese Abschriften waren aber nicht für das große Publikum bestimmt, sondern nur für die vornehmen Veneziane, die bei ihren Handelsoperationen aus ihnen Nutzen zogen. Die Meinung, daß sie gegen eine Münze, gazetta (daher der Name Gazette?) allgemein verkäuflich waren, hält Valentinelli für unhaltbar bei der „nature soupçonneuse" der venezianischen Regierung.[1]) Er warnt auch vor der Verwechslung mit den Flugblättern, Relazioni, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst Einzeltatsachen meldeten. Zum Schluß erwähnt er, daß Sammlungen von diesen Feuilles d'avis vorhanden seien „au Musée Correr, l'hôtel de Cluni à Venise"[2]) und auch auf der Marcusbibliothek ein Band aus den Jahren 1595 bis 1597, offenbar nur politische Nachrichten enthaltend. — Außerdem soll es auf der Magliabechischen Bibliothek

[1]) Hierher würde gehören, was Prutz, Gesch. d. d. Journ. I, 212, behauptet: Im 16. Jahrhundert finden wir auf dem Rialto zu Venedig ein kaufmännisches Nachrichtenbureau, welches ein Geschäft daraus machte, politische und Handelsnachrichten einzuziehen und sie an Interessenten in Abschriften zu verkaufen.

[2]) Vielleicht sind es dieselben, die Simonsfeld, Fondaco dei Tedeschi, I, S. XIV zitiert: „Museo Civico Correr in Venedig. Cod. Cigogna Nr. 3100 ein Papierband in kl. Fol. saec. XVI enthaltend: „Copia der Brief so die Cotimieri von wegen deischer nacion an al ort schreiben" 1548—1560. Daraus entnommen: Simonsfeld, I, 408: „1555 Mai, 31. Die „Cotimieri" der deutschen Kaufleute im Fondaco an den Augsburger Rath über die Fahrlässigkeit eines Briefboten".

zu Florenz (also der heutigen Biblioteca Nazionale) 60 (!) Bände „notizie scritte“ geben[1]) und Roth[2]) erzählt: „Es kamen zu Venedig periodische Blätter heraus, die ursprünglich der Handlung gewidmet waren und allerley sie betreffende Veränderungen und Neuigkeiten anzeigten, mehr also mit unseren Intelligenzblättern übereinkamen, nach und nach aber auch Nachrichten von den neuesten Welthändeln beyfügten und endlich politische Zeitungen wurden. Siehe Histor. Diplom. Magazin II. 93.“[3]) Von den von einander unabhängigen Angaben über die venezianischen Zeitungen scheinen das alle zu sein. Kurz, wir wissen herzlich wenig und nichts Bestimmtes. Eine Monographie hierüber wäre nicht nur verdienstvoll, sondern auch sehr dankbar.

* *
*

Ein ähnliches Bild zeigt Deutschland. In den Zentralpunkten des Handels- und damit Nachrichtenverkehrs finden wir von Fürsten angestellte Korrespondenten, die einlaufende Nachrichten zusammenstellen und versenden. In Deutschland war Nürnberg im 16. Jahrhundert der Hauptnachrichtenmarkt. Dort hatten der Herzog Albrecht von Preußen und Christian III. von Dänemark ihre ständigen Korrespondenten. Beamte der Stadt, Ratsherren und angesehene Kaufleute übernahmen

[1]) Siehe Prutz. I, 211.
[2]) Gesch. d. Nürnb. Handels. Leipzig 1800—02, I. 281.
[3]) Den citierten Band habe ich noch nicht einsehen können.

häufig ein solches Amt.[1]) Der internationale Nachrichtenmarkt war im 16. Jahrhundert Antwerpen. Dort hatte England seine Agenten, und es ist das Verdienst von Thomas Gresham und seines Verhältnisses zur Antwerpener Börse, daß die Königin Elisabeth und ihre Staatsmänner über alles, was in Europa vorging, regelmäßig weit besser Bescheid wußten, als irgend eine andere Regierung ihres Zeitalters.[2]) Wie früher die Messen, liefern hier Handel und Börse die Nachrichten. An der Quelle saßen natürlich die großen Handelshäuser selbst. Wie ausgiebig man namentlich die, wie es scheint, systematischen Einziehungen der Augsburger Welser und Fugger benutzte, beweisen deutlich die Zeitungen des Nürnberger Rechtsgelehrten Scheurl.[3]) Er schreibt z. B.[4]) am 8. Juni 1512: „Ego utor coniunctissimis Welseris et caeteris mercatoribus, quorum merces (!) et Europam et Indiam pervadunt. Siquid novi habent, mihi communicant.“ Und am 19. Dezember 1518[5])): Fuckeriani rursus affirmant . . Die Kontore dieser Handelshäuser waren in der 2. Hälfte des 16. Jahrhundert die Korrespondenzbureaux schlechthin, die die ersten Nachrichten erhielten und ihre festen Abonnenten hatten. Das Zeitungssammeln war ein Gewerbe geworden. Seitdem auch die Taxisschen Posten weitere Ausdehnung gewonnen hatten[6]) und all-

---

[1]) Bücher, S. 262.
[2]) Ehrenberg, Zeitalter d. Fugger, II, 122.
[3]) Graßhoff, S. 32.
[4]) Scheurl's Briefbuch, I, 93.
[5]) II, 69.
[6]) Siehe auch: Schulte, A., Die Fugger in Rom. Leipzig 1904, S. 193.

wöchentlich ganz regelmäßig die Zeitungen einliefen und weiter befördert wurden, da war die geschriebene Wochenzeitung entstanden, die unmittelbare Vorgängerin der modernen gedruckten Zeitung. Hier ist kein entwicklungsgeschichtlicher Sprung mehr nötig, denn es läßt sich keine Zwischenform denken. An die Stelle des schriftlichen Vervielfältigungsverfahrens tritt das des Druckes; ein drittes Verfahren gab es nicht.

Dafür einige Belege, so weit sie vorhanden sind. — Schätze von geschriebenen Zeitungen ruhen noch ungehoben in den Archiven, obwohl diese letzten Vorstufen der Zeitung die nächstliegenden und interessantesten Gegenstände einer Untersuchung wären. In Nürnberg enthalten vor allem die Familiensammlungen der Imhof und Ebner dergleichen handschriftliche Zeitungen.[1]) Sie sind aus den Jahren 1582—1591 und die einzigen, von denen wir uns einigermaßen eine Vorstellung machen können. So wurden von dem Antwerpener Korrespondenten an das Nürnberger Handelshaus geschrieben. Roth hat in seiner Geschichte des Nürnberger Handels[2]) eine Seite im Auszug wiedergegeben:

Aus Antorff von 5. Oct. 1585.

Die See ist ganz unsicher von wegen der Räuber aller seits, also, daß auf Cales (Calais) vnd andere Ort zu schiffen gar geferlich, vnd kann man von Kaufmannswaaren weder nach Frankreich, England vnd Spanien

[1]) Simonsfeld, Fondaco, II, 124.
[2]) I, 281 f.

noch Portugall nichts bringen. Dahin läßt man auch weder aus England noch Dänemark kein Schiff passiren.

Aus Antorff d. 19. Octob. 1585

Die Schiffart zwischen Antorff, See- und Holland soll gar beschlossen (verboten) seyn.

Aus Antorff von 14. Decembris 1585 Stilo Novo.

Verzeichnuß was die Flotta auß Terra Firma diß Jahr herausbracht.

Erstlich für den König an Silber und Goldt

Ducaten 1418 m/o [677

Für Particulares — 4770 m/o [365

u. s. w. Es folgt noch die Ladung an Edelsteinen und die Ladung der „Flotta aus Neu-Spania" an „Arrabus de Cochinilla", „Küe- und Ochsenheut", „Franzosen- und Ebenholz".

„Auß Antorff von Novemb. A. 1585".

meldet das 40 Schiffe aus Seeland nach Calais abgefahren.

Auß Mittelburg vom 17. Novembris 1585 Stilo Novo,

Diese Wochen sein Brieff von Sibillia (Sevilla) vnd Lisabona beide am Dato den 12. Octobris herkommen, vnd bringen die Brief von Sibillia Zeitung, daß die Flotta aus Nova Spania woll ankommen. . . ." Es folgt ihre Ladung an Edelmetallen, ebenso die von Schiffen aus „Callicut" und „Malaca" und die der „Flotta auß Terra Firma, auß Peru, und S. Dominico".

Auß Cölln vom 2. Januarii 1586 Stilo Novo.

Man gibt allhie auch auß, der König zu Spanien hab ein Ambassator zu der Konigin von Engelland ge-

sandt — — daß alle Kauffleut mit Iren Guettern von Rißel, Dorneckh vnd dergleichen Orthen nit mehr anher, sondern gehn Antdorff kommen sollen, wo solchem volg (Folge) geschicht, mocht die Handlung zu Anntdorff gegen Sommer wieder zunehmen."

Auß Antdorff von 11. Januarii Ao (15)86.

„Nachdem vff 10. diß viell Kerrn (Kärren, Wägen) mit viell Seidenen vnd Guldenen Gewand auch einer anzahl bahrschafft beladen von hinnen nach Anntdorff außgangen, sich auch der sichern hieigen (hiesigen) Strassen gebraucht, sind sie doch bey Mamadey von 60 Reuttern niedergeworffen vnd alles genommen, vnd in die Statt Neuß geführt worden, der Schaden wird vber 100 m/o Thaler geschezt."

„Cölln adj. 18. Jenner Ao. (15)86"

und

„Auß Colln von 30. Januarii Ao. (15)86"

schildern ausführlich weitere Ueberfälle „unweit von Manadie."

Auß Antdorff von 15. Februar Ao. (15)86.

„Diese Wochen sein abermahls viell personen von hinnen nach Seelandt abgeschifft, daß also hiessige Statt an volckh teglich abnimmt, vnd werden vff diese Stundt in die 2000 unbewohnten Häuser allhie befunden."

Auß Antdorff von 12. Aprill Ao. (15)86 Stilo Novo.

„Der Italiener Augustin Grefin, so auß Engelland zum Prinzen von Parma gen Brüssel kommen, hat für sich vmb ein Licenz angehalten, vnd die auch erlangt, daß er alhie in 20 Kisten Sammet und Seiden Gewand

vnd anders mehrs einkauffen vnd nach Engelland führen mög, wie er dann diesse Tag vmb 12 m/o Pfd. Flemisch einkaufft hat, vnd soll heut mit seinen Waaren von hier nach Seelandt vnd von dar zu Engelland schiffen."

Man denke sich diese Nachrichten gedruckt, und das Bild ist dasselbe, das die älteste bekannte Zeitung, die Straßburger von 1609, bietet. Dieselben Ueberschriften und dieselbe Fassung.

„Aus Andorff vom 26. Decemb. (1609).

Vom hieländischen wesen ist nicht viel gutes zu schreiben . . . ."

„Auß Rom / vom 20. Decemb." „Auß Venedig / vom 26. Dito."

Weitere Sammlungen brieflicher Zeitungen sind auf der Universitätsbibliothek in Leipzig aus den 80er und 90er Jahren des 16. Jahrhunderts. Der älteste Jahrgang trägt die Aufschrift:

Neüetzeittüng soviiil dero von Nornbergk von dem 26. Octobris Anno 87 bis auff den 26. Octobris Anno 88 einkommen.

Es folgen dann in selbständigen Zusammenstellungen Abschriften von Nachrichten, welche regelmässig wöchentlich von Rom, Venedig, Antwerpen und Köln auf dem Kontor eines Nürnberger Handelshauses eingelaufen und von da weiter verbreitet worden waren. Die politischen Nachrichten überwiegen; seltener treten Mitteilungen über Handel und Verkehr auf.

Auch die Fugger ließen die aus allen Teilen der Welt bei ihnen einlaufenden Nachrichten regelmäßig zu-

sammenstellen und verbreiten.[1]) Eine Sammlung dieser für die Entstehungsgeschichte der Zeitung außerordentlich wichtigen Fuggerzeitungen von 1568—1604 befindet sich auf der Hofbibliothek in Wien. Alles was wir von ihnen wissen steht in einem kleinen Aufsatz von Sickel.[2]) Sie enthielten auch fast nur politische Nachrichten, meist in der damals üblichen Handelssprache, in der italienischen, abgefaßt.

* *
*

Ich habe die Entwicklung, nur die Hauptpunkte festhaltend, bis zur letzten Uebergangsform geführt, der geschriebenen Wochenzeitung. Es bleibt aber noch ein Bedenken: die gedruckte Zeitung des 17. Jahrhunderts enthielt fast nur politische Nachrichten, die citierte Zeitung der Imhof-Ebnerischen Bibliothek dagegen fast nur kaufmännische Mitteilungen. Doch ist dieses Bedenken leicht zu heben. Der Zeitungsbrief, der im Kontor des großen Handelsherrn einlief, enthielt kaufmännische und politische Nachrichten. Die kaufmännischen waren nur für ihn interessant und verwertbar und bei den damaligen Verhältnissen hütete er sich, seine eigenen Spekulationen durch Mitteilung der bevorstehenden Zufuhren und Preisschwankungen an andere zu zerstören. Was wir heute, im Zeitalter des Telegraphen, Krämergeist nennen würden, war damals berechtigtes Selbstinteresse, da ein Kaufmann noch ein Nachrichtenmonopol haben, tagelang der einzige sein

[1]) Siehe Bücher, S. 268.
[2]) Weimarisches Jahrbuch I, 1845.

konnte, der eine wichtige Nachricht allein besaß. Die ausführlich mitgeteilten Meldungen des Antwerpener Korrespondenten waren die im Handelshaus einlaufenden. Zum Zweck der Weiterverbreitung hergestellt waren die Nürnberger und Fuggerzeitungen. Sie enthielten außer unbedeutenden wirtschaftlichen nur politische Nachrichten, an deren Zurückhaltung dem Handelsherrn nichts gelegen war, — zumal wenn er sie vielleicht etwas umänderte: Daher wohl die häufigen Klagen über die Unzuverlässigkeit der von Kaufleuten vermittelten Nachrichten in der Reformationszeit. Sie „lügen wie der Teuffel“ schreibt einmal Bugenhagen an Christian III.[1])

* *
*

Und die Ergebnisse? — Aus dem brieflichen Verkehr läßt sich die moderne Zeitung ableiten. Vereinzelte politische Nachrichten im Briefe sind das erste Stadium; und zwar besteht die Vermutung, daß diese zuerst im Kaufmannsbrief sich finden und hier die zeitlich frühere wirtschaftliche Berichterstattung vorangeht. Es folgt das Anhängen der Rubrik „Zeitungen“ im 14. und 15. Jahrhundert auch in anderen Privatbriefen. Aus dieser Rubrik entwickelt sich eine besondere Zeitungsbeilage und durch regelmäßiges Sammeln und Zusammenstellen in den großen Handelskontoren die periodische geschriebene Zeitung. Die Idee durch den Druck die Nachrichten zu veröffentlichen ergreift zunächst die Zeitungsbeilage, bald nach Erfindung

[1]) Grasshof, S. 78.

der Buchdruckerkunst. Es entsteht eine Abzweigung: Das Flugblatt. Die Hauptentwicklung verläuft in der brieflichen Nachrichtenvermittlung weiter. Die Form des Druckes setzt ein zweites Mal bei einer höheren Stufe, der geschriebenen Wochenzeitung, ein und jetzt erst entsteht die moderne Zeitung. — Es bleiben trotzdem noch einige Fragen zu lösen. Wo weitere Forschungen zur Entstehungsgeschichte der Zeitung einsetzen müssen, ist angedeutet worden: vor allem bei den Fuggerzeitungen, bei den venezianischen Zeitungen und, entfernter liegend, beim alten Kaufmannsbrief.

Wie weiterhin die kaufmännische Berichterstattung in der gedruckten Zeitung entsteht und sich entwickelt, beabsichtige ich an anderer Stelle zu behandeln.

Die Entwickelung des Anzeigen- und Reklamewesens in den Zeitungen.

Von Tony Kellen.

EIGENTLICHE Anzeigen gibt es natürlich erst, seitdem es Zeitungen gibt. Aber im Altertum kannte man auch schon Ankündigungen auf Säulen, Mauern u. s. w.. Das Firmenschild ist wohl das älteste Reklameobjekt, denn was lag näher, als ein Geschäftslokal mit einer entsprechenden Aufschrift zu versehen? Man darf wohl mit Sicherheit annehmen, dass sowohl die alten Egypter als auch die Griechen und Römer die Bedeutung der Aushängeschilder und Ladenzeichen gekannt haben. Namentlich durch die Aufdeckung der Städte Pompeji und Herculanum sind wir in den Stand gesetzt, einen Einblick in das Geschäftsleben jener an zwei Jahrtausende hinter uns liegenden Zeit zu gewinnen.

In den bei den Römern üblichen Bekanntmachungen, die allerdings nur in beschränktem Maße unsere Zeitungen vertraten, waren auch schon persönliche Mitteilungen (Sterbefälle, Hochzeiten), sowie geschäftliche Ankündigungen (Verdinge u. dergl.) enthalten.

Das eigentliche Anzeigenwesen entwickelte sich aber selbstverständlich erst seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, und es ist ein höchst interessantes Studium, diese Entwickelung zu verfolgen. Die Durchsicht alter Jahrgänge von Zeitungen inbezug auf den Inseratenteil ist auch von einem besonderen kulturgeschichtlichen

Werte, denn, wie Detlev Freiherr von Biedermann[1]) bemerkt, da die Anzeigen ganz aus dem Leben gegriffen sind, so lassen sie einen tiefen Blick in die Anschauungen des privaten Lebens jener Zeit tun, und sind imstande, die lokalen Entwickelungen der gewerblichen und auch der häuslichen Verhältnisse vor Augen zu führen.

Will man einen Ueberblick über die Wandlungen gewinnen, welche der Geschmack und die Ansichten des inserierenden Publikums im Laufe der Zeit durchmachten, so braucht man nur die Jubiläumsschriften zu durchblättern, welche verschiedene ältere Zeitungen, wie der „Dresdner Anzeiger" (1880) und der „Hamburger Korrespondent" (1881), veröffentlichten[2]) und welche eine Auswahl von bemerkenswerten Annoncen aus den verschiedensten Jahrgängen enthalten. Die „Magdeburgische Zeitung" gab 1893 eine getreue Nachbildung sämtlicher Nummern ihres Blattes aus dem Jahre 1793 heraus. Diesem Beispiel sind seither auch andere Zeitungen gefolgt.

Nachdem ich bereits 1893 eine Uebersicht über die Geschichte des Anzeigenwesens veröffentlicht[3]) und denselben Gegenstand 1903 in der „Allgemeinen Buch-

[1]) Das Zeitungswesen einst und jetzt. Leipzig, W. Friedrich, 1882. S. 30.

[2]) Jubiläumsblatt, herausgegeben vom Dresdner Anzeiger, zur Erinnerung an dessen 150jähriges Bestehen, am 1. September 1880. — Jubiläums-Zeitung. Festnummer zur Erinnerung an das 150 jährige Bestehen des Hamburger Korrespondenten. Hamburg 1881.

[3]) Die Entwicklung des Reklamewesens. Die Reklame 3. Jahrgang. Zittau 1893, S. 100 f.

händlerzeitung" (Nr. 1/6) in einer Artikelfolge behandelt habe, gebe ich in vorliegender Abhandlung eine erweiterte Uebersicht über die Entwickelung des Anzeigen- und Reklamewesens in den Zeitungen der bedeutendsten Länder. Auch diese Arbeit erhebt durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie soll lediglich einen Beitrag zu einer eingehenden Darstellung liefern. Zu einer solchen liegen schon sehr anerkennenswerte Vorarbeiten vor. Dr. Ludwig Munzinger behandelte zuerst das deutsche Anzeigewesen in einer selbständigen Schrift: „Die Entwickelung des Inseratenwesens in den deutschen Zeitungen." (Heidelberg, Karl Winter, 1902. 90 Seiten). Er hat besonders die Gestaltung des Anzeigenwesens im Anschluß an die jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnisse dargestellt und in lichtvoller Weise erläutert.

Ludwig Salomon hat in seiner verdienstvollen „Geschichte des deutschen Zeitungswesens" (Oldenburg, Schulze, 1900—1906, 3 Bände) die wirtschaftliche Seite des Zeitungswesens nur stellenweise berührt, teils weil der Raum eine breitere Behandlung nicht zuließ, teils weil es ihm an zuverlässigem Material fehlte[1]). Zudem schließt seine Darstellung um die Mitte des 19. Jahrhunderts ab, nach der erst der große Aufschwung im Inseratenwesen eintrat. Immerhin bietet sein Werk aus verschiedenen Perioden wenigstens einiges Material, das für die vorliegende Abhandlung verwertet werden konnte.

[1]) Wie er mir mitteilt, waren seine Bemühungen, von den Verlegern über die wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeitungen Auskunft zu erhalten, meist vergeblich.

In englischer Sprache besteht bereits eine Geschichte des Reklamewesens: „A History of advertising“ von Henry Sampson (London 1875).

P. Datz behandelt in seiner „Histoire de la publicité depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours (Avec 16 illustrations. Paris 1894) außer der eigentlichen Reklame auch die Plakate, die Ausrufer in den Straßen usw.. Eugène Dubief widmet in seinem Werk „Le Journalisme“ (Paris, Hachette et Cie., 1892) dem Anzeigenwesen einen besonderen Abschnitt (S. 212—220), bietet aber auch in den anderen Kapiteln manche brauchbare Angaben, ebenso wie schon früher Eugène Hatin in dem kleinen Werk: „Le Journal“ (Paris, Germer Baillière et Cie., 1882).

Das französische Anzeigen- und Reklamewesen behandelt ferner der Vicomte G. d'Avenel in dem 4. Bande seines Werkes: „Le Mécanisme de la vie moderne“ (Paris, Armand Colin, 1902) und zwar in einem längeren Kapitel: La publicité (S. 121—178), von dem jedoch nur die zwei ersten Abschnitte (S. 121—148) hier in Betracht kommen.

Im Uebrigen kommen meist nur einzelne zerstreute Artikel und Abhandlungen in Frage, die in vorliegender Arbeit an den Stellen, wo sie benutzt worden sind, zitiert werden.

I.

Geschichte des Anzeigenwesens in den bedeutendsten Ländern.

1. Deutschland.

Eigentliche Anzeigen konnten natürlich erst entstehen, als die Zeitungen mehr oder weniger regelmäßig erschienen. Bevor jedoch einzelne Zeitungen gegründet waren, gab es sogenannte geschriebene Relationen, welche weniger zur Verbreitung von Nachrichten, als vielmehr zu geschäftlichen Mitteilungen benutzt wurden. Von diesen Blättern, die auch Fliegende Relationen genannt werden, findet sich u. a. im Dresdner Hauptstaatsarchiv ein Exemplar, das aus dem Jahre 1526 datiert ist und als Titel führt: „Verzeichnis aller Ordinarien-Posten: Reittend vnd Fussgehender Botten: fürnehmster Fuhren, p. p. wann vnd zu welcher Zeit sie Wochentlich all hero nacher Augspurg kommen, vnd von hier wieder abreisen dessgleichen wo sie logieren vnd anzutreffen sein.“

Solche Blätter wurden seit dem 15. Jahrhundert von den Postmeistern herausgegeben, welche den öffentlichen Verkehr regelten.

Die von dem Augsburger Handelshause der Fugger seit den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts herausgegebenen handschriftlichen Ordinari-Zeitungen enthielten auch schon geschäftliche Mitteilungen,

die den Anzeigen ähnelten, aber sie waren nur für einen engen Kreis bestimmt.

Die ersten regelmäßig erscheinenden Zeitungen datieren aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Diese Zeitungen enthielten anfänglich nur politische Nachrichten; nach und nach nahmen sie auch Mitteilungen über besondere wichtige Ereignisse in nahen und fernen Ländern auf.

Die erste Zeitung, die bekannte Straßburger Zeitung, deren ältester erhaltener Band aus dem Jahre 1609 stammt, enthält noch keinerlei Anzeigen. Auch die erste deutsche Tageszeitung, die 1660 in Leipzig begründet wurde und noch jetzt als „Leipziger Zeitung" erscheint, enthielt lange keine Inserate.

Die Handwerker und Gewerbetreibenden mußten sich mit Aushängeschildern und mit Ausrufen ihrer Waren, wie es sich jetzt noch zum Teil erhalten hat, behelfen.[1])

Am ersten verfielen die Behörden auf den Gedanken, ihre amtlichen oder halbamtlichen Bekanntmachungen durch Zeitungen zu verbreiten. Bereits im 16. Jahrhundert, zur Zeit der fliegenden Relationen und gedruckten Einblätter hatte der Erfurter Reichstag vom Jahre 1567 in seinem Reichsabschied folgenden kaiserlichen Beschluß kundgegeben:

„So wollen wir auf solche vorige Reichs-Abschied und Constitution deren, auch der jetzt gemeldeten fliegenden Zeitungen und deren Dinge Abdrucken und Verkäufer hal-

[1]) Näheres hierüber bei Dr. Munzinger, a. a. O., S. 20—27.

ber, unsere offene Mandata ins Reich publicieren und ausgeben lassen.“

Die ersten geschäftlichen Ankündigungen durch die Presse betrafen das Erscheinen von Büchern.

Die erste deutsche Buchhändleranzeige wird aus dem Ende des 16. Jahrhunderts erwähnt. Im Jahre 1524 wurden in Wien zum erstenmale kleine Blätter gedruckt, die in regelmäßigen Zwischenräumen erschienen und allerlei Neuigkeiten aus dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation brachten; Nachrichten über Schlachten, Pestilenz, Erdbeben und alle möglichen Ereignisse, wie Morde und Greueltaten. Vereinzelt kamen solche Schriften als gelegentliche Flugblätter auch schon im 15. Jahrhundert vor. Unter jenen Nachrichten des 16. Jahrhunderts befindet sich ein Blatt aus dem Jahre 1591, das im Britischen Museum aufbewahrt wird, und in welchem die merkwürdigen Ereignisse der Jahre 1588 und 1589 aufgezählt werden. Unter anderem ist darin von einem seltenen Gewächs die Rede, das in der Stadt Salzwedel zu sehen sein sollte; ein Dr. Lister hat ein Buch über die Bedeutung dieser absonderlichen Naturerscheinung geschrieben, die natürlich gleich dem Auftauchen eines Kometen alles mögliche Zukünftige verkünden sollte. „Dieses Buch“, so heißt es nun am Schlusse jener Nachricht, „das bisher noch wenig bekannt geworden ist, zeigt und erklärt alles, was die Pflanze enthält. Magister Cunan hat es herausgegeben und Mathäus Welack in Wittenberg hat es gedruckt. Möge jeder, der es noch nicht kennt, das Buch kaufen

und schleunigst lesen." Wahrscheinlich hat das so angepriesene Buch denselben Mann zum Verleger gehabt, wie das so angepriesene Zeitungsblatt.

Die Zeitungen enthielten zuweilen Beilagen, die extra verkauft wurden. So steht z. B. in dem 4. Stück des Jahrgangs 1665 der Berliner „Einkommende Ordinari Postzeitungen" folgende Notiz: „Hiebey werden einige Relationes von dem Cometen vmb 1 Groschen absonderlich verkaufft". Auch in anderen Blättern finden sich solche Ankündigungen.

In Hamburg bestand schon seit 1673 ein Blatt, das zum großen Teil aus Anzeigen bestand, nämlich der „Relations Courier", später „Wiering'sche Zeitung" genannt. Es erschien viermal wöchentlich und brachte Nachrichten von „Kauffen und Verkauffen". Die „Notificationen" oder „Avertissements" bildeten oft die Hälfte des Blattes.

In anderen Städten blieb man dagegen mit dem Anzeigenwesen noch weit zurück, denn in der 1660 begründeten „Leipziger Zeitung" erschienen, wie C. D. von Witzleben in seiner Geschichte dieser Zeitung[1]) mitteilt, erst 1700 die ersten Bücheranzeigen.

Wie aus den sogenannten Intelligenz-Kontoren allmählich die Intelligenzblätter hervorgegangen, schildert Hjalmar Schacht[2]) wie folgt: „Das Bedürfnis der öffentlichen Anzeigen mußte sich na-

[1]) Geschichte der Leipziger Zeitung. Leipzig 1860.

[2]) Die Entstehung des Zeitungswesens. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1899. Nr. 12, S. 6.

türlich auch in Deutschland mehr und mehr fühlbar machen. Da es jedoch in dem zersplitterten Reiche an einem einheitlichen Zusammenhang im Verkehr, an gemeinsamen interlokalen Beziehungen mangelte, so beschränkte sich dies Bedürfnis stets auf einen kleinen lokalen Kreis. In England war London die große Zentrale, in der sich das ganze kaufmännische Leben wie in einem Brennpunkte vereinigte. In Deutschland gab es eine solche Zentrale nicht, vielmehr war fast jede kleine Residenz, jede freie Reichstadt eine kleine Zentrale für das umliegende Gebiet. Nun konnte sich aber in jedem dieser Orte eine Zeitung unmöglich halten. So verfiel man auf die Einrichtung der sogenanten Intelligenzkontore, durch welche man die Zeitungsanzeigen ersetzte. Es waren dies Bureaux, in welchen Listen ausgelegt waren. In diese Listen trug Jeder sein Anliegen ein, Käufer, Verkäufer, Mieter, Vermieter, Arbeitnehmer, Arbeitgeber u. s. w.. Hatte jemand Nachfrage nach irgend welchen Dingen, so ging er aufs Intelligenzkontor und suchte in den Listen, ob er das für ihn passende verzeichnet fand; war dies nicht der Fall, so trug er seine Nachfrage ein und wartete, bis daraufhin ein passendes Angebot erfolgte. Diese Einrichtung war natürlich höchst umständlich. Und so gesellte sich zu den Intelligenzkontoren bald die Einrichtung der Intelligenzblätter, d. h. man vervielfältigte einfach die Listen und gab sie gewissermaßen als Zeitungen aus. Indes war auch so das Verfahren immer noch sehr umständlich und vermochte keineswegs das gesamte Zeitungsanzeigewesen zu ersetzen. Doch hat es

namentlich von gelehrten und amtlichen Stellen lange Zeit hindurch die größte Befürwortung und Förderung erfahren.“

Die Intelligenzblätter haben unstreitig das Verdienst, daß sie das Publikum ans Inserieren gewöhnten. Sie haben aber später insofern hindernd auf die Entwickelung der politischen Zeitungen eingewirkt, als sie für sich das Monopol der Anzeigen in Anspruch nahmen und die Behörden es ihnen auch lange Zeit zu erhalten suchten.

In Frankfurt a. M. wurde 1722 ein Intelligenzblatt gegründet. Nachdem mehrere Buchdrucker das ihnen vom Rate der Stadt angebotene Privilegium abgelehnt hatten, wagte der Buchdrucker Anton Heinscheidt die Herausgabe, die ihm allerdings noch mancherlei Schwierigkeit bereitete. Als in der Nummer 40 zum ersten Mal auf obrigkeitliche Veranlassung die Namen der Getauften, Proklamierten, Kopulierten und Beerdigten eingerückt wurden, regnete es von allen Seiten Proteste, da die Interessenten ihre Familienangelegenheiten nicht der Oeffentlichkeit preisgegeben zu sehen wünschten. Erst allmählich gewöhnte sich das Publikum an die Bekanntgabe dieser Familienereignisse.

In Preussen erschienen im September 1727 und im Juli 1728 Kabinetts-Ordren, durch die die Gründung eines Intelligenzblattes in Berlin, Magdeburg, Halle, Königsberg, Stettin, Minden, Duisburg und anderen Städten angeordnet wurde. Gleichzeitig wurde den Herausgebern der bis-

herigen Zeitungen bekannt gegeben, daß sie sich für die Folge bei Verlust ihrer Privilegien, ja unter Umständen noch härterer Strafe, der Veröffentlichung aller Inserate, die sich auf Kauf oder Verkauf, Auktionen, Subhastationen usw. bezögen, zu enthalten hätten. Hiergegen erhoben die Zeitungsbesitzer als gegen eine Beeinträchtigung ihrer Privilegien lebhaften Einspruch; es kam zu langen Verhandlungen, doch blieben die Intelligenzblätter bestehen, während die Zeitungsverleger nur erreichten, daß ihnen weigstens gestattet wurde, solche Inserate zu bringen, die bereits im Intelligenzblatt gestanden hatten.

Das erste dieser Intelligenzblätter erschien 1727 in Berlin unter dem Titel: „Wöchentliche Berlinische Frag- und Anzeigungs-Nachrichten. Unter Sr. Königl. Majestät in Preußen etc. etc., Unsers allergnädigsten Königs und Herrn, allerhöchsten Approbation und auf dero speciellen Befehl.“ Von 1768 ab hieß es dann einfach: „Intelligenz-Blatt.“ Es bestand als Staatsunternehmen bis zum Jahre 1849 und soll eine Auflage von 40,000 Exemplaren erreicht haben.[1]) Es warf dem Staate eine nicht unbeträchtliche Einnahme ab. Schon zu Ende des 18. Jahrhunderts zahlte der damalige Pächter, Kriegsrat Krapp, jährlich 20,000 M. an das Militärwaisenhaus in Potsdam, dem der Ertrag aus den preußischen Intelligenzblättern zugute kam. Der Insertionspreis betrug für die 90 bis 94

[1]) F. R. Schmölder, das Inseratwesen, ein Staatsmittel. Leipzig und Köln 1879.

Buchstaben enthaltende Zeilen 2 gute Groschen; doch mußte auch noch ein kleiner Betrag für den Zensor erlegt werden, da jedes Inserat der Zensur unterlag und vom Zensor abgestempelt werden mußte[1]).

In Halle unternahm der Kanzler der Universität, Johann Peter von Ludewig, die Einrichtung der „Wöchentlichen Hallischen Frage- und Anzeigungs-Nachrichten". Er war kein Freund der politischen Zeitungen, dagegen hielt er die Intelligenzzettel[2]) für außerordentlich nützlich: hieraus erfahre der brave Bürger, was in der Stadt zu kaufen und zu verkaufen sei, er könne durch die Familiennachrichten an Freud und Leid seiner Nachbarn Anteil nehmen, erfahre die Marktpreise, könne an den Steckbriefen sich ein Exempel nehmen usw.. Das Blatt, das von J. P. von Ludewig viele Jahre redigiert wurde, ging erst 1811 ein.[3])

Gegen das Privilegium der Intelligenzblätter erhoben die Verleger der anderen Zeitungen Einspruch. Auch der Besitzer der „Magdeburgischen Zeitung" reichte Eingaben ein, doch erst im Jahre 1747 wurde dem Verleger Gabriel Gotthilf Faber gestattet, daß auch seine Zeitung derartige Anzeigen aufnehmen dürfe, wenn nur auch die Intelligenz-Kontore befriedigt

---

[1]) Ludwig Salomon: Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Oldenburg, Schulze, 1900. 1. Band. S. 131 f.

[2]) Hieraus ersieht man, dass die Intelligenzblätter ursprünglich nur einzelne Blätter waren, die lediglich die bei den Intelligenz-Kontoren eingegangenen Anerbieten und Nachfragen enthielten.

[3]) L. Salomon, a. a. O. 1. Band. S. 132 f.

würden. Es sollte eine einmalige Aufnahme im Intelligenz-Blatte genügen, auch wenn das Inserat in der Zeitung häufiger erscheinen sollte. Außerdem wurden Familien-Nachrichten und Bücher-Anzeigen vom Intelligenz-Zwange vollständig befreit.

Während der französischen Fremdherrschaft lockerte sich der Intelligenz-Zwang etwas. Nach der Wiederaufrichtung der preussischen Herrschaft wurden aber die alten Vorschriften wieder scharf betont, und da die Verwalter der Intelligenz-Kontore den 8. Teil der Einnahme erhielten, so suchten sie eben aus dem Geschäfte möglichst viel herauszuschlagen. Der Verwalter des „Magdeburgischen Intelligenzblattes“ erhob sehr bald den Anspruch, daß alle Anzeigen ebenso oft im Intelligenz-Blatte erscheinen müßten, wie in der Zeitung. Da dies dem Erlaß von 1747 widersprach, wurde der Verwalter 1816 in seine Schranken zurückgewiesen. Er trat aber immer wieder mit seinen Ansprüchen hervor und setzte sie schließlich auch durch. Es wurde nämlich angeordnet, daß alle Anzeigen auch gleich oft in den Intelligenzblättern wie in den Zeitungen inseriert werden müßten, und schließlich bestimmte noch eine vom General-Postmeister Nagler unterzeichnete Verordnung vom Jahre 1827, daß nunmehr auch alle Familien-Nachrichten den Intelligenz-Blättern einzuverleiben seien.

Außer den erwähnten Intelligenzblättern wurden auch noch andere Anzeigeblätter gegründet, so 1731 der „Anzeiger“ in Dresden, 1763 das „Leipziger Intelligenzblatt“ und 1791 der „Allge-

meine Anzeiger der Deutschen“ in Gotha. Diese „Anzeiger“ waren zwar im allgemeinen auf lokale Interessen beschränkt, jedoch hatten einzelne derselben (wie der letztgenannte) häufig einen mannigfaltigen Inhalt und waren für einen größeren Leserkreis berechnet.

In Mainz erschienen seit 1753 die „Kur-Mayntzischen Wochentlichen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten“, die neben den Inseraten und Verordnungen der Regierung seit 1769 auch einige politische Nachrichten brachten.

Im übrigen Deutschland wurden die Intelligenz-Blätter zumeist von privater Seite begründet.

Die in den Intelligenzblättern enthaltenen Anzeigen stehen gewöhnlich unter den Rubriken: „Zum Ausleihen“, „Zum Verkaufen“, „Zu vermieten“, „Zu verpachten“, „Zu erborgen“, „Dienste zu suchen“ usw.[1]) Die Anzeigen selbst waren in kleiner Schrift kompreß gesetzt, und erst im Anfang des 19. Jahrhunderts fing man an, einzelnes, wie den Namen des Inserenten, durch größere oder fettere Schrift hervorzuheben.

Justus Möser hat 1768 „Etwas zur Verbesserung der Intelligenzblätter“ geschrieben.[2]) Er hatte in der deutsch-amerikanischen „Germantowner Zeitung“ gesehen, daß „bei jedem Intelligenzartikel gleich vor dem ersten Buchstaben ein kleiner Buchdruckerstock oder

---

[1]) Interessante Einzelheiten bei Dr. Munzinger, a. a. O., S. 37—43.

[2]) Patriotische Phantasien. 1. Teil. Berlin, Nicolai. 1868. S. 260—262.

Holzschnitt angebracht ist, wodurch der Inhalt des Artikels angezeigt wird“ und schlug deshalb vor, dies auch in den deutschen Intelligenzblättern nachzuahmen. Er erklärt die amerikanische Einrichtung wie folgt:

„Vor dem Artikel, worin z. E. einem verlorenen oder verlaufenen Pferde nachgefragt wird, steht ein Pferd mit dem Kopfe nach der Außenseite gewandt. Ist von einem aufgefangenen oder zugelaufenen Pferde darin die Rede, so hält ein Pferd den Kopf einwärts nach dem Artikel. Auf gleiche Weise stehen Ochsen, Kühe und Schafe vor solchen Artikeln, worin von diesem Vieh geredet wird. Ist von einem gestohlenen Pferde die Frage, so sitzt ein Reiter darauf, der es wegreitet; und wenn ein anderer Diebstahl angezeigt wird, so steht ein Mann, der einen Bündel wegträgt an der Spitze. Vor einer Citation gegen eine verlaufene Frau steht eine Dame im Reisehute; und ein wilder Mann mit einer Keule bedeutet, daß in dem Artikel von einem verlorenen oder verloffenen Menschen die Rede sei. Ist ein Haus zu verkaufen, so ist auch ein Haus vorangedruckt und eine Plantage, wenn diese zu verkaufen ist.

Auf solche Art läßt man in den amerikanischen Zeitungen alle Rubriken, deren wir uns in Europa bedienen, ganz weg, ersparet dadurch vielen Raum und ist imstande, den Inhalt des ganzen Intelligenzblattes sogleich aus den Ochsen, Pferden, Häusern, Bouteillen, Medizingläsern und anderen ähnlichen Zeichen mit einem Blicke zu übersehen. Die Zeichen sind fast nicht größer und künstlicher als die, so auf der letzten Tafel in unseren gewöhnlichen ABC-Büchern zu stehen pflegen. Allein sie sind kenntbar und charakteristisch und gleich zu verstehen.“

Diese Anregung ist später befolgt worden, und man findet noch jetzt häufig derartige Vignetten, namentlich in den Anzeigen kleiner Lokalblätter.

Im 18. Jahrhundert waren in den deutschen Zeitungen die Anzeigen noch ziemlich selten. Die meisten Nummern hatten nur einige kleine Anzeigen von Privat-

leuten, manche Nummern sogar gar keine, und es ist anzunehmen, daß in vielen Fällen die Anzeigen der Abonnenten, soweit sie nicht rein geschäftlicher Natur waren, unentgeltlich aufgenommen wurden.

Nehmen wir z. B. die „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen“ vom Jahre 1754, so finden wir darin Anzeigen wie folgende:

„Johann Addicks zum Oldenbrocke Miltelnorte ist den 20. May ein 5 Jähriges schwartzes Mutterpferd, mit einem stumpfen Schwantz vom Lande weggekommen, wer ihm davon Nachricht geben kann der sol vor seine Mühe wohl belohnet werden.“ (Dieses ist das einzige Privatinserat in der Nummer vom 27. May 1754.)

„Wer ein Capital von 200 Rthlr. noch 2 andere jedes von 150 Rthlr. zu 6 pro Cent anleihen wil, kan sich bey dem Herrn Justizrath Wardenburg mit denen Documenten der Sicherheit melden und die Gelder sogleich erhalten.“ (Einziges Inserat, 3. Juni 1754.)

„Bey Herrn Hinrich Ludemann ist zu bekommen, Caroliner Reis, 23 Pfd. 1 Rthlr. feine Perlgruben, 18 Pfd. 1 Rthlr. weißen Amdam à Pfd. 4 Grote, feiner Puder à 4½ Gr.“

In den Intelligenzblättern erschienen, wie wir bei dem Frankfurter Blatt gesehen haben, zum ersten Mal Familienbekanntmachungen, während in den großen politischen Zeitungen solche Anzeigen erst viel später aufkamen.

Der (mehr oder weniger fragwürdige) Weg zum Eheglück durch den Inseratenteil der Presse ist nicht so modern wie Viele glauben. Das gedruckte älteste Heiratsgesuch dürfte dasjenige sein, welches sich in einer Nummer der zu Frankfurt erschienen „Frag- und Anzeigungs-Nachrichten“ vom 8. Juli 1738 befindet und also lautet:

„Ein honettes Frauenzimmer ledigen Standes, guter Gestalt, sucht zur Ausmachung einer Erbschaft in hiesiger Nachbarschaft, welche ihr rechtmäßiger Weise zukommt, von circa Fl. 50 000, einen guten Doctor oder Advocaten ledigen Standes von hier, welcher sich obligiert, diese Sache auszumachen, so groß und wohl aussieht, wann es alsdann sich dieses wohl angelegen sein lässet, so offeriere sie sich, denselben zu heirathen, es müßte aber je ehender je lieber sein, weilen das Frauenzimmer sich dieserwegen noch allhier aufhalten wird."

In Frankreich finden wir die erste Erwähnung eines Heiratsgesuches fast fünfzig Jahre später. Der „Intermédiaire des Chercheurs et Curieux" erinnert nämlich daran, daß schon in dem Lustspiel „Die seltsame Heirat" vom jüngeren Favart, das 1787 in der Pariser Comédie-Italienne aufgeführt wurde, ein Junggeselle, Herr de Fortis, vorkommt, der sich durch Inserate eine Frau sucht. Damals scheint die Idee dort neu gewesen zu sein. In Deutschland ist als weiteres Dokument dieser Kategorie der in den „Jena'schen wöchentlichen Anzeigen" vom 22. Mai 1793 erschienene „Heyrathsvorschlag" zu verzeichnen, der heftigen Widerspruch in der deutschen Frauenwelt fand. Man faßte die Sache übrigens auch schon gleich von der heiteren Seite auf, denn Ende der achtziger Jahre war bereits auf vielen deutschen Bühnen ein Stückchen, ein sog. Nachspiel, unter dem Titel „Die Heirat durch ein Wochenblatt" aufgeführt worden. Vielleicht war es nur eine Bearbeitung oder Nachahmung des Favart'schen Stückes.

Andere Heiratsgesuche aus dem 18. Jahrhundert finden wir in Hamburger und Wiener Blättern, darunter eins aus dem Jahre 1794, in welchem der betreffende

Ehestandskandidat sich ganz ungescheut beim Namen nennt. Aehnlicher Art ist ein Inserat in den „Intelligenznachrichten des k. k. privilegierten Zeitungsamtes in Prag“ vom 8. März 1794. Dieser Kandidat ist Witwer, „bei 40 Jahre alt, mittlerer, gut proportionierter Statur, ohne mindesten Defekt, mit zwei gut gebildeten unerzogenen Kindern (Mädchen), von 10 und 12 Jahren, mit 500 Gulden fixem Gehalt, in einem der besten Städtchen Galiziens lebend.“ Die von ihm gesuchte zukünftige Frau mußte von christlicher Religion, guter Bürgererziehung, aus Böhmen gebürtig und über 20 bis 30 Jahre alt sein.

In Berlin scheint man Heiratsgesuche damals noch nicht gekannt zu haben, denn die „Spenersche Zeitung“ vom 2. Februar 1797 brachte als sensationelle Neuheit den Abdruck eines Gesuchs aus der „Wiener Zeitung“ vom 25. Januar 1797, das wir weiter unten wiedergeben. Gar nicht übel ist folgendes Gesuch, das im „Leipziger Intelligenzblatt“ vom 9. Mai 1812 zu lesen war:

„Vier honette, sehr schöne 18—24jährige Mädchen guter Erziehung, vom Lande, wovon jede sogleich 3000 Gülden Heirathsgut erhält, wünschen in einer größeren Stadt durch Heirath bald eine Versorgung zu finden. Sie schmeicheln sich, gute Hauswirthinnen zu werden, jeder Wirthschaft gewachsen und nur wegen Abgelegenheit des Vaterortes von anständigen Heirathslustigen ungesucht zu seyn, denn sie sehen mehr auf Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit als auf Vermögen. Um das Nähere können nicht über 40 Jahre alte und mit keinem leiblichen Gebrechen behaftete Subjecte sich schriftlich erkundigen mit der Aufschrift: „Suchet, so werdet ihr finden“. Abzugeben im Verlagscontor des „Intelligenzblattes“. Dass dabey strenges Stillschweigen beobachtet wird, versteht sich von selbsten.“

In den politischen Zeitungen des 18. Jahrhunderts finden sich in der Hauptsache Bücheranzeigen, Lotterie-Empfehlungen und amtliche Bekanntmachungen. Für sonstige Anzeigen, z. B. Verkauf von bebauten Grundstücken, wurden die politischen Zeitungen nur selten benutzt und zwar deshalb, weil sie einen weiteren Leserkreis besassen als die mehr lokalen Intelligenzblätter.

Todesanzeigen erschienen in der „Leipziger Zeitung“ zuerst im Jahre 1790, Vermählungsanzeigen seit 1794 und Geburtsanzeigen seit 1795, Verlobungsanzeigen erst seit 1816. Im „Hamburgischen Correspondenten“ erschien das erste Heiratsgesuch am 23. Mai 1792. Aus einer Anzeige in der „Allgemeinen Zeitung“ von 1801 ist zu ersehen, daß es damals schon ein Blatt „Allgemeiner Heiratstempel“ gab, das nur Heiratsgesuche und -Offerten enthielt.

Obwohl die Befürworter des Intelligenzsystems alles daran setzten, um das Anzeigewesen in den politischen Zeitungen ganz zu unterdrücken, hat dieses doch niemals ganz aufgehört. Witzleben konstatiert im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bei der „Leipziger Zeitung“ eine vermehrte Inseratenbenutzung, darunter auch einige „gewerbliche“ Inserate, und das Gleiche vermerkt er im Jahre 1760, nachdem das Intelligenzwesen schon sehr in Aufnahme gekommen war. Seit 1789 konnte die „Leipziger Zeitung“ schon besondere Beilagen mit Anzeigen herausgeben. Im „Frankfurter Journal“ waren die Anzeigen schon 1775 auf die 3. Seite gedrungen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird berichtet, daß eine grosse Anzahl von Zeitungen, so z. B. in Hamburg, Frankfurt, Wien usw., den Anzeigen „eigene Abschnitte" widme. Schließlich findet sich noch in dem Zedler'schen Universallexikon aus der Mitte des 18. Jahrhunderts folgende Stelle, welche für uns bezeichnend ist:

„In denen Chur-Sächsischen Landen stehet, wenn Mobilien von einiger Wichtigkeit, worein die Hülffe ergangen, öffentlich zu verauctionieren sind, dem Schuldner oder auch dem Gläubiger frey, die bevorstehende Auktion durch den Druck, auch wohl in öffentlichen Zeitungen, bekannt machen zu lassen. Wie denn ingleichen bey Ritter-Gütern, oder andern ansehnlichen Grund-Stücken, wenn es zumal verlanget, oder von dem Richter vor gut befunden wird, in denen öffentlichen Zeitungen von sothaner Subhastation und dem angesetzten Licitations-Termin Nachricht gegeben werden kann. So sollen auch die Termine zu denen bey Ritter-Gütern und Handels-Leuten sich ereignenden Concursen zum Ueberfluß, auch wohl zu unterschiedenen Mahlen, in denen Zeitungen bekannt gemacht werden. Nicht weniger sollen auch ausgetretener und flüchtig gewordener Schuldner Edictal-Citation, und wie wider dieselben auf den Fall ungehorsamlichen Außenbleibens verfahren worden, ebenfalls in denen öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht werden."

Lange Zeit mußten auch in Deutschland die Redaktionen bei der Aufnahme von Anzeigen sehr vorsichtig sein. Einen eigentümlichen Vorfall erzählt C. D. von Witzleben in seiner „Geschichte der Leipziger Zeitung" (S. 16): Die Leipziger Zeitung hatte im 2. Stück der 30. Woche vom Jahre 1764 ein Avertissement abgedruckt, in welchem für eine Fuldaische Fabrik Arbeiter gesucht wurden, zog sich jedoch sofort eine Nase zu, welche mit den Worten schloß:

„So begehren wir etc. ihr wolltet nicht nur vermeldeter Zeitungs Expedition zu Leipzig solches nachdrücklich verweisen, sondern auch derselben die fernere Inserirung dergleichen schädlichen Nachrichten untersagen und sie, daß sie künftig deßfalls mehrere Behutsamkeit gebrauchen solle, ernstlich anweisen."

Erst mit Beginn der französischen Revolution bekamen die Zeitungen größere Freiheit, aber auch da mußten sie sich noch mancherlei willkürliche Vorschriften gefallen lassen.

Wir wissen z. B. aus der Geschichte der „Magdeburgischen Zeitung", daß unter der französischen Fremdherrschaft die Behörden die unentgeltliche Aufnahme ihrer Anzeigen beanspruchten. Auch nach Abschüttelung der Fremdherrschaft wurde es trotz der Beschwerden der Verleger nicht besser. Die Verhältnisse verschlechterten sich sogar noch, denn 1817 verweigerte auch das Konsistorium der „Magdeburgischen Zeitung" die Bezahlung seiner Anzeigen. Es kam zu langen Streitigkeiten mit der Regierung, bis als Grundsatz festgestellt wurde, daß bei Ausschreibungen von Verpachtungen, Lizitationen, Entreprisen usw. die Zeitung dann keine Zahlung erhalten solle, wenn diese Termine fruchtlos verlaufen oder nicht abgehalten worden seien. Auch der Spenersche Verlag in Berlin mußte sich diese Bestimmung gefallen lassen.

In der „Hildesheimer Zeitung", die 1807 als Fortführung eines eingegangenen älteren Blattes unter dem Titel „Stadt-Hildesheimische privilegierte Zeitung und Anzeigen für alle Stände" begründet wurde, lauteten die Insertionsbedingungen:

Die zur 3. Abteilung gehörigen Gegenstände, welche den Vorteil des Einsenders betreffen, müssen postfrei eingesandt, und der Betrag entweder baar beigelegt oder durch eine vom Einsender erbetene Bürgschaft des Postamts zugesichert sein.

a) Für Artikel von 1 bis 4 Zeilen oder von 10 bis 48 geschriebenen Silben werden 2 gute Groschen bezahlt.

b) Artikel von 5 bis 8 Zeilen oder von 49 bis 96 Silben werden mit 4 guten Groschen bezahlt.

c) Jede Zeile weiter kostet 6 Pfennige.

Auf eine Zeile werden gegen 10 bis 12 geschriebene Silben gerechnet.

Da allhier die Einrichtung besteht, daß alle Anzeigen irgend einer Behörde oder eines Privatmannes in den Preußischen Staaten zugleich mit in das Magdeburger Intelligenzblatt eingerückt werden müssen, so versteht sichs von selbst, daß obige Preise nicht darunter mitbegriffen seyn können, sondern daß für diese Insertion an die hiesige Expedition des Magdeburger Intelligenzblattes noch besonders nach dem bekannten Tarif bezahlt werden muß. Anzeigen auswärtiger, nicht in den Preussischen Staaten begriffener Behörden und Privatpersonen sind jedoch diesem Zwange nicht unterworfen und haben außer obigen sehr billigen Insertionsgebühren nichts weiter zu bezahlen.

Der seit 1813 bis Ende 1814 in Berlin erschienene „Preussische Korrespondent“ hatte nur wenig Inserate aufzuweisen. Obgleich der Verlag der Realbuchhandlung bei jedem Quartalwechsel daran erinnert, daß das Blatt Anzeigen aller Art aufzunehmen bereit ist, erschien doch nur selten eine solche, und darum blieb sehr oft die Hälfte oder Dreiviertel der letzten Seite weiss. Die Familen-Anzeigen sind nur durch eine einzige vertreten, und der Inserent ist der Redakteur des Blattes, Achim von Arnim, der die Geburt eines Sohnes bekannt gibt. Weiterhin zeigt Friedrich Baron de la Motte Fou-

qué seinen sämtlichen Freunden und Bekannten an, daß seine Gesundheit, durch die Anstrengungen des Feldzuges von 1813 erschöpft, ihn genötigt haben, aus den königl. preußischen Kriegsdiensten zurückzutreten. Dann wird das Porträt des verstorbenen Professors Fichte angeboten und in Nummer 19 vom 4. Februar 1814 von der Nicolaischen Buchhandlung die „soeben fertig gewordene" Gedichtsammlung „Leier und Schwerdt, von Theodor Körner" angezeigt. Mehrmals bittet eine Frau von Schickfuss die Soldaten im Felde, ihr Kunde von ihrem 16 Jahre alten, mit den Brandenburgischen Husaren ausgezogenen und jetzt verschollenen Sohne zu geben. Dazwischen erscheint von Zeit zu Zeit eine Wein-Offerte, nach der u. a. von Geisenheimer 1788er und Hochheimer 1798er die Rheinweinbouteille zu 1 Rtlr. 8 gr. verkauft wird.[1])

Die „Post-Amts-Zeitung" in Köln brachte um das Jahr 1799 ein: für Abonnement (1628 Stück) 4341 Reichstaler, für Avertissements 333 Taler; die Ausgaben betrugen 3919 Taler, sodaß noch ein Reingewinn von 755 Taler verblieb.

In der „Isis" (Weimar 1816 ff.) kostete im „Literarischen Anzeiger" jede halbgespaltene Zeile 6 Pfennig Aufnahmegebühr.

Das 1817 von Bertuch in Weimar herausgegebene „Oppositionsblatt, Weimarische Zeitung" hatte eine Beilage, die „als Intelligenzblatt für Bekanntmach-

[1]) L. Saloman, a. a. O., 3. Band. Oldenburg, Schulze, 1906. S. 79.

unngen aller Art, gerichtliche und außergerichtliche, besonders für den Buch- und Kunsthandel“ offenstand. Die Insertionsgebühren beliefen sich auf 1 gr. sächs. oder $4^1/_2$ Kr. Reichsgeld die Zeile.

Die „Schlesische Zeitung“ zu Breslau war zu Anfang des 19. Jahrhunderts bereits eine der bedeutendsten Provinzzeitungen; sie hatte eine Auflage von 1200 bis 1300 Exemplaren, und da auch die Inserate nicht unbedeutend waren, erklärte der Verlag sich freiwillig bereit, zur Sicherung seines Privilegiums die jährliche Abgabe von 200 auf 600 Taler zu erhöhen.

In Leipzig beschwerte sich Ende 1817 der Pächter der „Leipziger Zeitung“ beim Rate dagegen, daß das „Leipziger Tageblatt“, das seit 1807 erschien, „Avertissements“ aufnehme. Darauf reichte der angegriffene Verleger am 6. Februar 1818 eine Erklärung ein, die in das Anzeigenwesen jener Zeit einen Einblick gewährt. Er weist zunächst darauf hin, daß er das Tageblatt, wie er jeden Augenblick beweisen könne, „ohne allen Gewinn, aus reinem Patriotismus“ fortführe. Die „Leipziger Zeitung“ sei laut ihrer eigenen Bekanntmachung nur zum Vorausabdruck der „inländischen gerichtlichen Avertissements und Vorladungen“ befugt. Nun gebe es aber doch Bekanntmachungen, die durchaus nur in solchen Blättern am rechten Orte stünden, wo sie ihren Zweck erreichten, d. h. schnell genug an den rechten Mann kämen. „Dergleichen sind z. B. Anzeigen von Vermietungen, von abgehenden Reisegelegenheiten, von verloren gegangenen Dingen, bald aufzuräumenden

Handelsartikeln, Schweinsknöchelchen- oder Klössenschmäusen usw. Ist es schicklich, zweckmässig, lobenswert, solche durch eine Staatszeitung im ganzen Lande und Auslande zu verbreiten? Oder gehören sie nicht vielmehr in ein Tagblatt der Stadt, in welchem sie nur derjenige zu lesen bekommt, den sie interessieren, und in welchem sie um die allerbilligsten Insertionsgebühren abgedruckt werden." Der Verleger vergleicht dann den Anzeigenteil des „Tageblattes" mit dem der „Leipziger Zeitung". Das „Tageblatt" hatte in den 3 Monaten, Oktober, November, Dezember 1817 im ganzen 185 Anzeigen gebracht, die „Leipziger Zeitung" in derselben Zeit über 3000. Dabei hatte reichlich die Hälfte der Tageblattanzeigen auch in der „Leipziger Zeitung" gestanden; auch war eine nicht geringe Anzahl gratis abgedruckt worden, u. a. in der Regel alle Theater- und Konzert-Anzeigen. Der Rat beschloß denn auch, die Sache ruhen zu lassen und abzuwarten, ob eine nochmalige Beschwerde eingehen würde, was nicht geschah. Später (1833) wurde das „Leipziger Tageblatt" Amtsblatt des Rates und hat sich seither zu einer großen Tageszeitung entwickelt (der Amtsblattcharakter wurde ihm 1874 entzogen.[1])

Bei der „Leipziger Zeitung" zählten die Anzeigenbeilagen 1820 239 Bogen, 1827 aber schon 329 Bogen.

In F r a n k f u r t a. M. waren von 1829 an die Verleger des „I n t e l l i g e n z b l a t t e s" verpflichtet,

[1]) Gustav Wustmann: Aus der Geschichte des Leipziger Tageblattes. Leipziger Tageblatt. Jubiläumsausgabe. 30. Juni 1907.

alle amtlichen Bekanntmachungen unentgeltlich einzurücken, 30 Kreuzer Stempelgebühren für jedes Exemplar zu zahlen und ferner noch 1500 Gulden an das Rechneiamt zu entrichten. Von 1839 ab wurde die Abgabe auf 3000 Gulden erhöht. Das Privilegium erlosch 1848 und wurde nicht wieder erneuert; das „Intelligenzblatt" erschien aber ohne das Privilegium weiter.[1])

Das Intelligenzwesen ging mit Beginn des 19. Jahrhunderts allmählich seinen Ende entgegen. Je mehr Zeitungen entstanden, desto näher rückte für das Intelligenzwesen die Todesstunde. Indes hat es doch wesentlich dazu beigetragen, die Entwicklung des Zeitungsanzeigewesens zu verlangsamen.

Es war natürlich, daß die Zeitungen, sobald sie nur an Zahl wuchsen, das Intelligenzwesen beiseite schoben. Es geschah dies zum Teil so, daß die Intelligenzblätter aus Mangel an Benutzung einfach eingehen mußten, zum Teil aber verschmolzen sich die Intelligenzblätter rechtzeitig mit den Zeitungen und bewahrten sich so vor einem schmählichen Ende, drittens aber formten sich endlich einzelne Intelligenzblätter allmählich zu politischen Zeitungen um, indem sie zunächst anhangsweise politische Nachrichten aufnahmen und dann nach und nach diese zur Hauptsache werden ließen. So schreibt der Zeitungshistoriker v. Schwarzkopf um 1800, daß der burgundische Kreis, welcher früher in Brüssel, Mecheln, Antwerpen,

---

[1]) Alexander Dietz: Das Intelligenz-Blatt, Frankfurter Frage- und Anzeigungs-Nachrichten, 1722—1900. Frankfurt a. M., 1900.

Mons, Luxemburg, Gent, Dünkirchen, Tongern und in St. Trond eigene Intelligenzblätter gehabt habe, nunmehr die Intelligenzartikel als Anhängsel seiner politischen Zeitungen bringe. Das Gleiche ließe sich von einer großen Anzahl deutscher Städte nachweisen.

Mit dem Eintreten der freieren wirtschaftlichen Epoche, welche unter den Auspizien der Stein-Hardenberg'schen Gesetzgebung einsetzte, erreichte das Zeitungswesen die Vernichtung der Intelligenzblätter und schuf sich in der modernen Zeitungsanzeige endgiltig eine freiere Organisation der Zeitungsreklame, wie sie England lange zuvor eingeführt hatte.

In Preussen wurde mit dem 1. Januar 1850 die amtliche Ausgabe von Intelligenzblättern eingestellt. Damit hörte natürlich auch der Insertionszwang in diesen Blättern und die Entrichtung einer Abgabe an das Militär-Waisenhaus in Potsdam auf. Seither konnte sich das Inseratenwesen in Preussen frei von jedem staatlichen Zwang entwickeln.

Mit der Erleichterung der Verkehrsmittel stellte das Publikum immer größere Forderungen an den Inhalt der Zeitungen, deren Preise übrigens fortwährend niedriger wurden, und so entstanden für dieselben so bedeutende Kosten zur Beschaffung der eigentlichen Tagesneuigkeiten, wie auch des übrigen Materials, daß der Verkauf des Blattes in den meisten Fällen die Herstellungskosten nicht mehr zu decken vermocht hätte, wenn man nicht inzwischen aus dem dem Texte beigefügten

Inseratenteile bedeutende Einnahmen zu erzielen gewußt hätte.

Nach dem Kriege von 1870/71, als in Deutschland der wirtschaftliche Aufschwung begann, waren größere, halbe und ganze Seiten füllende Inserate in Tageszeitungen noch etwas Seltenes, und außer Warenhäusern wie Hertzog und Gerson in Berlin, die schon damals ihre ständigen Anzeigen erließen, waren es nur die großen Banken und Industrie-Firmen, die in größerem Stile für ihre Aktien Reklame machten. In den Gründerjahren konnte man in den Zeitungen Reklamen lesen wie folgende, die wir heute für sehr ungeschickt halten würden:

„Siejena. Die Dividende ist von fast allen Zeitungen auf 11 Prozent, von der neuen Börsen-Zeitung auf 14 Prozent geschätzt. Jetziger Kurs kaum 10 Prozent. Wer Geld verdienen will, kaufe sofort."

(Eingesandt.)

„Seid Ihr denn Alle blind?

Schönebecker chemische Fabrik ist seit noch nicht acht Tagen ganz im Stillen um 12 Prozent gestiegen. Warum? Weil die Unterrichteten wissen, daß der Kupon am 1. Juli mindestens 8—10 Prozent beträgt, von dieser Zeit aber die neue Schwefelsäure-Fabrik mit im Betrieb ist, die einen sichern Gewinn von 20 Prozent abwirft. Laßt nicht nur die Eingeweihten kaufen!

Heute ist der Kurs noch 75 Prozent, in wenigen Tagen 110 Prozent.

Einer der täglich zukauft!"

Das „Eingesandt" in allen möglichen Formen erfreute sich damals großer Beliebtheit. Jetzt kennt man es schon besser heraus; man wittert es selbst in der

harmlosesten Form mitten im Textteil weniger skrupelhafter Blätter. Damals muß noch eher daran geglaubt worden sein. Natürlich waren Eifer und Lebendigkeit der Reklame ganz verschieden je nach den Orten, und mit am stärksten vielleicht in Berlin, dessen gewaltigem Aufblühen sein Reklamewesen folgte. Aber auch bei anderen Zeitungen entwickelte es sich zu einem der wichtigsten Funktionsglieder.[1])

Nachdem schon 1869 das Konzessionswesen beseitigt worden war, wurden durch das Pressgesetz von 1874 auch der Zeitungsstempel und die Kautionsverpflichtung aufgehoben.

Die gewaltige Entwickelung der Presse und des damit verbundenen Reklamewesens wurde durch verschiedene Umstände begünstigt: allgemeine Volksbildung, Freiheit des Handels und der Presse, schnelle und billige Verkehrsgelegenheit, Fortschritte der Papier- und Druckindustrie, und vor allem auch wirtschaftlicher Aufschwung, Hebung des Wohlstandes und die Sucht, möglichst schnell reich zu werden.

Wenn wir in technischer Beziehung die Anzeigen näher betrachten und Vergleiche anstellen zwischen einst und jetzt, so fällt uns vor allem die Buntheit der Schriften auf, die in den Zeitungen der letzten Jahrzehnte verwendet werden. Noch vor einem halben Jahrhundert waren die Annoncenseiten recht eintönig, die wenigen

---

[1]) H. Hellwers: Zeitungsreklame vor 25 Jahren. Deutsche Inserenten-Zeitung. 1899. S. 98.

großen Inserate mit einer beschränkten Schriftenauswahl ausgestattet. Allmählich bildete sich der Anzeigensatz immer vollkommener aus, und bald boten die Zeitungen schon wahre Schriftmusterblätter, die besseren Zeitschriften sogar stilvolle Arbeiten der jeweilig herrschenden Richtung. Besonders die freie Richtung hat im Anzeigensatz wahre Triumphe gefeiert. In den auf besserem Papier gedruckten Zeitschriften werden immer mehr Illustrationen, zum Teil in künstlerischer Vollendung, zu Reklamen benutzt.

Dass auf diesem Gebiete die Ausgestaltung der Inseratenseiten noch fortschreiten und zum Vorteil des Aussehens derselben dienen wird, daran ist nicht zu zweifeln. Dazu tritt die Verwandtschaft der Inseratenreklame mit den Plakaten, deren zeichnerische Sujets nicht selten als Inseratenklischees Verwendung finden.

Außer den massenhaften Stellengesuchen und Angeboten, die als sogenannte kleine Anzeigen namentlich in den in den letzten Jahrzehnten überall entstandenen parteilosen General-Anzeigern Verbreitung finden und bei ihrer Rabattlosigkeit die besten Einnahmequellen bieten, sind es heuzutage namentlich die großen Bazare und Warenhäuser, die zur Anlockung ihrer großen Käufermassen für Inseratreklame gewaltige Summen ausgeben. Andererseits kommen noch in Betracht die Prospekte von neuen Unternehmungen und die Bilanzen der Aktiengesellschaften und Bankhäuser, welche statutengemäß in bestimmten Blättern abgedruckt werden müssen; sodann sind stehende Rubriken die Familien-

nachrichten, die Theater- und Konzert-Ankündigungen u. s. w.

Für größere Inserataufträge gewähren die Verleger einen Nachlaß nach einem bestimmten Rabattsatz, der zwischen 10 und 30 Prozent schwankt. Die Inserate bringen manchen Blättern ungeheure Einnahmen; wenn man in Betracht zieht, daß um die Weihnachtszeit z. B. der „Berliner Lokalanzeiger“ Sonntagsnummern mit 72 Seiten, davon an 50 Seiten Inserate, herausgibt, so kann man auch mit Abrechnung der Prozente auf recht nette Summen schließen.

Im allgemeinen haben die Parteiorgane einen solchen Inseratenzufluß nicht. Schon Lassalle stellte die Forderung auf, daß die Zeitungen überhaupt keine Inserate aufnehmen dürften, da die letzteren die Tendenz des Blattes beeinflussen müßten. Aber Lassalle, der seiner Zeit den Umschwung im Zeitungswesen nicht voraussehen konnte, hat sicher nicht daran gedacht, woraus die enormen Ausgaben einer großen modernen Zeitung gedeckt werden sollen, wenn diese ihren Lesern die Ereignisse auf dem ganzen Erdball in schnellster und ausführlichster Weise mitteilen will.[1]) Hat doch die „Times“ in der Zeit der chinesischen Wirren über 500,000 M. für Telegramme von China ausgegeben! Der Mangel an

[1]) Nur bei den sozialdemokratischen Blättern, die im Nachrichtendienst wenig leisten und auch durchweg keinen kaufkräftigen Leserkreis haben, überwiegt die Einnahme aus dem Abonnement den Anzeigenertrag.

Inseraten ist auch schuld an dem Eingehen sonst überzeugungstüchtiger Parteiblätter, wenn die betreffende Partei nicht mit großen Zuschüssen hinter dem Blatte steht. Allerdings wird in erster Linie die Auflage der Zeitung auch die Anzahl der Anzeigen bestimmen, denn der Inserent kann nur dann von der Anzeige einen Vorteil erwarten, wenn diese einem möglichst großen Leserkreise zugänglich gemacht wird. Mithin ist das erste Bestreben der Zeitungen dahin gerichtet, möglichst große Auflagen zu erzielen.[1]) Es ist aber selbstverständlich, daß nicht die Abonnentenzahl allein, sondern auch die Qualität der Leser in Betracht zu ziehen ist.

Ueber die Einnahmen und Ausgaben der größeren deutschen Zeitungen sind wir im Allgemeinen wenig unterrichtet, da die Verleger hierüber keine Auskunft zu erteilen pflegen. Auch die Bilanzen der Aktiengesellschaften oder Gesellschaften mit beschränkter Haftung gehörigen Zeitungen enthalten zumeist nicht die für unseren Zweck gewünschten detaillierten Angaben. Deshalb sei hier wenigstens ein Beispiel erwähnt, aus dem man ersieht, wie sehr die Zeitungen jetzt in geschäftlicher Hinsicht auf den Ertrag aus den Anzeigen und Reklamen angewiesen sind. In einem Vorwort zu ihrem Taschenbuch 1907 „Für die Reise“ teilt die „Kölnische Volkszeitung“ mit, „daß heute trotz der beträchtlichen Auflage die Einnahmen aus Abonnementsgebühren nur

---

1) Paul Bierwierth, Die Entwickelung des Zeitungswesens. Ratgeber für die gesamte Druckindustrie. Leipzig, 1901. Nr. 7. S. 1 f.

etwa 54% der redaktionellen Kosten decken.“ Die „Kölnische Volkszeitung“ hat eine Auflage von 23,000 Exemplaren bei einem Abonnementspreis von 28 Mark jährlich. Bei nur 20,000 vollwertigen Abonnenten beliefen sich, wie H. Kortendieck[1]) erfährt, die Gesamtherstellungskosten der Zeitung im Jahre 1906 auf 1 Million Mark, sodaß durch die Abonnementserträge nur rund 45% gedeckt werden. Alles übrige muß also aus dem Inseratenteil herausgeholt werden. Ein Plus oder Minus an Inseraten beeinflußt das Zünglein an der Rentabilitätswage daher ganz gewaltig; denn im Gegensatz zu anderen Geschäften ist es ja eine Eigentümlichkeit der Zeitung, daß sie ständig ungefähr dasselbe Quantum Werte produzieren muß, wenn die entsprechenden Einnahmen (durch Ausfall an Inseraten) auch fehlen.

Eine besondere Bedeutung erlangten für das Anzeigenwesen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Annoncen-Expeditionen. Während in England seit 1846 (Frederick Alger) und in Frankreich seit 1847 Annoncenbureaux bestanden, wurde das erste deutsche Annoncenbureau im Jahre 1855 von Haasenstein & Vogler in Altona gegründet und die Zentrale bald darauf nach Hamburg, später nach Frankfurt a. M. verlegt. Im Jahre 1864 folgte G. L. Daube, 1867 Rudolf Mosse, der den Sitz der Expedition in 13 Städte legte, von denen aus sich wieder Filialen verzweigten. Diese Firmen, welche ihr Netz über ganz Deutschland ausspannten, haben auch das französische System der Pach-

[1]) Allgemeine Rundschau. München. 1907. Nr. 28. S. 382.

tung des Inseratenteils einer Anzahl Blätter übernommen. So hat beispielsweise die Firma Rudolf Mosse die Regie über die Anzeigen von ca. 58 Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes, in 84 großen Städten Expeditionen und in über 250 Städten Agenturen. Nicht nur besorgen diese Annoncenbureaux die Vermittelung der Inserate für Blätter des In- und Auslandes, sondern sie geben auch Ratschläge und Informationen, bieten Entwürfe, Uebersetzungen, Kostenanschläge; ja sogar die Anfertigung von Klischees wird von ihnen übernommen. Von anderen derartigen Unternehmungen sei noch der „Invalidendank" in Berlin genannt.

2. Oesterreich.

Das 1703 begründete „Wienerische Diarium" (die jetzige „Wiener Zeitung") brachte zwar schon früh Inserate, aber im allgemeinen blieb in Oesterreich das Zeitungswesen und mit ihm auch das Anzeigen- und Reklamewesen ziemlich lange zurück. Erst im 19. Jahrhundert hatte die „Wiener Zeitung" nicht bloß aus dem Abonnement, sondern auch aus dem Anzeigenertrag einen solchen Gewinn zu verzeichnen, daß sie einen ansehnlichen Betrag als Pachtschilling an die Behörde zahlen konnte.

Die „Wiener Zeitung" war ein Privat-Unternehmen, für das die van Ghelensche Buchdruckerfamilie das Privileg erworben hatte. Bei der abermaligen Versteigerung

1811 erstanden bei starker Konkurrenz die van Ghelenschen Erben das Privileg aufs neue mit dem Meistgebot einer jährlichen Pacht von 26,050 Gulden in Obligationen. In Anbetracht der niedrigen Auflage der Zeitung muß dieser Pachtschilling sehr hoch erscheinen, doch wurde damit hauptsächlich das Inseratenprivileg bezahlt, denn die „Wiener Zeitung“ war das einzige Insertionsorgan der Stadt, und so wurde denn auch in einer amtlichen Denkschrift aus jener Zeit der jährliche Ertrag der „Wiener Zeitung“ auf 91,000 Gulden geschätzt. Bei der Versteigerung des Privilegs 1817 ging dann aber der Pachtschilling zurück; die van Ghelenschen Erben brauchten nur noch 19,050 Gulden, jedoch in Metallgeld, zu bezahlen. Von 1823 ab betrug der jährliche Pachtschilling 20,000 Gulden, von 1835 ab 22,000 Gulden, und im Jahre 1847 wurde ein Vertrag auf 10 Jahre mit einem Pachtschilling von 32,000 Gulden geschlossen, der aber 1848 infolge der Einführung der Pressfreiheit hinfällig wurde.[1])

Für die „Prager Zeitung“ mußte 1846 der Verlag dem Landesgubernium eine jährliche Pacht von 10,400 Gulden bezahlen.

Im Allgemeinen blieb in Oesterreich das Zeitungswesen infolge der Zensur, des Zeitungsstempels usw.

---

[1]) E. V. Zenker: Die Geschichte der „Wiener Zeitung“ in ihrem Verhältnis zur Staatsverwaltung. In der Festschrift: Zur Geschichte der Kaiserlich Wiener Zeitung. Wien 1903, S. 36.

lange Zeit zurück.[1]) Im Jahre 1846 gab es daselbst erst 164 Zeitungen, von denen 18 Anzeigeblätter waren. Seither hat sich auch in Oesterreich die Zahl der Zeitungen erheblich vermehrt und das Anzeigewesen erweitert. Einzelne große Zeitungen stehen inbezug auf Zahl der Anzeigen und originelle Reklamen sogar an der Spitze der europäischen Tageszeitungen.

Aus der Geschichte des österreichischen Anzeigenwesens möge hier noch eine Mitteilung über die ersten Heiratsanzeigen in österreichischen Blättern Platz finden.

Am 14. August 1793 veröffentlichte die „Wiener Zeitung" zum erstenmale eine Heiratsannonce in ihren Spalten. Das Inserat lautet:

Gattin wird gesucht.

„Ein lediger Mensch von 30 Jahren, der seine erlernte Kunst gut versteht, hat die Gelegenheit gefunden, in einer sehr schönen Stadt, welche etliche Meilen von Wien ist, ein gutes Gewerb zu bekommen, wo nicht nur gut zu leben und ein gesunder Ort ist, sondern auch zu seinem sicheren Fortkommen den besten Vortheil bringet. Da er aber eine Gattin nöthig hat, die wenigstens 1500 Gulden haben sollte, so wird dem Frauenzimmer, das ihn zu ehelichen gedenket, erinnert, daß die Anfrage auf der Neuen Wieden bey Adam und Eva Nr. 263 zu ebener Erde bey der Frau Aloysia Mosbruckerin zu machen sey, wo auch das mehrere zu erfahren ist."

Der ledige Mensch, der diesen ersten Versuch in Wien gewagt und sich als Ort, wohin die Anfragen zu richten, ein Haus mit sehr passendem Schild auserwählt

---

[1]) Vgl. Karl Junker: Die Aufhebung des Zeitungsstempels und die österreichische Presse. Wien, Adolf Holzhausen, 1901.

hatte, scheint rasch zum Ziele gelangt zu sein, denn sein Inserat ist kein zweitesmal mehr abgedruckt worden. Weniger glücklich war entschieden ein Herr Franz Bruderhofer, Hauseigentümer am oberen Neustift, in der Zieglergasse beim „Aug Gottes“, der sich genötigt sah, in der „Wiener Zeitung“ vom 4. Oktober 1794 ganz im Licitationsstil zu annoncieren:

„Ehegattin wird zum dritten und vierten Mahl gesucht, für einen Wittwer!“

Der heiratslustige Witwer beklagt sich, daß er „bisher nichts Anständiges gefunden“ und schildert sich dann als „gut gestalteten Mann, welcher mit vieler Kenntnis versehen und an dem gar nichts Tadelhaftes zu finden ist, dessen Vermögen samt Haus 12,000 Gulden beträgt und der nichts schuldig ist“. Die Zukünftige konnte „vom Lande oder von der Stadt, eine Witwe oder Ledige“ sein, die Jahre sollten zwischen 30 und 40 sein, und zum Schlusse gibt der Inserent, wahrscheinlich zur Beruhigung der Zurückgewiesenen, die Versicherung: „Es hat sich Niemand zu scheuen, man wird sie nicht entdecken“.

Die Heiratsgesuche werden von Jahr zu Jahr zahlreicher in den Inseratspalten der amtlichen „Wiener Zeitung“. Bemerkenswert ist ein solches in der Nummer vom 25. Januar 1797 erschienene Inserat, das an Offenheit des Heiratskandidaten nichts zu wünschen übrig läßt. Unter der schönen Ueberschrift: „Zum Heyrathen wird ein Waibsbild gesucht“, die heutzutage selbst die heiratswütigste Köchin mit Entrüstung erfüllen würde, heißt es weiter:

„Ein verwittibter Mann von gesetzten Jahren, munter und frisch, der sich bey höchsten und hohen Herrschaften Meriten gemacht hat und noch machen kann, auch kein Kind hat, aber an Werth und Wissenschaft vieles besitzt, ist gesonnen, ein offenes Gewerb mit extra Vortheil anzutreten und sucht ein Waibsbild: sie muß 30 oder mehrere Jahre haben, kann ledig oder eine Witwe mit zwei unerzogenen Kindern seyn, er scheut auch keinen Naturfehler, sie muß aber 300 Gulden haben, welche er ihr durch seine Sachen genugsam versichern kann. Wann ein solches Waibsbild zu dem Vorbeschriebenen Belieben trägt, so kann sie ihn holen lassen oder in sein Logie kommen, er wohnt am Spittelberg in der Fuhrmannsgasse beim goldenen Lux im ersten Stock bei Barthol. Graf, pensionirten Bedienten.“

Der Mann, der sich um den Preis von 300 Gulden über die Naturfehler seiner Zukünftigen hinwegsetzt, hat in der späteren Zeit viele Nachahmer gefunden.

3. Frankreich.

In Frankreich finden wir die ersten Reklamen (und zwar schon im redaktionellen Teile!) in den ersten Nummern der ältesten Zeitung, der „Gazette de France“. Der Arzt Théophraste Renaudot (1584 bis 1653) hatte im Jahre 1630 in Paris ein „bureau d'adresses“, eine Art Vermittelungs- und Komissionsgeschäft errichtet.[1]) Mit dem Privilegium Richelieus fing er im folgenden Jahre an, eine Gazette herauszugeben, und so wurde er nicht nur der Vater des französischen Journalismus, sondern auch des Reklamewesens. Er nahm nicht bloß, wie wir gleich sehen werden, Anzeigen in den Text seiner Zeitung auf, sondern er war auch so sehr von dem

[1]) Schon ein Jahrhundert vorher hatte Montaignes Vater ein solches Geschäft als notwendig bezeichnet.

Nutzen und der Wirksamkeit der Reklamen gleich im Anfang überzeugt, daß er 1633 die „Feuille d'avis du bureau d'adresses" („Anzeigenblatt des Adressenbureaus") gründete. Aus diesem Blatte wurden später die sogenannten „Petites Affiches", die jetzt außerordentlich gut gedeihen und auf die ich hernach zurückkommen werde. Eine Nachahmung des Renaudotschen Blattes waren die deutschen Intelligenzblätter.

Die erste Nummer der „Gazette de France" erschien am 30. Mai 1631, und schon einen Monat später fand man in der 3. Nummer folgende Notiz im Texte:

„St. Germain-en-Laye, den 2. Juli. — Die Trockenheit der Jahreszeit hat die guten Eigenschaften der Mineralwässer sehr vermehrt. Hier wird das Mineralwasser von Forges am meisten gebraucht. Vor dreissig Jahren brachte Herr Martin, ein tüchtiger Arzt, dasselbe in Gebrauch. Seither hat das Publikum es liebgewonnen. Gegenwärtig hat Herr Bouvard, der königliche Leibarzt, dessen Kenntnisse, Erfahrung und Treue für den Wert seines Urteils bürgen, das Mineralwasser von Forges geradezu berühmt gemacht, indem er Sr. Majestät dem König riet, aus Vorsicht von diesem Wasser zu trinken. Fast der ganze Hof folgt dem Beispiel Sr. Majestät."

Wie man sieht, ist dieses schon eine eigentliche Reklame, denn man würde den klugen Renaudot, der Arzt, Journalist und noch manches andere war, schlecht kennen, wenn man annehmen wollte, er habe jenen Artikel unentgeltlich aufgenommen oder bloß, weil er auch von der Heilkraft des Mineralwassers von Forges überzeugt war. Er brachte übrigens noch mehr als eine derartige Geschäftsreklame. In derselben Nummer finden wir auch eine Bücheranzeige, die folgenden Wortlaut hat:

„Man fährt noch immer fort mit dem Druck der grossen prachtvollen Bibel in 9 Bänden und 8 Sprachen, die über ein Jahr fertig gestellt sein wird. Wir laden alle Nationen ein, an dieser Veröffentlichung Teil zu nehmen und zwar können wir mit besserem Gewissen versichern, dass man damit zufriedener sein wird, als die Sybariten, welche ein Festmahl schon ein Jahr im Voraus versprechen."

Eine versteckte Reklame enthält folgende Mitteilung, die sich ebenfalls in der „Gazette de France" findet:

„Gestern erhielt der schwedische Gesandte als Anerkennung seiner Tätigkeit eine Kette und eine Dose, welche mit Diamanten besetzt ist und das Portrait Sr. Majestät des Königs in so künstlerischer Ausführung enthält, dass der Wert des Goldes und der Diamanten, der schon mehr als 30 000 Fr. beträgt, noch bedeutend vermehrt würde durch den Preis der Arbeit, wenn man überhaupt die Arbeiten des Herrn Lopes, der die Ausführung besorgte, abschätzen könnte."

Fast eine ähnliche Anzeige bildete folgende Notiz, die sich ebenfalls im ersten Jahrgang der „Gazette de France" vorfindet:

„Der holländische Arzt Elvetius, der ein Brechpulver gegen Durchfall und Dysenterie verschreibt, wohnt in der Rue Serpente."

Dieses Mittel war übrigens, nebenbei bemerkt, die Ipekakuanha, eine Wurzel, die erst kurz vorher aus Brasilien eingeführt worden war. Wie es scheint, war diese erste Reklame von guter Vorbedeutung für jenes Mittel, denn es wird noch jetzt von den Droguengeschäften angepriesen.

Die „Gazette" wurde übrigens schon von Anfang an zu offiziellen Bekanntmachungen benützt. Hatin, der Verfasser einer Geschichte der französischen Zeitungen, schreibt nämlich: „Die Gazette

hatte zahlreiche, äußerst wichtige Beilagen, die je nach den Umständen bis zu drei und viermal in der Woche erschienen und in der Regel der Veröffentlichung offizieller Dokumente und der Mitteilung hervorragender Ereignisse gewidmet waren."

Der Dichter François Colletet gründete 1676 ein „Journal de Paris", das schon auf der ersten Seite Anzeigen brachte. Aber auf Beschwerde des „Journal de France" und des „Mercure" wurde es schon mit der ersten Nummer unterdrückt. (Später erstand eine andere Zeitung unter demselben Namen).

Die ersten offenkundigen Anzeigen von Privatleuten hat Hatin erst im Jahrgang 1762 der „Gazette" entdeckt. Zudem waren dies anfänglich nur Anzeigen von Büchern und Karten. „Nach und nach gewinnen die Anzeigen an Ausdehnung; man stellt sie in einem Packet zusammen und setzt sie ans Ende der Zeitung unter den Strich".

Es war leicht vorauszusehen, daß, nachdem die erste Zeitung den Weg der Reklame betreten hatte, auch die später gegründeten Zeitungen nachfolgen würden. In der Tat finden wir Anzeigen und Reklamen fast in allen französischen Zeitungen. Nehmen wir z. B. aus dem 18. Jahrhundert das „Journal de Paris", so finden wir darin u. a. folgende Reklame, die ganz ähnlich abgefaßt ist, wie die Reklamen in den jetzigen Zeitungen aus Paris:

„Wie es scheint, ist die flohbraune Farbe für Damenkleider nicht mehr so beliebt wie bisher. Viele Damen ziehen jetzt schon die Gemsfarbe vor. Man hat schon einige Anzüge von dieser Farbe gemacht und zwar mit einem Besatz, der

à l'antique genannt wird. Erfunden wurde dieser von Mme. Gilz, Modengeschäft „Zu den drei Sultaninnen" in der Rue Saint-Honoré."

Auch die noch heutzutage üblichen „Briefkasten"-Notizen finden sich schon in jener Zeit vor. Ein Beispiel aus dem Jahre 1777:

„(An die Redaktion.) Mehrere liebenswürdige Damen bitten Sie, in Ihrem Blatte die Adresse des Friseurs Cornuau mitzuteilen, welcher vorgiebt, keine Haarnadeln mehr zu brauchen. Dieses gefällt ihnen umso mehr, als sie nicht daran zweifeln, dass sie dann das Vergnügen haben werden, zwei oder drei Stunden länger Toilette machen zu dürfen."

Das „Journal de Paris" antwortete:

„Herr Cornuau wohnt in der Rue Bourbon 10 auf der Seite der Rue Poissonnière, in einem Modegeschäft."

Wie oben bereits bemerkt, ersieht man aus Ch. M. Favarts Lustspiel „Le mariage singulier", das 1787 zuerst im Théâtre Italien aufgeführt wurde, daß damals die Idee der Heiratsanzeigen noch ganz neu war.

Der Ausbruch der französischen Revolution hinderte die Zeitungen keineswegs, ihre Spalten den Geschäften zu Reklamezwecken zur Verfügung zu stellen. In jener schreckenerregenden Zeit wußten sogar unternehmende Geschäftsleute das Publikum durch ganz eigenartige Reklamen zu beschwindeln. Ein Muster aus dem „Moniteur universel" vom 6. Dezember 1789:

„Der Inhaber des Kohlengeschäftes und der englischen Kaminhandlung aus dem Beauvau-Platz in Faubourg St. Honoré fühlt sich sehr gerührt durch die grosse Not, von der das Volk bei Beginn des Winters betroffen wurde, und da er in diesem Augenblicke Beweise seiner patriotischen Gesinnung bringen will, indem er sich zu gunsten seiner Mitbürger

Opfer auferlegt, benachrichtigt er hiermit das Publikum, dass er von diesem Tage an nicht bloss auf jeden Gewinn an Kohlen und seinen Feuerherden verzichtet, sondern dieselben auch noch mit einem Verlust von 20 Prozent an den Faktura-Preisen verkauft."

Wie man sieht, trugen schon damals manche Reklamen einen schwindelhaften Charakter, und doch hielt man noch an der Auffassung fest, der Herausgeber einer Zeitung müsse für alle darin enthaltenen Artikel verantwortlich sein. Hierdurch mögen wohl mehr als einmal Schwierigkeiten entstanden sein, und es wird uns sogar berichtet, der Herausgeber des „Journal des Débats", Bertin sen., habe sich eines Tages veranlaßt gesehen, den Preis von zwei Stücken Tuch an einen Abonnenten zurückzuzahlen, welcher durch eine Anzeige auf der vierten Seite seines Blattes betrogen worden zu sein behauptete.

Nicht bloss die Pariser Blätter, sondern auch die französischen Provinzial-Zeitungen stellten sich gleich von Anfang an in den Dienst der Reklame. Von letzteren waren sogar die meisten ursprünglich nur sog. „feuilles d'avis" (Intelligenzblätter). Als die Unruhen der französischen Revolution vorüber waren, gab Napoleon durch ein Dekret vom 26. September 1801 die Autorisation zur Gründung von periodischen Blättern, jedoch durften die eigentlichen Anzeigeblätter keine politischen oder literarischen Artikel enthalten und mußten also streng von den schon bestehenden Zeitungen geschieden bleiben. Unter der Restauration blieben diese Blätter und gelangten unter

der Juli-Monarchie zu bedeutendem Ansehen, das sie noch heute behaupten, allerdings nicht ohne längst Politik aufgenommen zu haben.

Ein auf dem Gebiete des Anzeigewesens zu Bedeutung gelangtes Blatt verdient hier erwähnt zu werden; es ist der „Tintamarre“, ein Witzblatt, das 1843 von dem Karikaturenzeichner Commerson begründet wurde, obschon er nur 40 Franken in der Tasche hatte. Seine Zeitschrift gefiel dem Publikum, und der Herausgeber setzte schon gleich im Anfang Anzeigen auf die erste Seite, indem er allerlei witzige Kommentare hinzufügte. Diese las man gern, die Geschäfte spürten das, und der „Tintamarre“ wurde ein rentables Unternehmen. Seither wurde das Blatt zwar vergrößert, aber es hat seine frühere Inseraten-Einrichtung beibehalten.

Die französischen Zeitungen waren bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts sehr teuer gewesen, aber allmählich machte sich doch eine Tendenz bemerkbar, welche niedrigere Preise wünschte. Eine Nummer kostete gewöhnlich 15 Centimes (12 Pfennige) und bald fiel der Preis auf 10 Centimes. Der eigentliche Schöpfer der billigen Zeitungen ist Emil de Girardin, der das große Wort aussprach: „Die Anzeigen müssen die Zeitung bezahlen!“ Er war es auch, der 1820 das System der Textreklamen in ihrer jetzigen Form einführte, die unter die Lokalnachrichten gestellt wurden, um den Anschein zu erwecken, als rührten sie von der Redaktion her. Diese Reklamen wurden damals mit 3 Fr. pro Zeile bezahlt, während sie jetzt das Zehnfache und noch mehr kosten.

Emile de Girardin war es, der unter Louis-Philippe das Anzeigenwesen in den Zeitungen auf einen modernen geschäftlichen Standpunkt stellte. Als er 1835 die „Presse“, das erste Blatt zu 10 Centimes die Nummer gründete, brachte dem „Journal des Débats“, dem damals reichsten Blatte, der Anzeigenteil nur 20 000 Fr. jährlich ein. Dadurch dass Girardin für sein billiges Blatt eine bis dahin ungekannte Abonnentenzahl gewann, vermehrte er auch die Anzeigen-Einnahmen. Die 4. Seite der „Presse“ war 1838 schon für 150 000 Fr. und 1845 für 300 000 Fr. verpachtet. Von den andern Zeitungen war es nur der „Siècle“, der dieses Beispiel mit Erfolg nachahmte.

1863 erschien zum ersten Mal das „Petit Journal“, das nur 5 Centimes die Nummer kostete und später zahlreiche Konkurrenten erhielt. Jetzt bilden die Soublätter, die journaux à un sou, die überwiegende Mehrheit der französischen Zeitungen.

Die erste Annoncen-Expedition begründete 1847 ein gewisser Panis, der den Anzeigenteil der Pariser politischen Zeitungen (es gab deren damals erst 6) pachtete. Zu gleicher Zeit gab ein ruinierter Bankier namens Havas in Paris eine Korrespondenz für Provinzblätter heraus, denen er seine Nachrichten lieferte, indem er als Entgelt einen gewissen Raum für Anzeigen beanspruchte, die er selbst beschaffte. Er erhielt bald einen Konkurrenten in Laffitte, mit dem er sich jedoch 1858 assoziierte. 1865 bildeten diese und andere Annoncen-Acquisiteure die „Société générale des

annonces“, die das Geschäft nach dem bisherigen System fortsetzte und die meisten Blätter in Paris und der Provinz in eine gewisse Abhängigkeit brachte. 1879 verkaufte die Gesellschaft ihren Nachrichtendienst für $7^1/_2$ Millionen Franken an die neugebildete Agence Havas und behielt nur die Inseratenvermittlung bei. Die „Société générale des annonces“ macht jetzt allein mit ihrer Pariser Kundschaft ein Jahresgeschäft von mehr als 8 Millionen.

Die künstlerisch ausgeführte Reklame wurde erst in neuester Zeit durch den „Figaro“ ins Leben gerufen. Bei Gelegenheit des Weihnachtsfestes von 1880 gab er ein Supplement heraus, das die schönsten Abbildungen aus den von der Firma Hachette veröffentlichten Geschenkwerken enthielt. Seither bringen verschiedene der größeren Tagesblätter solche illustrierte Nummern resp. Beilagen.

Vicomte d'Avenel (a. a. O. S. 126) schätzt die Ausgaben in Frankreich für Reklame auf mindestens 100 Millionen Franken jährlich, und zwar auf 40 Millionen für die Anzeigen und Reklamen in Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern, auf 20 Millionen für Zirkulare und andere Reklame-Drucksachen, auf 25 Millionen für Plakate und gemalte Mauer-Reklame wie Chromolithographien, Reklamegegenstände mit Firmen usw. Die Pariser Zeitungen nehmen für mehr oder weniger versteckte Reklamen im Text der Zeitung (mit Ausschluß des Handelsteils) jährlich annähernd 4 Millionen Franken ein. An der Pariser Börse werden jährlich etwa 30 Anleihen

aufgelegt, für die durchschnittlich 5 Millionen Reklamegebühren bezahlt werden. Bei einer Anleihe von 12 Millionen unter normalen Verhältnissen genügen schon 250 000 Fr. für die Reklame; dagegen mußte für die erste russische Anleihe von 600 Millionen nicht weniger als 1 Million an die Zeitungen und Börsenblätter bezahlt werden, davon die Hälfte für eigentliche Anzeigen und die andere Hälfte für redaktionelle Reklame.

Unter den grossen französischen Zeitungen ist nicht eine, die einen dem Brutto-Ertrag ihrer Anzeigen entsprechenden Gewinn zu verzeichnen hätte; mit anderen Worten: ohne den Anzeigenteil würden alle Zeitungen mit einem Defizit abschließen. Uebrigens sind unter den großen politischen Zeitungen in Paris nur etwa zehn, die sich gut rentieren, und keine ist im Alleinbesitz eines einzigen Inhabers.

Wenn manche Geschäftsleute durch Reklame reich werden, so bereichern sich aber auch manche Zeitungsverleger, Gesellschaften usw. durch die Anzeigen. Es seien hier vorerst einige Zahlen angeführt, die den „Figaro“ betreffen, und zwar gebe ich die Einnahmen von 1879—1889 wieder:

Abonnements	Paris	4 350 538.57
	Departement und Ausland	15 716 774.65
Verkauf von Einzelnummern	Paris	11 230 317.50
	Departement und Ausland	10 755 384.68
	In der Expedition	135 776.35
Anzeigen	Kleine Anzeigen	2 545 115.93
	4. Seite	6 169 805.65
	Reklamen u. s. w.	6 016 367.93
Verschiedene Einnahmen		1 336 707.55
	Summa	**58 256 788.81**

Der Etat des „Figaro“ belief sich 1907 auf 4 300 000 Fr. Für die Redaktion wurden 674 000 Fr. ausgegeben. Der Gewinn betrug 454 000 Fr.

Das „Petit Journal“ hat ein Kapital von 25 Millionen Fr., der „Petit Parisien“ ein solches von 27 Millionen. Letztere Zeitung hatte in einem Jahre einen Gewinn von 2 741 707 Fr. Das „Pétit Journal“ nahm um 1902 für Anzeigen u. Reklamen jährlich 2 800 000 Fr. ein (nach Abzug der Provision für die Acquisiteure und Annoncen-Expeditionen). Für seine eigene Reklame, d. h. für die Propaganda für die Zeitung gab es nicht weniger als 640 000 Fr. aus. Der „Petit Parisien“ hatte in demselben Jahr eine Anzeigen-Einnahme von 1 700 000 Franken zu verzeichnen. Allein für die Ankündigung eines neuen Romans gibt jede dieser Zeitungen durchschnittlich 80 000 Fr. aus. Allerdings muß man berücksichtigen, daß diese Blätter im wesentlichen auf die Leser spannender, langatmiger Kriminal- und Sensations-Romane reflektieren.

Die französischen Eisenbahn-Gesellschaften bezahlen merkwürdigerweise ihre Anzeigen in den Zeitungen und Zeitschriften nicht, obschon eines der größten Pariser Blätter sich 10 Jahre lang bemüht hat, sie zur Bezahlung zu veranlassen. Die Gesellschaften gewähren aber den Redakteuren fürs ganze Jahr Freikarten auf allen ihren Strecken. Als einst in einer Generalversammlung ein Aktionär sich über diese Freigebigkeit beklagte, antwortete ihm der Direktor, das Verfahren sei im Gegenteil

sehr günstig für die Gesellschaft, denn sie spare dadurch 500 000 Fr..

Die fünf bis sechs größten Provinzblätter nehmen jährlich zusammen $2^1/_2$ Millionen für Anzeigen ein. Bei anderen Provinzblättern schwankt der Anzeigen-Etat zwischen 1800 und 300 000 Fr. Die 2000 Provinzblätter nehmen immerhin jährlich 6 Millionen für Anzeigen ein. Von den illustrierten Blättern erzielt die „Illustration“ die höchste Einnahme und zwar weit über 500 000 Fr..

Die Einnahmen der Annoncen-Acquisiteure gehen immer mehr zurück; während sie früher bis zu $30^0/_0$ erhielten, beträgt jetzt die Provision meist nur mehr 5 bis $10^0/_0$.

In Frankreich hat sich merkwürdigerweise das Anzeigenwesen in der neuesten Zeit nicht in dem Grade entwickelt, wie man hätte erwarten können. Das einzige, was dort eine wirkliche Ueberlegenheit behalten hat, ist die eigentliche Reklame. Die Zeitungen begünstigen die Anzeigen keineswegs, denn sie berechnen dieselben verhältnismäßig teuer. Infolge des Mißbrauchs, der mit den Reklamen von jeher getrieben wurde, halten auch manche Geschäfte es unter ihrer Würde, in einer Zeitung zu inserieren. Eug. Dubief (Le Journalisme, p. 212) sagt, die Anzeigen seien ein Bedürfnis für die angelsächsischen Rassen, aber sie ließen die lateinischen Rassen gleichgiltig. Er weist dabei auf ein frappantes Beispiel hin: in den französischen und italienischen Kantonen der Schweiz findet man die Zeitungen angefüllt mit Diskus-

sionen und polemischen Artikeln; in den deutschen Kantonen sind die Zeitungen trockener gehalten, aber sie bringen eine Masse Anzeigen.

Im allgemeinen haben die französischen Zeitungen wenig Anzeigen, weil die Geschäfte keinen Wert auf gewöhnliche Anzeigen legen. An einzelnen Tagen bringen verschiedene größere Zeitungen sogen. „Petites Annonces" (Kleine Anzeigen), die sämtlich in derselben Schrift gesetzt sind und etwa 2 Fr. pro Zeile kosten. Die anderen Anzeigen sind viel teurer: 5 bis 20 Fr. pro Zeile. Reklamen auf der ersten Seite unter den kleinen Nachrichten aus der Gesellschaft usw. kosten im „Figaro" 40 Fr. (32 Mk.) pro Zeile, und dabei erhält das Blatt deren so viele, daß es eine Auswahl treffen muß. Die Franzosen bezahlen lieber eine teure Reklame, die gelesen werden muß, als billigere Inserate im Anzeigenteil.

In einer von Henri de Noussanne aufgestellten Statistik über den Inhalt der 20 bedeutendsten Pariser Tageszeitungen[1]) findet man mehrere Blätter, die nur 200—300 Zeilen Anzeigen haben. Die 3 Zeitungen, die mit 1000—2000 Zeilen vertreten sind, hatten an dem betreffenden Tage einen billigen Ausnahmetarif. Im „Petit Journal" kostet eine sehr schmale Zeile in ganz kleiner Schrift 7 Franken. Infolgedessen ist die Zahl der Anzeigen gering und sogar verschwindend klein im Vergleich zu denen der deutschen Zeitungen. Trotz des billigen Tarifs für kleine Anzeigen in einzelnen Nummern

[1]) Que vaut la presse quotidienne française? Revue Hebdomadaire. 11. année. No. 27. S. 1—26.

nehmen die Anzeigen und Reklamen in der Pariser Presse durchschnittlich kaum mehr als ein Viertel des gesamten Raumes ein. In der Provinzpresse sind die versteckten Reklamen im Text verhältnismäßig seltener als in den Pariser Zeitungen, dagegen sind dort die gewöhnlichen Anzeigen zahlreicher als in Paris.

4. Belgien und Holland.

Die im Januar 1667 begründete Zeitung „Ghentsche Post-Tijdingen" brachte in ihrer Nummer vom 3. Oktober desselben Jahres die erste Anzeige.[1]) Die Zeitung, die seit 1723 „Gazette van Ghendt" hieß, berechnete 1749 für eine Anzeige 8 Schellingen bei der 1. Einrückung und 4 Schellingen für jede Wiederholung. Seit 1750 wurden die Anzeigen in einer besonderen Beilage gedruckt. Die erste Reklame in der Zeitung selbst datiert von 1753. Ein Augenheilkünstler namens Laazer aus Termonde versprach darin die Blinden wieder sehend zu machen. Am 20. Juni 1754 kündigt ein gewisser Deferre die Eröffnung einer Schule an. Der Verleger der Zeitung mußte 1749 für sein Privilegium 8000 Gulden bezahlen.

In Holland ist das Anzeigenwesen gleichfalls sehr alt. In einem holländischen Zeitungsblatt vom 21. November 1626 finden sich bereits die verschiedensten Anzeigen, z. B. über Schaustellungen von Elefanten und Tigern, über die Eröffnung von Schulen usw. Im Jahre

[1]) Jules de Bock: Le Journal à travers les âges. Bruxelles 1907, S. 30f.

1634 erschien nach einer Mitteilung von Sampson (History of Advertising) in einer holländischen Zeitung folgende Bekanntmachung:

„Die Erben des verstorbenen Dr. Bernardus Paludanus zu Enkhuyzen gedenken das weltberühmte Museum desselben am 1. August 1634 in öffentlicher Auktion oder auf privates Anerbieten hin zu verkaufen.“

In neuerer Zeit hat sich sowohl in Belgien als in Holland das Anzeigewesen in den Zeitungen ziemlich gut entwickelt.

5. England.

Als das erste englische Zeitungsblatt wird „The English Mercurie“ bezeichnet, der 1588 erschienen und schon damals ein paar Bücheranzeigen enthalten haben soll. Es ist aber nachgewiesen worden, daß diese Zeitung gefälscht ist.

Die „Weekly News“, die 1622 von Nathaniel Butter in London begründet wurde und die erste regelmäßig erscheinende Zeitung war, hatte dagegen noch gar keine Anzeigen.

Nach dem Vorgang von Frankreich wurden auch in England um die Mitte des 17. Jahrhunderts amtliche Bekanntmachungen veröffentlicht. In seinem Werke „English Newspapers“ berichtete Bourne, daß das sogen. lange Parlament im Jahre 1641 beschloß, über das erste Jahr seiner Tätigkeit ein Buch zu veröffentlichen. Diesem Bericht folgten bald wöchentliche Publikationen, jede gewöhnlich 8 enggedruckte Seiten in

Klein-Quartformat enthaltend. Es war dies der Uebergang zu den eigentlichen amtlichen Bekanntmachungen.

Plakate kamen vereinzelt schon seit 1480 vor. Die Händler begnügten sich im allgemeinen mit dem Towncrier (Stadt-Ausrufer) und kamen lange Zeit nicht auf den Gedanken, die Zeitungen zu geschäftlichen Ankündigungen zu benutzen.

In dem in London gedruckten „Mercurius Politicus“ vom Januar 1652 erschien folgende Anzeige:

„Monodia Gratiolari“, ein Heldengedicht; zugleich ein Glückwunschpanegyricus auf des Lord-Generals neuerliche Rückkunft, dessen Erfolge in trefflicher Weise aufgezählt werden. Käuflich zu haben bei John Holden in der Neuen Börse, London.“

Es ist offenbar eine schmeichelnde Huldigung für Cromwell nach seinen Siegen in Irland. Buchhändler scheinen überhaupt die ersten gewesen zu sein, die die Zeitungen öfter zu Ankündigungen benutzten. In der folgenden Zeit enthält der „Mercurius Politicus“ die seltsamsten Titel religiöser und politischer Schriften, wie z. B.: „Mark des Evangeliums. Einige Seufzer aus der Hölle oder Stöhnen einer verdammten Seele.“ „Michaels Kampf mit dem Drachen oder ein feuriger Speer durch das Königreich der Schlange fliegt.“ In der September-Nummer 1659 ist die Ankündigung zu lesen: „Erwägungen über die besten Mittel Mietlinge aus der Kirche zu entfernen; worin auch die Rede ist von Zehnten, Kirchengebühren, Kircheneinkünften und ob Gehalt für die Geistlichen durch Gesetz festzustellen ist.“

Im Jahre 1658 enthielt „Commonwealth Mercury“ in einer Nummer bereits 15 Anzeigen, und zwar meist Bücherankündigungen. Neben diesen literarischen Ankündigungen tauchen öfters Anzeigen auf über entlaufene Diener, abhanden gekommene oder gestohlene Pferde und Hunde.

Einen großen Platz in den Zeitungen dieser Zeit nehmen die „Sport-Annoncen“ des Königs Karl II. ein, die immer sehr humorvoll verfaßt sind. So findet sich im „Mercurius Publicus“ (früher „Mercurius Politicus“) eine Notiz über einen verloren gegangenen schwarzen Hund des Königs, die weil sie erfolglos blieb, in der nächsten Ausgabe der Zeitung vom 28. Juni 1660 in großen lateinischen Lettern wiederholt wurde:

„Wir müssen Euch wieder nach einem schwarzen Hund fragen, zwischen Windhund und Wachtelhund, nichts Weisses an ihm, nur ein Streifen auf der Brust und der Schwanz ein wenig geringelt. Es ist Seiner Majestät eigener Hund und wurde sicher gestohlen, denn er ist nicht in England geboren oder erzogen und würde nie seinen Herrn verlassen. Wer ihn findet, kann es dem ersten Besten in Whitehall melden, denn der Hund war bei Hofe besser bekannt als die, die ihn gestohlen haben. Hört man denn niemals auf, Seine Majestät zu berauben? Darf er nicht einmal einen Hund halten?

Aehnliche Anzeigen sind in allen Blättern des 17. Jahrhunderts in großer Zahl vorhanden. Seitdem der „Mercurius Politicus“ 1660 die erste Geheimmittel-Anzeige gebracht hatte, finden wir in den verschiedenen Blättern häufig Reklamenotizen über „Nervenpulver“, „Antimon - Becher“, „Zahnpulver, um die Zähne zu scheuern und sie weiß zu machen wie Elfenbein“. Für

die Quacksalberei der Zeit ist folgende Annonce charakteristisch:

„Kleine Beutel, den Kindern um den Hals zu hängen, vorzüglich sowohl zur Vorbeugung wie zur Heilung der englischen Krankheit und den Kindern das Zahnen zu erleichtern, werden von Mr. Edmund Buckworth präpariert und sind beständig zu haben bei Mr. Philipp Clarks."

In einer Anzeige vom 14. Mai 1664 im „Public Intelligencer" wird sogar angekündigt, daß der König seine Untertanen von Skropheln heilt.

Interessant sind die steckbrieflichen Notizen, die ein getreues Bild von entlaufenen Lehrlingen und Dienstmädchen entwerfen. In der Nummer des „Mercurius Politicus" vom 1. Juli 1658 wurde auf das Zurückbringen bezw. Ausfindigmachen eines entlaufenen Lehrlings eine Belohnung gesetzt, und im „Mercurius Politicus" vom 31. Mai liest man:

„Ein schwarzhaariges Mädchen von mittlerer Statur, kräftigem Wuchs, das Gesicht ganz mit Blattern bedeckt, das sich mit dem Namen Nan oder Agnes Hobson nennt, stahl am Montag, den 28. Mai aus ihrer Herrin Hause einen gemischtfarbigen Rock von Hirschfarbe und Weiss; einen schwarzgestreiften Rock, ebenso einen scharlachfarbenen und einen anderen blassrothen Unterrock und eine einfache weiss gefärbte Jacke; dünne schwarze Hauben und Shawls, mehrere feine holländische Hemden, ein besetztes Paar Manschetten, ein paar blassrothe Strümpfe, einen silbernen Löffel, einen Lederbeutel u. a. Sie ging fort in grauer Tuchjacke und einem blassroth gefärbten gemusterten Oberrock. Will Jemand von dieser Person eine Nachricht geben, so wird er bei . . . (folgt Name und Angabe des Wohnorts) für seine Mühe belohnt werden."

Diese Anzeige ist für die Geschichte der Kostüme nicht ohne Bedeutung. Daß sie so ausführlich ist, erklärt

sich aus dem Umstand, daß damals und lange Zeit später die Anzeigen nicht nach der Zeile berechnet wurden, sondern in der Regel nur 1 Schilling, zuweilen nur die Hälfte kosteten. Nur bei ungewöhnlicher Länge wurde ein höherer Preis gefordert.

Außer Büchern und Geheimmitteln war es der Tee, dem die ersten geschäftlichen Ankündigungen galten:

„Jenes ausgezeichnete und von Aerzten erprobte chinesische Getränk, genannt von den Chinesen Tscha, von andern Nationen Tai oder Thee, ist zu haben im Cophee-Haus zum Haupt der Sultanin in Sweetings Rents bei den königlichen Börse in London.“

Um dieselbe Zeit annonciert der „Public Advertiser“ (begründet 1657) ein anderes fremdländisches Getränk, die Schokolade. Mehrere Jahre später zeigt dasselbe Blatt den Kaffee an, und wir erfahren, daß ein Pfund des aus Ostindien importierten Gewächses 18 Pence kostete. Das Blatt enthält übrigens fast nur Inserate und war also das erste eigentliche Anzeigenblatt.

In „The News“ wird unterm 2. Juni 1661 eine Sammlung von Merkwürdigkeiten angezeigt und das Publikum zu deren Besichtigung eingeladen. Einen hervorragenden Anteil hatten die Darbietungen und Vergnügen, Theater und sonstige Schaustellungen in den Zeitungen der folgenden Jahre.

Die Sucht nach Vergnügungen und Aufregungen, welche sich der Bevölkerung bemächtigt hatte, spiegelt sich in den Anzeigen aus jener Zeit treu wieder, als ob man nachholen wollte, was man unter dem strengen puri-

tanischen Regiment versäumt hatte. Meistens findet man viele Anzeigen von „verlorenen Spitzen", Ankündigungen von Lotterien im Banketsaale in Whitehall, von Juwelen, Teppichen und Kapseln von Mr. Coopers Arbeit.

In „The News" vom 4. Februar 1663 finden wir eine Anzeige, welche sich auf die eben eingeführte Mode der ungeheuren Allongeperrücken bezieht, die bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts ein notwendiges Stück der feinen Männertoilette bildeten:

„Da George Gray, Barbier und Perrückenmacher gegenüber der Grayhoundtaverne in Black Friars, London, Auftrag hat, einige vornehme Personen von hohem Stande in seinem Handwerk zu bedienen, so wird auf seinen Wunsch hier angezeigt, dass Jedermann, welcher langes flachsgelbes Haar zu verkaufen hat, sich zu dem besagten Georg Gray begeben solle, wo er zehn Schilling für die Unze bekommt, und für jede andere Sorte langes, schönes Haar fünf Schilling oder sieben Schilling für die Unze."

Der „Intelligencer" vom 1. August 1663 enthielt außer $2^1/_2$ Seiten Nachrichten bereits eine ganze Seite Anzeigen, während die „London Gazette", das amtliche Organ, damals und noch lange Zeit später oft gar keine Anzeige hatte. Das Anzeigenblatt „Mercury or Advertissements concerning Trade" (1668) konnte sich nicht lange halten, fand aber schnell einen Nachfolger.

Im Jahre 1675 begründete Sir Roger L'Estrange eine Wochenschrift „The City Mercury", die in einer Auflage von 1000 Exemplaren an den damaligen Hauptverkehrsplätzen, in den Kaffeehäusern, Schenken und Buchläden gratis verteilt wurde und deren Kosten

durch Anzeigen bestritten wurden. Der Herausgeber pries seinen Inserenten an, daß diese Art der Reklame „wirksamer sei als die, in den Straßen Zettel zu verteilen“. Das Unternehmen ging bald wieder ein, aber schon 1682 griff es ein Apotheker und Mitglied der Royal Society, namens John Houghton, wieder auf. Er nannte sein Annoncenblatt „A Collection for the Improvement of Husbandry and Trade“ (Eine Sammlung für die Förderung von Handel und Gewerbe). Er ging selbst zu den Kaufleuten und empfahl ihnen diese neue Art der Reklame, war also sein eigener Annoncen-Acquisiteur. Er berechnete das Inserat mit 3 sh. 6 d., also etwa mit $3^1/_2$ M. Das Blatt ging schon nach wenigen Wochen wieder ein.

Mit der Verweichlichung der Sitten in der Zeit Karls II. fing eine Neigung zur persönlichen Gewalttat und Verachtung des Gesetzes an, den letzten Teil dieser und der folgenden Regierung zu beflecken. Unter den Anzeigen, die durch derartige blutige Gewalttaten veranlaßt worden, finden wir eine in der „London-Gazette“ vom 22. Dezember 1679, welche sich auf den berühmten Dichter John Dryden bezieht:

„In Betracht, dass John Dryden Esq. am Montag den 18. dieses Monats Nachts von verschiedenen Unbekannten in der Rosenstrasse in Convent Garden grausam angefallen und verwundet worden ist, wird Jedermann, der besagtem Mr. Dryden oder jedem beliebigem Friedensrichter die besagten Missetäter nachweisen kann, nicht bloss ein Belohnung von 50 Pfund versprochen, welche zu diesem Zwecke in die Hände Mr. Blanchards, Goldschmieds, nächste Tür vom Temlebar, niedergelegt ist, sondern seine Majestät hat

auch dem Anzeige Machenden, sei er Täter oder Gehülfe bei der besagten Missetat, gnädigst geruht Verzeihung für seinen Anteil zu verheissen."

Aus jener Zeit ist auch das Emporkommen des romantischen Missetäters, des Straßenräubers, zu datieren. Steckbriefe gegen Straßenräuber sind unter der Regierung Jakobs II. häufig.

Die Vorliebe für Auctionen, welche sich unter der Regierung der Königin Anna zu einer wahren Wut steigerte, fing um diese Zeit an. Bücher und Gemälde werden beständig zum Versteigern angezeigt. Die in der Hazardspielzeit der Restaurationen geborene Sucht nach Aufregung läßt sich auch in diesen Versteigerungen und in den Lotterien entdecken, in denen fast jeder nur irgend verkäufliche Artikel Absatz fand. In diese Zerstreuungen griff jedoch vor der Hand störend die Revolution ein.

Bis dahin erschienen Anzeigen nur zu dreien oder vieren, nur in sehr seltenen Fällen bis zu einem Dutzend in den Zeitungen. Meistens stehen sie auf der Mitte der für unsere Begriffe merkwürdig kleinen Seite, zuweilen auch am Ende derselben. Ihr Inhalt bezieht sich nur auf einen kleinen Kreis von Geschäften, und nichts verrät ihren Ursprung inmitten einer großen Handelsstadt. Nur dann und wann findet man Kapitalien zum Ausleihen angeboten, viel häufiger ein Bruchband oder ein ausgezeichnetes Zahnpulver, oder ein adeliger Palast in der City ist zu vermieten, als ein Zeichen, daß schon damals die Stadt nach Westen vorrückte.

Erst nach dem Abschluß der Revolution von 1688 scheint dem Publikum der wahre Wert des Annoncenwesens allmälig klar zu werden. Sichtlich beginnt das Land freier aufzuatmen, und unter dem holländischen Wilhelm kommt der eigentümliche Charakter der Nation mit ungewöhnlicher Kraft zur Erscheinung. Der Unternehmungsgeist regt sich in jeder Form und macht sich in den Inseratenspalten der Zeitungen bemerkbar, die sowohl an Umfang wie an Zahl zunehmen, indem in den ersten vier Jahren nach der Revolution nicht weniger als 26 entstanden.

1692 lebte der „City Mercury" wieder auf. Er brachte einen Warenkurszettel, Schiffsnachrichten, Todesanzeigen usw., auch praktische Ratschläge für Haus und Beruf. 1703 ging er aber wieder ein.

Am Anfange des 18. Jahrhunderts kommen Ankündigungen der Theater und anderer Schaustellungen wie Athleten-Produktionen u. dergl. in die Zeitungen. So wird im „Postman" 1701 eine „Geschicklichkeitsprobe" angekündigt zwischen Edmund Button, dem „Meister der edlen Wissenschaft der Verteidigung", der kürzlich den „Champion des Westens" und vier andere überwunden hatte, und James Harris, einem Meister, „der 98 Preise ausgefochten hatte und niemals geschlagen wurde". Auf den Degen folgte bald die Faust, und dann traten Frauen in die Arena, wie aus folgender Anzeige der „Daily Post" hervorgeht:

„In Mr. Stockes' Amphitheater wird diesen Montag, den 7. Oktober, ein vollständiger Match im Boxen von folgenden

Championesses ausgefochten werden: „Da ich Anna Field, Eseltreiberin, wohlbekannt wegen meiner Fähigkeiten im Boxen, von Mrs. Stockes, betitelt die europäische Championess, herausgefordert worden bin, lade ich sie zu einer Probe ihrer besten Geschicklichkeit im Boxen, für zehn Pfund, ein . . ., und werde ihr solche Beweise meines Könnens geben, dass sie genötigt sein wird, zur Genugtuung meiner Freunde mich als Championess der Bühne anzuerkennen."

Es folgt darauf die Antwort von Elisabeth Stockes, die erklärt, sich ihr für die bezeichnete Summe stellen zu wollen, und daß ihre Schläge, mit denen sie Anna Field bedecken werde, schwerer zu verdauen sein werden, als die, die sie ihren Eseln gebe.

In den folgenden Jahren brachten die Tagesblätter regelmäßig Verzeichnisse der Darstellungen sämtlicher Theater. Das erste dieser täglich erscheinenden Blätter war der „Daily-Courant", der 1709 begründet wurde.

Andere Inserate aus derselben Zeit beziehen sich auf Hahnenkämpfe, auf Stierhetzen, wobei die Tiere zuweilen mit Feuerwerk, das ihnen am Körper befestigt wird, wütend gemacht werden. Die Rohheit und Grausamkeit der Sitten, die seit der Thronbesteigung der Hannoveraner einen neuen Aufschwung erhielt, läßt sich sehr wohl aus den den Sport betreffenden Anzeigen jener Tage erkennen; und wir sehen jetzt, daß Hogarth in seinem berühmten Bide nicht nötig hatte, bei der Zusammenstellung der von ihm geschilderten schrecklichen Grausamkeiten seine Phantasie in Anspruch zu nehmen.

Dann kam die galante Zeit, da Addison und Steele zierliche Feuilletons schrieben und Pope in unsterb-

lichen Versen vom Lockenraub berichtete, den Lord Petre in jugendfrohem Uebermut an der schönen Mistreß Arabella Fermor begangen. Und welcher Einklang zwischen dem redaktionellen Teil der Blätter und ihren Anzeigen! Liest sie sich selber doch fast wie ein Essay von Steele und atmet sie ebenso unverkennbar den Geist der Zeit, jene Annonce, die wir in seinem „Tatler“ (vom 21. März 1709) finden und die also lautet:

„Ein Gentleman, der am 20. d. M. die Ehre hatte, eine Dame aus einem Boote bei den Whitehallstufen zu geleiten, wünscht zu erfahren, wo er ihr seine Aufwartung machen könne, um ihr eine Angelegenheit von Bedeutung zu eröffnen.“

In ungeniertester Weise werden die Anzeigen zur Verabredung von Stelldichein benutzt. Wie leicht damals die ehelichen Fesseln getragen und gelöst wurden, sieht man deutlich aus der Häufigkeit der Anzeigen von Ehemännern, welche das Publikum warnen, ihren entlaufenen Frauen Kredit zu gewähren.

Im 18. Jahrhundert nahmen die Anzeigen in den Zeitungen immer mehr zu; namentlich war es auch die Provinzpresse, die dadurch mächtig gefördert wurde. Eine drückende Last bildete dagegen die Inseratensteuer, die 1701 trotz aller Proteste eingeführt wurde. Die Steuer betrug einen Schilling für jede Anzeige ohne Rücksicht auf deren Größe. Dazu kam 1712 auch noch die Zeitungsstempel-Taxe, sodaß die Zeitungen nur mehr den wohlhabenden Klassen zugänglich waren. Aber auch diese Fesseln vermochten den Aufschwung des Zeitungswesens nicht dauernd zu verhindern.

Im Jahr 1745 wurde der „General Advertiser" gegründet, dessen Titel bereits andeutet, welchem Zwecke er gewidmet war. Diese Zeitung war der erste erfolgreiche Versuch, ein Blatt nur durch die darin enthaltenen Anzeigen zu erhalten. Von Anfang an waren seine Spalten mit ihnen gefüllt; etwa 50 bis 60 regelmäßig geordnete, und durch Striche von einander geschieden, erschienen in jeder Nummer. Zum ersten Male nahm die Inseratenseite ihr modernes Aussehen an. Regelmäßig wurde die Abfahrt von Schiffen angezeigt und die Abbildungen der altmodischen Fahrzeuge mit dem hohen Hinterkastell segeln in ununterbrochener Linie die Spalte hinunter. Handels- und Gewerbeangelegenheiten haben endlich die Oberhand bekommen.

Die „Times," die 1785 unter dem Titel „The Daily Universal Register" begründet wurden, enthielten schon in ihrer ersten Nummer 57 Anzeigen. Dies war der kleine Anfang eines Anzeigenteils, wie ihn keine andere Zeitung hernach erreicht hat.

Die erste bekannte Heiratsanzeige in einem englischen Blatte erschien in dem Londoner „Observer" vom 22. Mai 1797. Sie stimmt der Form nach mit dem bereits früher erwähnten Gesuch in den „Jenaischen wöchentlichen Nachrichten" überein. Die Geschichte dieser Anzeige ist übrigens so interessant, daß ich sie hier nach der von Ludwig Holthof in der „Frankfurter Zeitung" mitgeteilten Übersetzung wiedergeben möchte. Dieselbe lautet:

An die, welche darauf achten wollen.

Wegen Verpflegung einer Verwandten hat sich eine junge Dame mehrere Jahre hindurch fast ununterbrochen von der Welt, zu deren Genusse sie wenigstens Neigung fühlte, entfernt halten müssen. Nun auf einmal unter die Menschen geworfen, findet sie, dass der Besitz eines reichlichen Vermögens ihr die Abwesenheit der einzigen Personin, mit der sie umzugehen gewohnt war, nicht ersetzen kann. Ausgeschlossen von Vorteilen, deren sich andere erfreuen, ist sie genötigt, ein Mittel zu ergreifen, das, so ungewöhnlich es auch ist, ihr allein zu versprechen scheint, was sie sucht, einen Freund. Sollte ein geborener Gentleman von Erziehung, der nicht alt, gutgesinnt, gefällig, gesittet und aus einer respektabeln Familie ist, oder sollte eine Dame, die einen Bruder oder Sohn dieser Art hat, von der Unterzeichneten mehr zu erfahren wünschen, so wird man ein paar Zeilen, denen die Adresse des Antwortenden in gegenwärtiger Zeitung (weil Delikatesse anfänglich kein anderes Mittel erlaubt) beigefügt ist, wenn anders der Inhalt gefällt, in Erwägung ziehen. Elisa.

Diese Anzeige erregte ungeheures Aufsehen, und der „Observer" konnte wochenlang ganze Spalten mit den Antworten füllen. Das Interesse für die Angelegenheit war sogar so groß, daß er seine Auflage verdoppeln mußte.

Holthof teilt eine Anzahl Antworten mit. So war in der Nummer vom 29. Mai u. a. zu lesen:

„— Zartgefühl und Bescheidenheit erlauben dem Schreiber dieses, einem Gentleman, bloss seinen ernstlichen Wunsch zu äussern, dass er mit Elisa bekannt werden möchte, und zu bemerken, dass sein Name und seine Verhältnisse dem Herausgeber dieser Zeitung kundgegeben sind. Sollte Elisa die Gewogenheit haben, den ersteren mit einem Briefe beehren zu wollen, so würde der Brief unter folgender Adresse an ihn gelangen: An William Augustus H— im St. James Caféhause, St. Jamesstreet.

— Wenn es Elisa Ernst ist, so würde ein Gentleman, der sich schmeichelt, alles zu besitzen, was sie verlangt, sich glücklich schätzen, ihr aufwarten zu dürfen. Seine Adresse ist u. s. w.

— Ein Gentleman in respektabeln Verhältnissen, der ein hinlängliches Vermögen besitzt, aber wegen besonderer Umstände von Elisens Ankündigung Notiz nimmt, wünscht in ein paar an G. S. gerichteten, bei der Expedition dieser Zeitung abgegebenen Zeilen näheres über sie zu erfahen.

— An die Person, welche das Nachfolgende interessiert. Jemand, der alle Eigenschaften eines Freundes besitzt, ist bereit, sich sprechen zu lassen, wenn man sich unter der Adresse G. B. No. 33 Wigmorestreet an ihn wenden will. Man kann sich auch mit einer Dame, die der Freund wohl kennt, verständigen. Auf Ehre und Verschwiegenheit kann man sich verlassen.

— Die mit Elisa unterzeichnete Ankündigung in dieser Zeitung ist jemand zu Gesicht gekommen, der einen mit den angegebenen Erfordernissen begabten Verwandten hat. Weil aber letzterer nicht bloss auf Vermögen sieht, so bittet er Elisen um briefliche an G. M. auf dem Kaffeehause in Portlandstreet zu richtende Auskunft, ob sie unter Dreissig, von angenehmem Aeussern und guter Denkart ist, in welchem Falle man einander zu sehen bemüht sein und sich aller Delikatesse befleissigen wird.

— An Elisa. Ihrer Ankündigung zufolge bitte ich um Erlaubnis, mich Ihnen anbieten zu dürfen. Sollten Sie gegen einen Kaufmann nichts einzuwenden haben, so darf ich ohne Eitelkeit hoffen, nicht vergebens zu bitten. Ich verdiene mir in einem angemessenen Erwerbszweige vierhundert Pfund jährlich. Ich bin schon einmal verheiratet gewesen und fand eine geliebte Gefährtin auf dieselbe Art[1], aber es gefiel dem Himmel, unser Band zu trennen.

— Ich bin 33 Jahre alt und gross, sehe nicht übel aus, schicke mich gern in alles und habe einen aufgeweckten Humor, — trachte nach häuslicher Zufriedenheit, suche meinen Verkehr auszudehnen und wünsche ein mir sympathisches weibliches Wesen glücklich zu machen. Sollte

[1]) Ob der Verfasser hierdurch sagen will, er habe seine erste Frau auch durch Anzeige kennen gelernt, ist nicht recht klar.

Elisa dieser Schilderung zustimmen, so wird man einigen wenigen an die Expedition dieser Zeitung mit Nennung einer Stunde oder einer Mittelsperson gerichteten Zeilen sofort nachkommen u. s. w.

— Ein angesehener Gentleman, der jung ist, eine vortreffliche Erziehung genossen hat und sich wenigstens schmeichelt, alle die anderen Eigenschaften zu besitzen, welche Elisa nur irgend wie anzutreffen erwarten kann, nimmt sich die Freiheit, ihre Ankündigung zu beantworten. Klugheit erlaubt ihm nicht, sich darüber auszulassen, was er jetzt gerne sagen möchte. Er hat aber keine andere Absicht, als ihr wahrer Freund zu sein. Man wende sich u. s. w.

— Wünscht Elisa wirklich einen Freund zu finden, wie sie ihn in ihrem Billette beschrieben hat, so schmeichelt sich S. Farmer, dass ihre Erwartung nicht getäuscht wird, wenn sie ihn mit der Erlaubnis, ihr aufwarten zu dürfen, beehren will. Adresse u. s. w.

— Ein paar Zeilen an A z i l e im mittelsten Hause im Unionstreet, Lambeth, sollen mit aller erforderlichen Aufmerksamkeit von jemand behandelt werden, der drei von den erforderlichen Eigenschaften besitzt, nämlich die Erziehung eines Gentleman, Jugend und respektable Verwandtschaft — vielleicht mehr. Doch das mag Elisa selbst entscheiden.

Aus der Nummer vom 5. Juni:

— Wenn Elisa so gütig sein will, sich von W. T. Murry künftigen Montag-Abend an demselben Orte und zu derselben Stunde sprechen zu lassen, die sie letzthin bestimmte, oder wenn sie einen anderen Tag ansetzen will, so wird man ihren Befehlen pünktlich gehorchen. W. T. M. kam am Dienstag nicht, weil er das Billett erst spät am Abende erhielt.

— J. C. meldet Elisen, dass ihr Brief erst am Dienstag früh eintraf, welches die einzige Ursache ist, weshalb ihre Einladung nicht angenommen wurde. Er bedient sich dieses einzigen Mittels, sich zu entschuldigen, da sie vielleicht Gleichgiltigkeit oder Nachlässigkeit vermuten könnte. Er bittet sie, sich in ihrem nächsten Billett näher über den in der Nachbarschaft erwähnten Gegenstand auszulassen.

— E l i s a , ich bin soeben in London angekommen, bin ein lediger Mann und ein Gelehrter; war nie verheiratet: trinke und spiele nicht; bin niemand etwas schuldig; treibe kein besonderes Geschäft, da ich eigenes Vermögen besitze; bin gereist; meine Verwandten und Freunde sind respektabel. Ich werde wieder auf einige Tage fortgehen, und wenn Sie mich künftigen Mittwoch oder Freitag mit einer Zeile beehren wollen, so werden Sie dadurch einen Gentleman verbinden, der nicht aus zweckloser Neugierde, sondern als ein Freund an Sie schreibt. J. S. No. 1 Stanhoopestreet, Clare-Market.

Aus der Nummer vom 12. Juni:

— An Elisa. Die Menge derer, die sich um Ihre Aufmerksamkeit bewerben, schreckt mich so wenig ab, dass sie mir vielmehr Mut giebt, mich an Sie zu wenden, da ich, falls ich einen Korb bekomme, unter dem Haufen der Abgewiesenen dem Gelächter entgehen oder wenigstens den Trost haben kann, zu wissen, dass sich andere in einer ebenso lächerlichen Lage befinden, wie ich. Da Sie vermutlich eine Beschreibung von mir zu haben wünschen, so muss ich zunächst bemerken, dass zu allen Zeiten die grössten Leute von kleiner Statur gewesen sind. Cäsar, Alexander, Pelopidas, Cincinnatus und mindestens ein halbes Hundert anderer Berühmtheiten des Altertums hätten ebenso wie einige der hervorragendsten Helden unseres Jahrhunderts rücksichtlich ihrer Leibeslänge nicht unter die weiland Londoner Stadtsoldaten aufgenommen werden können. Kurz, ich bin etwas grösser als der Herzog von Braunschweig, Prinz Heinrich von Preussen, Dumouriez, der Herzog von Coburg und Clairfait; jung, gesund und kräftig, ausdauernd und gefällig. Nachgiebigkeit halte ich für eines der ersten Erfordernisse der Frau; was die Schönheit anlangt, so ist sie zwar wünschenswert, aber durchaus nicht notwendig, und wenn das Alter sich nur zwischen dreissig und fünfzig bewegt, soll nichts dagegen eingewendet werden. Sollte Elisa weitere Verhandlung wünschen, so sollen ihre Befehle, wenn sie in einem Briefe an B. J. F. durch die Expedition dieser Zeitung an mich gelangen, mit der grössten Hochachtung vollzogen werden.

Aus der Nummer vom 19. Juni:

— An Elisa. Madame! Was Sie in Ihrer Beschreibung ausbedingten, trifft alles bei mir zu. Unter der Voraussetzung, dass Sie die besten Eigenschaften des Verstandes und Herzens besitzen, bin ich bereit, im stande und willig, mein Leben ganz und gar an das Ihrige zu fesseln. Ich habe die Erziehung eines Gentleman erhalten und das dreissigste Jahr überschritten. Ich besitze Vorzüge genug, Ihre Achtung zu erwerben, und Mut genug, Ihre Unerfahrenheit zu beschützen. Ich bin Soldat gewesen, wenn ich aber je wieder zu den Waffen greife, soll es lediglich im Dienste Elisens sein. Mein Jahreseinkommen beträgt etwa 700 Pfund, und ich kann Sie sofort in einen Kreis von Verwandten einführen, wie Sie sich ihn zum Genusse vernünftiger und geschmackvoller Vergnügungen nur wünschen können. Ihr Vermögen, wie gross auch immer, bleibt gänzlich zu Ihrer Verfügung, vorausgesetzt, dass Sie eine ausreichende Summe für unsere gemeinschaftlichen Ausgaben bestimmen. Alle diese Erbietungen werden meinerseits aufrichtig und unter Verpfändung meines Ehrenwortes gemacht, sofern Ihr Ruf, Madame, unbefleckt und Ihr Aeusseres nicht unangenehm ist. Eine Antwort unter der Adresse u. s. w.

Philo-Eliza.

Die Antworten gingen noch durch mehrere Nummern, bis andere Ereignisse das Interesse für die geheimnisvolle Elisa in den Hintergrund drängten. Zwei Jahre später glaubte man übrigens in einer Dame der Londoner Gesellschaft die Elisa zu erkennen. Der Londoner Mitarbeiter der Bertuch'schen Zeitschrift „London und Paris“ (Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs) sagt im 5. Stück des Jahrganges 1799 in einer Korrespondenz vom 6. Juni:

„Dem Schreiber dieses zeigte man einst in der Oper eine der vollkommensten Schönheiten in einer Seitenloge, über deren Sitz von hinten sich eine grosse, schöne männliche Figur lehnte: „Merken Sie genau auf jenes Paar dort;

es ist die berühmte Elisa, jetzt Mistress C—, mit ihrem Manne. Sie brachte ihm ein Vermögen von 70 000 Pfund, und das seinige war 30 000 Pfund. Die Leute besitzen alles, was das Leben reizend machen kann; aber (welche Seltenheit in dieser Klasse!) sie besitzen in sich selbst wechselseitig den grössten Reichtum; sie sehen wenig Gesellschaft und sind sich mit dem Knaben, den sie ihm geboren hat, immer noch die liebste Zerstreuung. Ich weiss aus ziemlich guter Quelle folgende Umstände der Art, wie sie die Freier annahm. Sie und ihre gewesene Gouvernante hatten ein eigenes Haus und neue Domestiken gemietet. Beide waren schwarz gekleidet und in Halblarven. Dies überraschte gemeiniglich die Werber, und die bestimmte feste Art, sie anzureden, kam ihnen unerwartet. Aber sobald Elisa sah, dass der Mann, den sie vor sich sah, Zutrauen verdiente, öffnete sie ihm auf die einnehmendste Art ihr Herz und sagte ihm alles, was sie konnte, ohne sich zu verraten. Zu Ende nahm sie das Ehrenwort von jedem, sie nicht zu entdecken, falls auch ihre Wahl nicht auf ihn treffen sollte. — Sie sehen wohl, fuhr mein Erzähler fort, dass wenige Männer sich im Aeusseren mit Mr. C. messen können, und mit den übrigen (ob ich gleich davon nichts weiss) wird es Elisa wie die meisten Frauenzimmer so genau nicht genommen haben."

Ein merkwürdiges Heiratsgesuch findet sich im Inseratenteil der „Times" vom 8. Juli 1814. Darin sucht sich ein Gentleman in mittlerem Alter eine Frau. Guter Humor, Mut und ein kleiner Fuß, das sind die Hauptbedingungen, welche gestellt werden. Eine mit roten Haaren kann sich der Mühe des Meldens überheben, nicht minder können auffallend Blonde hübsch zu Hause bleiben.

Die Einnahme des Staates aus der Inseratensteuer wuchs im Laufe der Jahrzehnte ganz erheblich, und ehe sie abgeschafft wurde, muß die englische Presse das Schoßkind des Lord-Schatzkanzlers gewesen

sein. Die Inseratsteuer betrug vor 1833 auf jede Anzeige in England 3 s. 6 d., in Irland 2 s. 6 d.; sie wurde 1833 auf 1 s. 6fld. und 1 s. ermäßigt. Für 921, 943 Anzeigen waren im Jahre 1832 172,570 Pfd. Sterling an Steuern gezahlt worden. Diese Steuer, die allgemein als tax upon knowledge verschrieen war und wegen ihrer Ungleichheit auf das drückendste empfunden wurde, wurde 1853 abgeschafft. Bei den „Times" hatte die Inseratsteuer 1830 die nette Jahressumme von siebzigtausend Pfund Sterling (etwa 1 400 000 Mark) erreicht. Dies war mehr als ein Drittel der gesamten Jahreseinnahme, die in den Staatssäckel aus der Inseratensteuer floß. Man vermag sich aus dieser Ziffer eine Vorstellung von dem Ansehen zu bilden, das zu jener Zeit die „Times" genoßen. 1861 wurde auch die Zeitungs- und Papiersteuer aufgehoben, und seither konnte sich die Presse ungehindert entwickeln.

Nun entstand auch das keine Kosten scheuende systematische Inserieren, welches die Kunst des Anpreisens, technisch Puffing genannt, zur höchsten Entwicklung brachte. Vor ungefähr 75 Jahren begann Packword den Reigen mit seinem Streichriemen, die er durch seine Anzeigen unauslöschlich der Erinnerung jedes bartbegabten Engländers einprägte. Gleich anderen großen Potentaten hatte er auch seinen Poeta laureatus in seinem Solde. Die allgemeine Stimme hat jedoch Georg Robins den Preis in diesem Genre kommerziellen Anpreisens zugesprochen. Seine Anzeigen waren wirklich künstlerisch geschrieben. Wie Wartie, besaß

er die Gabe, jede Landschaft und jedes Gebäude, mit denen er zu tun hatte, mit einer Bedeutung und einer Majestät auszustatten, welche Hände von geringerer Meisterschaft nicht erreichen konnten. Einmal hatte er die Schönheiten eines Grundstücks so bezaubernd dargestellt, daß er es notwendig fand, das Gemälde durch ein oder zwei Fehler zu bemängeln, damit es in dieser prosaischen Erdenwelt nicht zu glänzend und idealisch dastehe. „Zwei Mängel hat das Grundstück allerdings“, seufzte dieser Hafis des Auktionssaales „den Kehricht von Rosenblättern und das Gelärm von Nachtigallen!“ Sicherlich konnte die Kraft prahlerischen Anpreisens nicht weiter gehen.

Nach 1840 nahmen einige der täglich erscheinenden Zeitungen illustrierte Anzeigen in ihre Spalten auf. So zierte z. B. ein ausgezeichneter Holzschnitt, eine sich in einem glänzend gewichsten Stiefel voller Staunen besehende Katze eine Annonce, welche den Stiefelwichs-Händler Waaren zum reichen Mann gemacht hat. Was unbegrenzter Verlaß auf die Macht des Inserats ausrichten kann, zeigt schon ein kurzes Verzeichnis der Ausgaben der Summen, welche das Anzeigewesen vor vierzig Jahren einigen der wachsamsten Kaufleute Londons jährlich gekostet hat.

Professor Hollowey (Pillen usw.) . .	20 000	Thlr.
Moses und Sohn (Kleider)	70 000	„
Rowland & Comp. (Macassaröl) . . .	70 000	„
Dr. Dejongh (Lebertran)	70 000	„
Heal und Söhne (Bettstellen u. Bettzeug)	40 000	„
Nicholls (Schneider)	30 000	„

Gegen die Riesensummen, welche heute in England für Inserate ausgegeben werden, sind selbst diese imposanten Ziffern nur gering zu nennen.

Gelegentlich der 1892 erfolgten Umwandlung von „Pears Soap" in London in eine Aktiengesellschaft gelangten Daten über den riesigen Umfang der seitens dieser weltbekannten Seifenfabrik betriebenen Inseraten-Propaganda an die Oeffentlichkeit, welche gegenüber den in dieser Beziehung in Deutschland noch herrschenden engherzigen Anschauungen geradezu staunenerregend genannt werden müssen. Es wurden nämlich im Jahre 1885 31 159 Pfd. Sterl., 1888 86 491 Pfd. Sterl., 1889 119 903 Pfund Sterl., 1890 126 994 Pfd. Sterl. und 1891 103 956 Pfd. Sterl. für Inserate und Reklamen verausgabt; insgesamt sind von den 985 599 Pfd. Sterl. Reingewinn, welchen das Unternehmen in 7 Jahren erzielt hat, nicht weniger als 609 655 Pfd. Sterl. für Inserate und Reklamen verwendet worden, sodaß als Nettoüberschuß 375 933 Pfd. Sterl. für 7 Jahre geblieben sind; davon entfallen 71 933 Pfd. Sterl. auf das Jahr 1891. Die Vorbesitzer waren übrigens der Meinung, die Pears-Seife sei so allgemein bekannt, daß künftig eine jährliche Ausgabe von 80 000 Pfd. Sterl. — also nur 1 600 000 Mk. — für Inseratenzwecke genügen werde. Der „Chemist and Druggist" teilt mit, daß die Kosten der Insertion für die „Beecham Pills" sich in einem Jahre auf etwa 110 505 Pfund Sterling und die an den englischen Staat bezahlte Steuer — in England besteht eine Steuer auf sog. Patentmedizinen — auf 32 000 Pfd. Sterl. belaufen

haben. Welcher ungeheure Umsatz in den genannten Pillen gemacht worden sein muß, geht aus einer Berechnung des obigen Blattes hervor, welche besagt, daß die Kosten für den Vertrieb der Pillen in England, welche auf 80 000 Pfd. Sterl. insgesamt berechnet werden, sich pro Schachtel, die 1 Sh. $1^1/_2$ P. kostet, auf $3^3/_4$ P. stellen.

Während unter der Republik die Anzeigenspalte in den Zeitungen nur wenige Zoll Höhe erreichte, bringen jetzt die „Times“ täglich 60 bis 80 Spalten enggedruckter Anzeigen. Wenn wir die Riesenbogen dieses Blattes auseinanderbreiten, sehen wir ein Wunder der Zeit — den Mikrokosmus in Lettern. Wer erkennt noch in der kaum übersehbaren Fläche, welche wie eine Kamera obscura die Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen und Besorgnisse der Weltstadt London darstellt, den Neuigkeitsbogen der Cromwell'schen Zeit mit seinen zwei bis 4 Anzeigen? Wir sehen daraus, wie heiß der Kampf um das tägliche Leben geworden ist. Jedes Inserat balgt sich mit seinem Nachbar und jede Phase der Gesellschaft, das glänzende, das zerrissene oder das darbende Leben, spiegelt sich hier wieder.

Die „Times“ besitzen übrigens durchaus kein Monopol. Vielmehr verteilen sich die Inserate nach bestimmten Regeln ziemlich gleichmäßig über verschiedene Blätter. So findet man in den „Daily News“ meist die Anzeigen, die einen literarischen Anstrich haben; da werden Redakteure gesucht, oder Reporter bieten ihre Dienste an; dann folgt Nachfrage oder Angebot von Setzern, Korrektoren und so fort. Dieser literarische Ruf

mag dem Blatte noch aus der Zeit seiner frühesten Jugend anhaften, da Charles Dickens es ins Leben gerufen und John Forster die Leitartikel dafür verfaßt hat. Die „Morning Post“, die in den fashionablen Kreisen gehalten wird, ist das erklärte Medium für Erzieherinnen, Gesellschafterinnen, Reisebegleiter, Kammerdiener, Jungfern und ähnliche Ornamente eines reichen Hauses. Dagegen zieht „Daily Chronicle“ die schwieligen Hände an und ihr Arbeitsmarkt erstreckt sich auf viele enggedruckte Spalten. Der „Daily Telegraph“ ist die Zufluchtstätte stellenloser Buchhalter, Köchinnen und Kindermädchen. Unter den Wochenschriften endlich nehmen einige ganz besondere Stellungen ein: Das „British Medical Journal“ wird fett an dem Zustrom von Anzeigen, die Aerzte angehen (91 Seiten Text, 88 Seiten Annoncen!). „Field“ fesselt den Waidmann und Farmer, „Queen“ ist das Emporium der Modewelt. Der „Times“ aber, denen die Anzeigen jährlich 10—20 Millionen Mark erbringen, fällt noch heute ein gut Teil vom Besten aus allen Gebieten zu. „Und dies,“ so erklärte Herr von Blowitz, der Pariser Berichterstatter des Blattes, in dem Aufsatz, den er 1888 zum Centenarium seines Blattes geschrieben, „und dies geht so zu: Kein Inserat, das die „Times“ veröffentlicht, entschlüpft der Beobachtung. Der britische Leser geht gerade darauf los, mit vollem Vertrauen, und er findet genau darin, was er sucht.“ Ein anderer Umstand, der eine Anzeige in den „Times“ wertvoll macht, findet sich in folgender Beobachtung des nämlichen Jour-

nalisten: „Nimmst du des Morgens den Zug, um nach London, oder von London weg zu fahren, so siehst du, daß von den acht oder zehn Passagieren des Abteils nur zwei die „Times“ lesen, aber leert der Zug sich, so sind es auch wieder nur diese zwei, die nach dem Lesen ihre Zeitung sorgfältig falten und mitnehmen, während alle anderen die ihrigen auf den Polstern lassen.“

In besonderem Ansehen steht die erste Spalte der ersten Seite der „Times,“ welche von Alters her den Familiennachrichten gewidmet ist. Viele dieser Anzeigen werden von den anderen großen Tagesblättern unentgeltlich abgedruckt, während die „Times“ die Aufnahme keineswegs als Liebesdienst auffassen, sondern sich recht ansehnlich dafür bezahlen lassen. Die Einteilung der Inserate folgt der Vorschrift der Natur: Man wird geboren, man verheiratet sich, man stirbt. Diese Anzeigen zeichnen sich sämtlich durch nüchterne Knappheit aus; der Brite ist weder bei der Ankunft eines Jüngsten „hocherfreut,“ noch bei dem Tode eines Verwandten „tieferschüttert“; zum mindesten verkündet er solche Gefühle nicht in den öffentlichen Blättern. Da liest man ganz einfach:

„Palmer. Am 19. d. M. zu Giltar, Watford, die Frau von Tom Palmer, eine Tochter.“

Und ähnlich bei Heiraten und Todesfällen. Die Verlobungen zeigt man in England überhaupt nicht an. Dagegen ist es Sitte, die Feier der silbernen und goldenen Hochzeit durch eine Anzeige kundzutun, und manche Gefühlvolle bedienen sich auch des „In Memo-

riam", um an den Tod Anverwandter noch in späteren Jahren zu erinnern. Aber kurz müssen selbst diese Ergüsse gefaßt sein. Wir lesen beispielsweise:

„Miller. In liebevollem Gedenken unseres Bruders Perry, der am 17. Dezember 1900 plötzlich verschied. Dem Auge fern, dem Herzen ewig nah."

Eine hübsche Sitte der Engländer ist es auch, ihren treuen Dienstboten beim Tode eine Anzeige zu widmen und als Muster solchen Inserats und zugleich als ein glänzendes Beispiel eines Dienstverhältnisses, das selbst von den „guten alten Zeiten" nicht übertroffen werden dürfte, sei folgende der Vergessenheit entrissen (‚Times', 18. November 1902):

„Am 15. v. M. zu „The Slade". Petersfield, Mary Starey, seit mehr als 70 Jahren die treue Freundin und Dienerin der Familie Silvester, im Alter von 89 Jahren."

In englischen Zeitungen kann man häufig Anzeigen lesen, die ein sonderbares Licht auf die sozialen Verhältnisse werfen. Schon seit langer Zeit werden Hofkostüme, die für den Empfang bei Hofe vorgeschrieben sind, durch Anzeigen zu verleihen gesucht. So verlas im Mai 1844 zu einer Zeit, als eine lebhafte Agitation für die Abschaffung der vizeköniglichen Statthalterschaft in Szene gesetzt war, ein Herr Osborne im Hause der Gemeinen unter schallendem Gelächter der Mitglieder folgende Annonce:

„Herren, welche die Absicht haben, dem bevorstehenden Empfange im Schloss beizuwohnen, können dunkles Kostüm für zwei Mark fünfzig Pfennige pro Tag mieten. Schweigen Ehrensache. Da dies der geringste Preis für dunkle Anzüge ist, welche an die niedrige Klasse des Volkes für Temperenz und Statthalterschaft-Abschaffungspro-

zessionen verliehen werden, so kann daran nichts nachgelassen werden.“

Auch in den letzten Jahren hat man noch häufig Anzeigen in englischen und irischen Blättern gefunden, deren Urheber bessere Kostüme zu leihen suchten. So stand z. B. in den irischen „Times“ einmal folgendes Inserat:

„Für den Monat Januar wird ein Dinerjaket, welches einem Herrn von schlanker, 5 Fuss hoher Figur passt, zu mieten gesucht. Muss vollständig in Ordnung sein.“

An einer anderen Stelle wird ebenfalls für den Monat Januar, welcher in Irland die Zeit der grossen Feste zu sein scheint, von einem fünf Fuß fünf Zoll großen Herrn von starker Figur ein komplettes samtnes Hofkostüm gesucht, das ebenfalls in gutem Zustande sein muß. Die Ehren des Zulasses zu den Empfängen des vizeköniglichen Hofes sind auch in diesem Falle schneller gekommen als die Mittel, sich einen Anzug hierfür zu beschaffen.

Die größeren englischen, wie auch die nordamerikanischen Zeitungen enthalten geradezu eine Unmasse von Anzeigen, und was für die Deutschen besonders auffällig ist, ist die Einförmigkeit, die in diesen Anzeigeseiten herrscht. In den deutschen Blättern ist man gewohnt, kleine wie grosse Anzeigen in den verschiedensten Typen und in den mannigfaltigsten Ausstattungen zu sehen. In den anglo-amerikanischen Blättern wird jedoch die große Masse der Anzeigen in derselben Schrift gesetzt: dadurch entsteht eine Eintönigkeit, die für uns geradezu zum Verzweifeln ist. Hier und da sucht man eine

Anzeige durch typographische Originalität hervorzuheben. Einzelne Worte werden dann in folgender wunderlicher Manier gebildet:

```
TTTTT H   H II  SSSS    W   V   W EEEE EEEE K  K
  T   H   H II S    S    W  W  W  E    E     K K
  T   H   H II S          WVVW    E    E     K K
  T   HHHH  II  SSSS      WVVW    EEE  EEE   KK
  T   H   H II      S     VV VV   E    E     K K
  T   H   H II S    S      W W    E    E     K K
  T   H   H II  SSSS       V V    EEEE EEEE K  K
```

All' diese kleinen Buchstaben zusammen bilden zwei Worte: This Week (diese Woche). Auch noch ähnliche kleine Kunststücke findet man in den englischen Anzeigen, jedoch bleiben diese noch langweilig genug, und es ist ein Glück, daß dieselben in Rubriken geordnet sind, sodaß man leicht bestimmte Anzeigen finden kann.

Ueber die englische Reklame schrieb Dr. Clauss in der Deutschen Inserentenzeitung (1901, S. 50 f.) u. a.:

„Der Brite kennt den Begriff, daß die „Zeitungsschreierei“ eine Schande sei, nicht. Selbst die Kirchenväter rühren für den Besuch ihrer Gotteshäuser die Reklametrommel; und was die großen Staatsschulen durch den Mund der Tagesblätter bekannt geben, das verkünden die Privatschulen durch Plakate und Plakätchen an öffentlichen Fuhrwerken, Bretterzäunen und auf Bahnsteigen. Während die Familien-Journale und illustrierten Monats-Schriften ihren Insertionskunden bezüglich der Anbringung eines Holzschnittes den weitestgehenden Spielraum gewähren, glänzen die englischen Tagesblätter und politischen Wochenorgane meist durch eine mechanische Einförmigkeit: Das Blatt ist in sechs bis acht

Spalten eingeteilt und die nach Gegenständen klassifizierten Anzeigen folgen einander von oben bis unten, ohne daß auch nur in den Schriften ein Unterschied gemacht würde; höchstens werden die Anfangsbuchstaben in Majuskeln gesetzt. Das ist aber auch alles! Nur sehr wenig englische Tageszeitungen machen hiervon eine Ausnahme.

„Wo es sich um bildliche Reklame handelt, da geht der Brite nun zunächst von dem Gedanken aus, den Text selbst so kurz als möglich zu halten; dabei etwas Neues und in die Augen Springendes zu bringen, und doch, wenn irgend angängig, eine gewisse Stetigkeit in der allgemeinen Form beizubehalten. Auf die künstlerischen Interessen, die einem geschmackvoll arrangierten Inserate einen erfahrungsgemäß weit höheren Wert verleihen, achtet er weniger und das — sagen wir es frei heraus — weil dem kalten und nüchteren Sohne Albions das Verständnis für Poesie fast gänzlich abgeht. Wandelnde Koffer und Hutschachteln auf der Strasse, oder der in Mannesbeinkleidern, mit einem modernen Cylinderhute, Stehkragen und Bäffchen versehene, gemächlich seines Weges trottende Miets-Gaul eines unternehmenden Schneidermeisters dünken ihm weit idealer.

„Die lächerliche Voreingenommenheit jener englischen Zeitungsverleger bezw. ihr Sträuben gegen die Einführung bildlicher Reklame in ihren Blättern, bewirkt einen geradezu außerordentlichen Ausfall an Insertionsgeldern, die ihnen dadurch verloren gehen, daß sich der britische Grossist und Händler mehr auf Plakate wirft,

weiß er doch nur zu wohl, daß die bildliche Darstellung eines der wirksamsten Mittel ist, um die Aufmerksamkeit des Publikums anzuziehen."

In den besseren illustrierten Zeitschriften findet man jetzt immer häufiger Anzeigen mit bildlichen Darstellungen, zum Teil in vorzüglicher Ausführung.[1])

6. Italien und Spanien.

In Italien leben die Zeitungen hauptsächlich vom Einzelverkauf. Die Zahl der Anzeigen ist ziemlich gering. Friedrich Dernburg schildert seinen Eindruck in einem Feuilletonartikel „Die Welt ohne Inserate" (Berliner Tageblatt) wie folgt: „Ein instinktives Gefühl von Dünnheit und Oede ergreift uns, wenn wir ein italienisches Journal in die Hand nehmen, mag sein redaktioneller Inhalt noch so mannigfaltig ausgestaltet sein. Ihm fehlen die Inserate, es ist äußerlich losgelöst vom Publikum, wie ein Redner in einem leeren Saal, während in den deutschen Blättern die Schaar der Inserenten gleichsam die Leserschaft versinnbildlicht, ihr eifriges Durcheinanderreden gibt die Grundstimme ab, sie zeigen, daß

---

[1]) Benutzt wurden für den vorstehenden Abschnitt außer den bereits genannten Quellen und dem Englischen Real-Lexikon von Dr. Clemens Köpper: Ein Aufsatz von Andrew Neid in der Fortnightly Review. — Heinrich Blau: Englische Zeitungs-Reklame. Die Reklame. 2. Jahrgang. Zittau, 1892. 3. Heft. S. 34—38. — E. L. Brady: Zur Geschichte des Inserats in England. Die Reklame. 4. Jahrgang. Berlin, 1894. 5. Heft. S. 101—103. — Londoner Reklame. Die Woche, Wiener Montags-Zeitung. 25. Mai 1903. Nr. 24.

die Zeitung wirklich eine Art von Forum ist, das bekanntlich zugleich Beratungsplatz und Markt war. Aus den italienischen Zeitungen tönt es immer nur wie das Echo der Redaktionsstube. Vergebens hat man in Italien das Inserat zu akklimatisieren gesucht; dieses Erzeugnis nordischen Lebens gedeiht dort nicht. Nur die Arzneianzeigen und Geheimmittel französischer Fabriken, die Bekanntmachungen deutscher Lebensversicherungsgesellschaften und Bremer und Hamburger Schiffe markieren den Inseratenraum. Der Italiener vermeidet das Inserat, wie es der Deutsche sucht; „es paßt sich nicht“ und er hat es nicht nötig. Heiratsanzeigen oder gar Heiratsgesuche in der Zeitung wären nach dem italienischen Sittenkodex unmöglich. Ein Kaufmann, der seine Waren in der Zeitung anzeigt, würde nicht nur seine Waren, sondern seinen ganzen Kredit schädigen. Wie nötig muß er es haben, würde die ganze Stadt sagen, daß er es in der Zeitung ausposaunen muß. Noch nicht einmal eine Wohnung kann man durch die Zeitung bekommen; der Vermieter, der diesen Weg beträte, hätte einen der mächtigsten Faktoren des italienischen Wirtschaftslebens verletzt: die Kommissionäre. Es ist gar nicht der Wunsch des Italieners, ein Geschäft rasch und klipp und klar zu Ende zu führen. Das Unterhandeln selbst, das Hin- und Herzerren macht ihm Freude. Zu was hat er seine Gewandtheit und Verschlagenheit, wenn er sie nicht gebrauchen soll? Man nennt es seinen Hang zur Intrigue. Dies Herüber und Hinüber vermittelt der Kommissionär — er ist unvermeidlich.“

In Spanien spielt die Reklame in den Zeitungen schon deshalb keine große Rolle, weil es an nationalen Industrien fehlt.

7. Russland.

In Russland vermochte das Anzeigenwesen sich nicht so zu entfalten wie in den westeuropäischen Ländern, weil alle Anzeigen vor dem Abdruck der Zensur unterbreitet werden mußten. Man unterscheidet dort: 1. die allgemeine Zensur, 2. die ausländische, 3. die geistliche, 4. die Zensur der Polizeibehörde, 5. die Zensur der medizinischen Verwaltung usw., ja manche Anzeigen unterliegen einer zweifachen Zensur. Zur Handhabe des betreffenden Zensors existieren verschiedenartigste Gesetzesvorschriften und besondere, einzelne Branchen betreffende Zirkulare der verschiedenen Departements des Ministeriums des Innern.

Eine Hauslehrerin wünscht z. B. eine Annonce zu erlassen, in der sie eine Stelle zu Kindern sucht, um denselben Sprachunterricht zu erteilen, oder Musik, oder was sonst immer für Stunden. Die Annonce wird von der Polizeibehörde, der sie zur Zensur einzureichen ist, erst dann zum Drucke erlaubt, wenn der Kurator des betreffenden Lehrbezirks die Annonce unterschrieben hat, und dies geschieht wiederum nur dann, wenn die betreffende Person dem Kurator die Beweise geliefert hat, daß sie berechtigt ist, Unterricht zu erteilen, also nach Vorweisung des betreffenden Diploms.

Zeitungsannoncen, Bücheranzeigen u. dergl. unterliegen der allgemeinen Zensur, wenn sie nicht geistlichen oder religiösen Inhalts sind, in welch letzterem Falle sie der geistlichen Zensur unterstehen. Ausländische Druck-Erzeugnisse unterliegen der ausländischen Zensur.

Annoncen über Chemikalien, Droguen-Artikel, ärztliche Anzeigen, medizinische und pharmazeutische Artikel, Bäder, Kurorte, Mineralwässer, Cosmetica, Seifen, Parfümerien, Heilmittel und sogenannte Geheimmittel, dürfen nicht früher inseriert werden, bevor dieselben nicht von der Zensur der Medizinalverwaltung zum Drucke erlaubt und außerdem auch einmal im Reichsanzeiger („Prawitelstwenny Wjestnik") erschienen sind. Bevor eine derartige Annonce nicht im Reichanzeiger aufgenommen wurde, darf keine andere Zeitung das Inserat drucken.

Banken, Aktien-Gesellschaften, Eisenbahn-Gesellschaften etc. müssen ihre Monats- und Jahres-Bilanzen im Reichsanzeiger und im offiziellen Journale des Finanz-Ministeriums veröffentlichen, sowie in der betreffenden Gouvernements-Zeitung. Alle anderen, wie immer gearteten kaufmännischen Annoncen unterliegen der Zensur der Polizeibehörde.

Adler, Wappen, Orden, Medaillen von Ausstellungen und ähnliche Auszeichnungen dürfen in den Annoncen nur dann plaziert werden, wenn der betreffenden Zensurbehörde der Wahrheitsbeweis eingebracht ist, also nach Vorzeigung der betreffenden Diplome.

Jeder marktschreierische Text wird aus den Annoncen gestrichen. Unmoralische Annoncen werden selbstverständlich zum Drucke nicht zugelassen. Heiratsgesuche dürfen nicht inseriert werden. In den Annoncen über Geheimmittel und Cosmetica wird nur die Benennung des Mittels, der Verkaufspreis und die Verkaufsstelle zugelassen, — alle Indikationen werden jedoch gestrichen.

Aus all' dem geht hervor, daß eine so breit angelegte Reklame, wie sie anderswo herrscht, in Rußland ein Ding der Unmöglichkeit ist, zumal im Sinne des marktschreierischen, unsoliden und unmoralischen Gebahrens, wie man dasselbe fast täglich in einer Menge von Schwindelannoncen in so vielen Zeitungen und Journalen um sich greifen sieht. Das Annoncenwesen in Rußland steht dadurch auf einer viel solideren Basis, als in sonst einem anderen Staate Europas, das Vertrauen zu den Annoncen ist in Rußland noch nicht so untergraben, und die Annonce ist daher in Rußland viel wirksamer als sonst wo. Die Auflage der Zeitungen ist zwar im allgemeinen niedriger als in Westeuropa, dafür werden die Blätter aber durchweg von einem gebildeten und kaufkräftigen Publikum gelesen. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Provinzpresse besonders entwickelt, und sie wird daher immer mehr von der Geschäftswelt zu Ankündigungen benützt.[1]) Im vergangenen Jahre wurde die Zeitungszensur in Rußland gemildert, ob

[1]) L. Metzl: Die Annonce in Rußland. Die Reklame. Zittau. 2. Jahrgang 1892. S. 123 f.

aber zugleich das Inserieren erleichtert wurde, ist immerhin fraglich.

8. Amerika.

In der 1704 in Boston begründeten Zeitung „The Boston News Letter“ erschienen schon in den ersten Nummern einige wenige Anzeigen, doch fehlten auch wochenlang solche vollständig. Jahre hindurch waren selten mehr als zwei Anzeigen in einer Nummer zu sehen. Im Jahre 1800 gab es in Nordamerika mehr als 150 Zeitungen. Aber mit den Anzeigen sah es immer noch sehr schwach aus. Jahre und wieder Jahre hindurch nur vereinzelte Annoncen, genau wie in Europa. In den frühesten Zeitungen waren die Inserate nicht einmal durch einen Strich oder sonst ein Kennzeichen vom redaktionellen Teil getrennt; alles ging bunt durcheinander. Nicht einmal durch eine zweizeilige Initiale wie die übrigen Artikel waren sie ausgezeichnet. Die zweizeilige Initiale, wie sie jetzt in englischen Zeitungen allgemein bei Anzeigen üblich ist, kam erst in Aufnahme lange nachdem schon einzelne Druckfirmen die Anzeigen von einander durch eine Linie oder, um einen technischen Ausdruck zu gebrauchen, durch eine schmale Reglette trennten.[1])

[1]) Nach einem Artikel über die Geschichte der Zeitungen in der Zeitschrift „Profitable Advertising“ (Oktober 1895), übersetzt in der „Reklame“, Berlin, 6. Jahrgang, 1896, S. 8.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind die eigentliche Heimat des modernen und in großartigem Maßstabe betriebenen Reklamewesens. Die in diesem Lande jährlich auf Anzeigen verwendete Summe dürfte nicht unter 50 Millionen Dollars bleiben, also nach unserem Gelde 200 Millionen Mark übersteigen. (Man hat die Ausgaben sogar auf jährlich 200 Millionen Dollars geschätzt!) Freilich ist dort auch viel Schwindel dabei. Barnum, der Vater des Humbugs, gab seiner Zeit jährlich 700 000 Dollars, oder fast 3 Millionen Mark, für Reklame aus. Der Fabrikant des Sankt Jakobsöles hatte einen besonderen Dampfer bauen lassen, mit dem er alle Wasserstraßen der Union befuhr, an allen Städten halten ließ, nachdem er seine Ankunft vorher angekündigt und dann die Redakteure der jedesmaligen Zeitungen zu einem Champagnerfrühstück eingeladen hatte. Eine englische Firma veröffentlichte zur Zeit der Weltausstellung in Philadelphia eine Anzeige zum Verkauf von Druckfarben und Maschinenöl in 77 Sprachen und ließ sich dieselbe 2500 Dollars kosten.

In New-York erscheinen in den großen Zeitungen „Herald", „World", „Tribune" usw. jährlich eine ungeheure Menge Anzeigen. Im Jahre 1881 zählte der „New-York-Herald" an einem Sonntag die Anzeigen-Spalten, die am vorhergehenden Tage in den bedeutenderen Zeitungen der Stadt enthalten waren, und er fand folgende Zahlen: Die New-Yorker „Times" enthielt $22^1/_2$ Spalten mit 503 verschiedenen Annoncen, „The World" $18^1/_2$ Spalten mit

525 Annoncen, „The Sun“ $14^1/_4$ Spalten mit 413 Annoncen usw., alle zusammen (mit Ausnahme des Herald) $85^3/_4$ Spalten mit 1972 Anzeigen. Der Herald vom selben Abend enthielt aber nicht weniger als 4437 Anzeigen auf 105 Spalten von je 300 Zeilen! Seither haben diese Zahlen noch zugenommen.

Die charakteristischen Kennzeichen der amerikanischen Reklame sind die beharrliche Ausdauer, mit der die Geschäfte sie betreiben, und das Verblüffende, mit dem sie die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen suchen. Mit der letzten Eigenschaft verbunden ist die Sucht zu übertreiben und zu imponieren, wobei man es häufig mit der Wahrheit keineswegs genau nimmt. Der Amerikaner ist aber daran längst gewöhnt, und weiß, daß er stets einen angemessenen Teil von dem in der Reklame behaupteten abzuziehen hat. Viel benützt werden in Amerika bildliche Darstellungen für Reklamen, so daß dort ein ganzes Heer von Zeichnern, Malern und Angestellten der Reproduktionsanstalten von diesem Zweige des Reklamegewerbes lebt.

9. China und Japan.

Sogar in den entferntesten Ländern der fremden Weltteile erscheinen Zeitungen, und überall finden wir auch Anzeigen in denselben. So enthalten z. B. die chinesischen Zeitungen gewöhnlich eine Seite Anzeigen. Speziell von „Hua-Pao“ wird berichtet, daß seit 1885

der Anzeigenteil Bedeutung erlangt hat.[1]) Sogar General-Anzeiger", die hauptsächlich auf Anzeigen ausgehen, werden in China betrieben, wie Paul Goldmann im ersten Bande seines Buches „Ein Sommer in China" zu berichten weiß. Der chinesische Kaufmann hat die Wichtigkeit des Inserates schnell eingesehen und bedient sich deshalb schon in ausgedehntem Maße dieses öffentlichen Anpreisungsmittels. Nach dem Vorbild der englischen Blätter werden zahlreiche Anzeigen gleich auf die erste Seite gedruckt. Die öffentlichen Bekanntmachungen haben oft Kinderdiebstähle zum Gegenstand, die in der letzten Zeit unter der chinesischen Bevölkerung häufig vorgekommen sind. Ein Vater zeigt an, daß ihm ein Kind geraubt ist, gibt dessen Signalement und setzt für die Auffindung des Kindes und des Räubers eine Belohnung aus.

Ein japanischer Buchhändler erließ folgende Ankündigung:

Vorzüge unseres Geschäfts — 1. Preise billig wie in einer Lotterie; 2. Bücher elegant wie eine Sängerin; 3. Druck klar wie Krystall; 4. Papier zäh wie Elefanten-Leder; 5. Kunden werden so artig behandelt wie von den rivalisierenden Dampfschiffsgesellschaften; 6. Anzahl der Bücher so groß wie in einer öffentlichen Bibliothek; 7. Sendungen werden mit der Geschwindigkeit einer Kanonenkugel expediert; 8. Pakete werden mit ebenso großer Sorgfalt gepackt, wie eine liebende Hausfrau sie ihrem Gatten angedeihen läßt; 9. Alle Untungenden und bösen Neigungen, wie beispielsweise Verschwendungssucht und Trägheit, werden jungen Leuten, welche uns als Kunden regelmäßig besuchen, völlig abgewöhnt, so dass sie sich bald ausgesprochener Solidität

[1]) Jules de Bock, a. a. O., S. 85.

befleißigen; 10. Die übrigen von uns gebotenen Vorteile sind zu zahlreich und zu gross, als dass die Sprache sie alle in Worte zu fassen vermöchte.

Der den Orientalen eigentümliche blühende Stil weicht jetzt selbstverständlich allmählich einem nüchternen Geschäftsstil, nachdem die Japaner sich immer mehr die europäische Kultur aneignen.

II.

Die jetzige Bedeutung und die Technik des Anzeigewesens.

Heutzutage sind die Anzeigen den Zeitungen aller Kulturländer unentbehrlich geworden. Sie bringen zumeist höhere Summen ein als die Abonnementsgebühren, und deshalb spekulieren die Verleger oft mehr auf viele Anzeigen, als auf viele Abonnenten. Die meisten Zeitungen würden ohne Anzeigen ein Defizit haben, oder ihre Ausgaben für Text, Bilder usw. wesentlich einschränken müssen. Deshalb sind die Anzeigen nicht bloß für den Verleger von Vorteil, sondern auch für die Leser. Sie bilden im modernen Kulturleben einen ganz bedeutenden wirtschaftlichen Faktor und überall, wohin die Civilisation vordringt, folgen ihr Zeitungen und Anzeigen.

Es ist fast unmöglich, den Inhalt der Anzeigen zu klassifizieren und zu rubrizieren. Einen

erheblichen Teil aller Anzeigen bilden die geschäftlichen Angebote und Nachfragen aller Art, sowohl von Waren wie von Leistungen (Arbeitsmarkt,[1]) Submissionen). Daneben finden sich Familiennachrichten (Verlobungs-, Heirats-, Geburts- und Todesanzeigen), Heiratsgesuche, Auslosungen, Anpreisungen jeglicher Art, insbesondere von Restaurationen, Gasthöfen, Badeorten, Luftkurorten usw. Für gewisse Rechtsakte ist die öffentliche Bekanntmachung durch eine oder mehrere Zeitungen ausdrücklich vorgeschrieben, so für Ladungen, Zustellungen, Bekanntmachung des Inhalts öffentlicher Register, wie Handels-, Verkehrs-, Güterrechts-Register u. dergl. m.

Anzeigen in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern sind heutzutage die häufigsten Reklamemittel. Man unterscheidet dabei zwischen eigentlichen Anzeigen (gewöhnliche Anzeigen auf den letzten Seiten der Blätter) und Reklamen in mehr oder weniger versteckter Form im redaktionellen Teil oder an dessen Schluß).

Die Anzeige kann entweder eine einfache Geschäftsankündigung sein, wie sie besonders von älteren und vornehmeren Firmen gepflegt wird, die der modernen Reklame abhold sind, oder in irgend einer Weise auf-

[1]) Interessante statistische Einzelheiten über die Bedeutung des Anzeigenteils für den Arbeitsmarkt gibt R. Neubauer in seiner Schrift: Der Arbeitsmarkt in der Presse zu Frankfurt a. M. vom 1. X. 1900 bis 30. IX. 1901. [In: Probleme der Fürsorge. Abhandlungen der Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M. Dresden, O. V. Böhmert, 1905.]

fällig gestaltet sein. Dies geschieht gewöhnlich durch ein in großer Schrift gesetztes Stichwort, eine Frage oder dergl. An Stelle von großen Anzeigen ziehen manche Geschäfte häufigere kleine Anzeigen vor. Es gibt aber auch hier eine Grenze nach unten, denn ist die Anzeige verhältnismäßig klein, so wird sie leicht übersehen und imponiert nicht. Auch mit der Wiederholung gleichartiger Inserate sind kluge Geschäftsleute vorsichtig. In der Regel ziehen sie einen Wechsel vor.

Wenn ein „stehendes Inserat" glücklich gewählt ist, so übt es eine sichere Wirkung aus, aber es hat den Nachteil, daß der Leser sich an seinen Anblick gewöhnt und es dann nicht mehr beachtet. Andererseits ist zu berücksichtigen, daß ein ununterbrochen wechselndes („bewegliches") Inserat schwieriger herzustellen und, falls dabei Klischees verwendet werden, auch kostspieliger ist. Ein Mittelweg zwischen beiden Verfahren besteht darin, daß man ein Klischee für den Namen oder das Erzeugnis, ein Klischee der Form oder des Wortes wählt, im übrigen aber den Text der Ankündigung je nach der Saison verändert.

Schwarze Umrahmungen verfehlen ihren Zweck, wenn in dem betreffenden Blatte zu viele Anzeigen eine solche aufweisen. In Tageszeitungen ist viel Schwarz in den Anzeigen nicht zu empfehlen, da dies doch nur grau herauskommt. Besser wirkt ein weisser Raum rings um das Inserat. Bei Anzeigen über die ganze Breite der Seite vermeidet man am besten zu lange Zeilen, da diese das Lesen erschweren. Zier- und Phantasieschriften

sind oft schwer lesbar, dagegen kann ein übergroßer Buchstabe zu Beginn oder in der Mitte des Textes, ein großes Frage- oder Ausrufungszeichen, ein Emblem oder eine Vignette dazu beitragen, die Aufmerksamkeit auf das Inserat zu lenken. Für bildliche Darstellungen benutzt man Klischees, die für die betreffende Druckart (Rotations- oder Schnellpressendruck) besonders angefertigt worden sind. An Stelle von halb- und ganzseitigen Inseraten ist ein kurzer treffender Text im Reklameteil oft ebenso wirksam, zumal er öfter wiederholt wird.

Verlangt der Inserent ein besonderes Text-Arrangement, so verständigt er sich mit dem Verlage, da die Druckerei vielleicht nicht das gewünschte Schriftmaterial hat. Ist die Anzeige aber für mehrere oder viele Zeitungen bestimmt, so empfiehlt es sich, sie klischieren zu lassen und jeder Zeitung das Inserat-Klischee zu senden. Warenhäuser und andere Geschäfte, die häufig ganze oder halbe Seiten von Tageszeitungen zu Anzeigen benutzen, lassen jetzt meist von einer Druckerei eine aparte Schrift anschaffen, die nur für ihre Anzeigen benutzt werden darf. Solche Anzeigen treten natürlich aus dem Rahmen der Zeitung heraus, und ihre Wirkung macht die Mehrausgabe reichlich bezahlt. Die Anzeige kann übrigens in der einen Druckerei für alle andern Zeitungen stereotypiert werden (Matrize oder Klischee).

Das „Neue Wiener Tageblatt“ brachte in der Weihnachtszeit 1896 zum ersten Mal schwarz und rot gedruckte Anzeigen (8 Seiten einer 36 Seiten umfassenden

Nummer). Dieses Verfahren wurde später vom „Tag“ in Berlin nachgeahmt.

Kollektiv-Reklamen bestehen in der gemeinsamen Ankündigung von verschiedenen Firmen in einheitlicher Form. Sie erregen wegen ihres größeren Umfangs und vielfach auch wegen ihrer wirkungsvollen Ausstattung in höherem Masse die Aufmerksamkeit als zerstreute kleinere Inserate. Empfehlenswert sind derartige Inserate z. B. für Spediteure aus einer größeren Anzahl von Städten in großen Tageszeitungen und Handelsblättern oder für eine Anzahl nicht konkurrierender Geschäfte in einem Organ, in dem z. B. für einen Badeort Reklame gemacht werden soll.

Viele Inserenten suchen die Wirksamkeit der Anzeigen durch verschiedene Mittel zu kontrollieren. Ein Versandgeschäft, dessen Tätigkeit sich über ganz Deutschland erstreckt, inseriert z. B. gleichzeitig in solchen Blättern, deren Hauptverbreitungsbezirk sich nicht berührt. Es kann dann leicht feststellen, in welchen Blättern die Insertion wirksam war. Es ist aber nicht immer ratsam, nur Blätter mit getrenntem Verbreitungsbezirk zu wählen. Deshalb fügen manche Geschäfte dem Ortsnamen eine laufende Nummer oder z. B. der Hausnummer einen Buchstaben bei oder bringen in ihrer Adresse irgend eine Veränderung an. Da das Publikum die erwähnten Zeichen als zur Adresse gehörig ansieht und sie deshalb bei Anfragen oder Bestellungen wiederholt, kann der Inserent feststellen, welchem Blatte er den Auftrag zu verdanken hat. Diese Mittel sind aber durchaus nicht

immer zuverlässig; sie können auch bei der Bestellung durch die Post zu Verwirrungen Anlass geben, und vor allem: sie machen auf das Publikum keinen sonderlich günstigen Eindruck, denn ein großes Geschäft kann sich mit einer möglichst einfachen Adresse begnügen. Ein vorsichtiger Geschäftsmann, der sich über den Charakter der Insertionsorgane genau informiert und die Entwicklung der Presse genau verfolgt, kann auf solche Kontrollmittel verzichten.

Redaktionelle Reklame ist bei den Inserenten sehr beliebt. In französischen Zeitungen findet man, wie bereits hervorgehoben wurde, täglich Reklamen im redaktionellen Teil, sogar auf der ersten Seite. Die deutschen Zeitungen sträuben sich zumeist, redaktionelle Empfehlungen aufzunehmen, dagegen sind sie bei grösseren Insertionsaufträgen in der Regel bereit, im Reklameteil (unter „Geschäftliche Mitteilungen“ od. dgl.) eine Notiz gratis aufzunehmen.

Reklame-Feuilletons haben sich in deutschen Zeitungen nie recht einbürgern können. Ueber bedeutungsvolle Erfindungen und Neuerungen bringen zwar die Zeitungen besondere Feuilletons, nicht aber Artikel über Erzeugnisse, an deren Absatz nur der Fabrikant oder Händler Nutzen hat. Die Zeitungen setzen bezahlte Reklame-Feuilletons zwar an den Schluß des redaktionellen Teiles, aber der einigermassen erfahrene Leser merkt auf den ersten Blick, daß es sich um eine geschäftliche Reklame handelt, selbst wenn der Titel noch so allgemein gehalten ist, die Neugier weckt oder

menschenfreundlich klingt. Eine offen auftretende Reklame wird übrigens einen günstigeren Eindruck machen als eine solche, die gewissermassen verschämt oder hinterlistig auftritt.

Die Reklame fördert den Absatz und regt die Konkurrenz an, immer bessere und billigere Waren auf den Markt zu bringen. Dass die Reklame unter Umständen auch eine gewisse Verteuerung verursachen kann, soll nicht geleugnet werden, doch kommt diese Verteuerung in den meisten Fällen infolge des gesteigerten Absatzes gar nicht zum Ausdruck. Schlimmer ist der durch eine schwindelhafte Reklame verursachte Absatz minderwertiger Produkte, namentlich beim Bezuge aus der Ferne, wo der Besteller nicht Gelegenheit hat, die angepriesene Ware vorher zu sehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß manche Zeitungen in der Aufnahme solcher Anzeigen völlig skrupellos verfahren. Deshalb ist es für das Publikum ein Gebot der Klugheit, gegenüber Anzeigen und Reklamen, namentlich solchen, die sich schon auf den ersten Blick als marktschreierisch darstellen, eine völlige Zurückhaltung zu beobachten.

Inwieweit es Pflicht der anständigen Verleger ist, zweifelhafte Anzeigen zurückzuweisen, läßt sich nicht ohne weiteres sagen, da es ihnen durchaus nicht immer möglich ist, die Reellität der eingesandten Anzeigen zu prüfen. Immerhin sollten diejenigen Zeitungen, die ihr Ansehen behaupten wollen, wenigstens die offenkundig schwindelhaften Ankündigungen zurückweisen.

Infolge des Missbrauchs, der mit Ankündigungen

Infolge des Missbrauchs, der mit Ankündigungen von Heilmitteln getrieben worden ist[1]), hat man in verschiedenen Ländern, so z. B. in Deutschland, die Heilmittelannonce durch strafgesetzliche Bestimmung wenigstens einigermassen erschwert. In den Vereinigten Staaten von Amerika konfisziert die Post alle Briefe und Sendungen, die unmoralischen Zwecken dienen. Einige Beamte beobachten die Zeitungsinserate, und wenn eines derselben zu unreellem Zwecke ausgenützt wird, dann konfiszieren sie Briefe oder Wertsendungen an die betreffenden Inserenten.

Die Auswüchse des Reklamewesens im Geschäftsleben werden durch das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs nur zum Teil verhindert.

Mit Ausnahme ganz kleiner Blätter zeichnet für den Anzeigenteil ein Angestellter des Verlags als verantwortlich, denn die Redaktion ist gar nicht in der Lage, die eingehenden Anzeigen zu kontrollieren. Die von J. H. Wehle (Die Zeitung. Ihre Organisation und Technik, Wien, H. Hartleben, 1878, S. 71) erhobene Forderung ist also — wenigstens in Deutschland — längst erfüllt.

Soweit das Publikum den Zeitungen die Anzeigen nicht unaufgefordert zugehen läßt, suchen die Verleger durch Inseraten-Acquisiteure (Stadtreisende oder Reisende für größere Bezirke) oder durch schrift-

[1]) Dr. H. Beta: Die Geheimmittel- und Unsittlichkeits-Industrie in der Tagespresse. Berlin 1872.

[2]) Die Inseraten-Acpuisition der deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Leipzig, Hermann Korff.

liche Einladungen (gedruckte Zirkulare oder eigene Briefe[2]) Inserate zu gewinnen.

Die Annoncenexpeditionen übernehmen die Vermittlung von Anzeigen an Zeitungen des In- und Auslandes. Sie bevorzugen natürlich diejenigen Blätter, die ihnen den höchsten Rabatt gewähren. Da dies aber keineswegs immer die besten Insertionsorgane sind, empfiehlt es sich, direkt mit den Zeitungen zu verkehren. Diese gewöhnen sich allmählich daran, den Kunden, die ihnen regelmäßig ihre Aufträge zuwenden, denselben Nachlass zu gewähren wie den Annoncenexpeditionen.

Alle Versuche, eine Vereinigung von Groß-Inserenten herbeizuführen, um gemeinsam geeignete Zeitungen auszuwählen und günstigere Preisbedingungen zu erzielen, sind bisher fehlgeschlagen. Der von Dr. Munzinger (a. a. O., S. 76 f.) erwähnte „Deutsche Inserentenverband“ ist schon nach wenigen Jahren eingegangen.

Zum Schluß sei als eine besondere Art der Reklame noch die Zeitungsbeilage erwähnt. Zeitungsprospekte können besser gedruckt werden als ganzseitige Anzeigen; die Mehrkosten machen sich reichlich bezahlt, sofern es sich um ein kaufkräftiges Publikum handelt und sofern die Leser der Zeitungen, die man für die Beilagen ausgewählt hat, auch wirklich als Interessenten in Betracht kommen. Besonders häufig bringen die deutschen Zeitungen in der Zeit vor Weihnachten Geschäfts-Beilagen.

118.

Buchdruckerei I. Scherz
in Offenbach am Main